

Ihr Tod aber war der Heimgang einer Frau, deren Liebe die schwersten Prüfungen bestanden und in ihnen sich zur Verklärung erhoben hatte. Getröstet hatte sie bis zuletzt, was göttlich und groß am Leben ist und am allermeisten die Liebe der ganzen Umgebung, der Kinder und des Gemahls, der Angehörigen und Freunde des Hauses und der Bediensteten selbst. Auch der Arzt, der sie behandelt hatte, war voll zärtlicher Sorgfalt und begeistert für sie; denn der höchsten Kraft, die sie besaßen, dem Liebesvermögen, entsprach auch die Fülle der Liebe, die ihr zuteil wurde. Sie selbst äußert sich oft gerührt darüber, am schönsten in dem Brief, in dem sie erzählt, wie sie gekräftigt aus Gastein zurückkehrte, ohne daß die Stunde ihrer Ankunft bekannt gewesen wäre. Da hat sie den Wagen verlassen, dem Postillon das Zeichen gegeben, zu blasen, und nun stürzte alles heraus, sie zu empfangen, auch die Bediensteten. „Ein seliger Moment!“ so ruft sie aus.¹⁾

Diese Liebe blieb auch der Toten erhalten. Humboldt, die Kinder, die Freunde hielten sie fest, und die Nachwelt wird sich anschließen, wie ich fest glaube. Ein Kreis von Menschen, von Deutschen, der immer größer werden wird, wird in ihr die größte deutsche Frau anerkennen, in der das Ewig-Weibliche als ein göttliches Urphänomen dem Bewußtsein ergreifend klar sich darstellt, — ein Vorbild höchster Menschlichkeit in weiblicher Gestalt, so wird sie unter uns fortleben und in uns das Gefühl immer wieder aufrufen, daß eine solche Persönlichkeit nicht in dem Augenblick des Todes, während sie gerade nun die Höhe ihrer Entfaltung und Reife erreicht hat, der Auflösung verfallen kann. Man wird vielmehr ihrer eigenen Äußerung gedenken: „Getrost das Leben schreitet zum Ewigen hin!“

Es durfte aber, ja es mußte gewagt werden, von ihr zu sagen, daß sie die größte deutsche Frau zu nennen sei, weil in ihrem Leben die Entfaltung einer außergewöhnlichen Seele inmitten einer außergewöhnlichen Zeit und unter Umständen, wie sie in dieser Vereinigung keine andere große Frau unter den Deutschen gehabt hat, sich darstellt.

¹⁾ Brief Nr. 88. (9. Okt. 1826.)

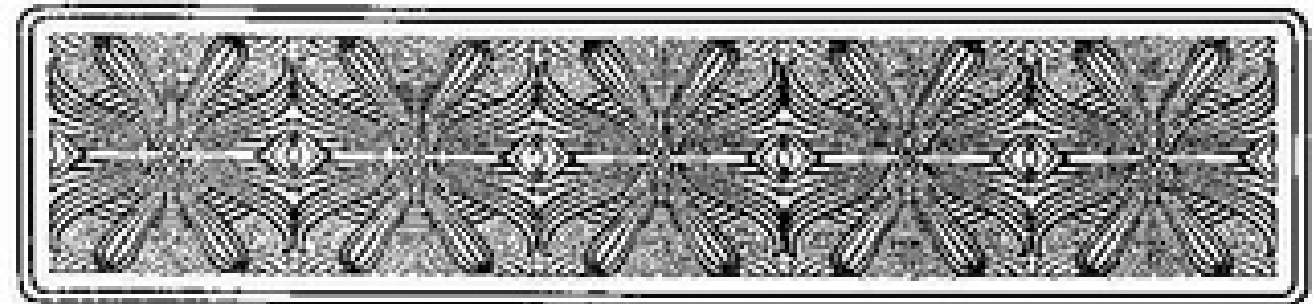
Briefe
von Caroline v. Humboldt
an Alexander v. Bennenkampff.

„Die Briefe der El sind ein unbeschreiblicher Schatz. Eine solche Ruhe und Harmonie der Empfindung, eine solche sich immer gleich bleibende Liebe in den verschiedenen Stufen des Lebens, eine solche Reinheit und eine so schöne Freiheit von aller willkürlichen Beschränkung . . .“

Wilhelm v. Humboldt an Caroline v. Wolzogen.
Tegel, 27. October 1826.

„ . . . Der Brief ist wie das Leben. So wechselnd, so reich, so überflüssig, ach und wieder so schauerhaft.“

Caroline v. Humboldt an Alexander v. Rönnefeldt.
Wasseln, 31. August 1826. (Vergl. unten Nr. 48.)



1.

Frankfurt a. M., den 11. Sept. 1819.¹⁾

Ich hoffe, daß mein Brief aus Ems meinen teuren Freund aus aller Unruhe gerissen haben wird. Seitdem habe ich noch einen von Ihnen, liebster Alexander, bekommen, aber das Leben, wie ich es in meinem Brief beschrieb, ist nicht allein so fortgegangen, der Arzt fand für nötig, noch die Douche auf meinen kranken Fuß geben zu lassen. Diese kleine Vermehrung von Emser Agrément hat mich rasend angegriffen. Ich bin, mit 20 Douchen und 42 Bädern, sehr matt von dort fortgekommen; daß die gute Wirkung der Bäder nachkommen soll, ist eine alte Geschichte, der ich nicht besonders traue. Ich konnte gar nicht die Zeit finden, zu schreiben, vor allem Trinken, Baden, Douchen, Aus- und Anziehen und dazwischen Ruhen.

Den Vormittag kam man durchaus nicht zu sich. Bedürftig, erschöpft, setzte man sich zum Essen. Nach Tische, wie wenig ich auch eigentlich aß, hatte ich immer einen fieberartigen Puls, eine Stunde mußte ich ruhen; dann wieder sich ankleiden und auf Kommando spazieren gehen, in dem langweiligen Lahntale, oder ein paar Besuche machen oder annehmen, das war die insipide Geschichte meiner Tage. Den 28. August brach ich ab. Ich vermochte nicht mehr.

Bis vorgestern, wo ich hier angekommen bin, haben wir uns an dem Rhein bis Köln herumgetrieben. Dort habe ich zwei große Freuden und Genüsse gehabt, bei denen ich beinahe vergessen, wie krank ich doch eigentlich bin. Stein kam verabredetermaßen von Stappenberg nach Köln und blieb mit uns 1½ Tage. Ich fand ihn kräftiger, wohler aussehend wie vor 3 Jahren, ernst und mild zugleich. Wir haben

¹⁾ Vergl. Einleitung, S. 47 ff.

einen ganzen Tag zusammen verplaudert. Dann wollte ich den 5. fort, nachdem ich mich an den schönen Bildern dort und dem grandiosen Dom recht erfreut hatte.

Ich saß den 5. im Chor des Doms und hörte der Musik eines Hochamts zu, und als ich die Augen aufschlug, steht Thorwaldsen vor mir. Ja, Thorwaldsen lebhaftig. Er hatte uns da aufgesucht. Ich blieb ihm zu Liebe und reiste erst den 6. ab. Er geht über Hamburg nach Kopenhagen, und erst auf der Rückreise von da berührt er Berlin, Warschau und Wien. Lund¹⁾ begleitete ihn. Mit mir war Welter, den ich mir von Bonn mitgenommen hatte, so bildeten wir eine kleine römische Kolonie. Denn der ewig lichte Punkt des Lebens bleibt es doch, das ewig einzige und unvergängliche Rom. Hier fand ich die Herz wieder und reise nun mit ihr und meinen zwei Töchtern, die beide wohl und blühend sind, nach Berlin. Ich sehne mich recht eigentlich in einige Ruhe zu kommen, heraus aus dem Wirtshausleben. Vor der Hand werde ich wohl in Tegel wohnen müssen, denn Humboldt hat noch keine Wohnung in Berlin.

Mit meiner Gesundheit bin ich gar nicht im Reinen und die Herz, die ein halber Arzt ist, ist auch nicht damit zufrieden. Ich huste so viel, daß meine Stimme gar nicht mehr dieselbe ist, und mein Fuß tut weher wie je. Ich gehe auch viel beschwerlicher.

In Ems wohnte ich in einem Hause mit einem Bekannten von Ihnen, Herr Rehmann, er pflegte Herrn Demidoff. Ich glaube und höre, Rehmann sei ein guter Arzt, allein ich habe ihn doch nicht gebraucht. Ich weiß selbst nicht warum, es kam mir immer vor, er habe keine Zeit, mein leises Sprechen anzuhören. Von Ihnen haben wir oft gesprochen. Er wollte Ihnen schreiben, und freute sich Ihres Glückes.

Ja, wer wollte das nicht! Mögen Sie es in seiner ganzen Fülle genießen! Meine Kinder und die Herz grüßen Sie. Meine Adelsheid war auch bei mir in Ems, Hedemann indessen auf einer Dienstreise.

¹⁾ J. V. Lund, später Prof. in Kopenhagen, aus Holstein, einer der Schüler Overbeds. Reber: Geschichte der neueren Kunst, S. 266. Bei dem berühmten Feste, das 1819 die deutschen Künstler dem Kronprinzen Ludwig, nachmals Ludwig I., gaben, hatte er für die Dekoration den Hymn komponiert. Förster: Geschichte der deutschen Kunst, S. 250.

Theodor und meine sehr geliebte, schöne Schwiegertochter auch, ein wahrer Engel an Charakter.¹⁾

Und nun für heut Adieu. Nehmen Sie dies Lebens- und Liebeszeichen, bis ich zum ruhigeren Schreiben in Berlin komme. Dorthin schreiben Sie mir. Ihre K.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau. Haben Sie denn endlich die Kameen für den Herzog bekommen? Den 30. Juni ließ ich sie, wohlverpackt, dem Oldenburgischen Gesandten zustellen.

2.

Berlin, den 27. Nov. 1819.

Ihr lieber Brief vom 19. v. M. ist schon fünf Wochen in meinen Händen, teurer geliebter Freund, aber ich unvermögend, darauf zu antworten. Seit Mitte September bin ich hier, d. h. erst 14 Tage in Tegel, wegen Mangel einer Wohnung, dann in die Stadt herein gezogen. Aber immer krank.

Schon 3 Tage, nachdem ich Ems verlassen hatte, ward ich von einer sonderbaren Heiserkeit befallen. Ich hoffte, es würde vorübergehen, aber es ward nur immer schlimmer. Der furchtbarste Husten gesellte sich dazu, und bald ward es nur zu gewiß, daß die Douchen, die man mir unvorsichtigerweise auf die schmerzhafteste Stelle eines Fußes gegeben, die Nist-Affektion von da weg und auf die Brust und die Organe der Stimme geworfen hatte. Ich habe sehr viel gelitten und leide noch und kann noch nicht laut, kaum vernehmbar sprechen. Schlimmer als das aber noch und mir unbequemer (denn sprechen muß man ja nicht, wenn man nur schreiben kann) ist mir die schmerzhafteste Geschwulst meiner rechten Hand. Einige Wochen kommt' ich gar nichts mit tun. Jetzt geht es etwas besser und Sie bekommen die Premiere meiner Schreibekunst und werden wohl an den unsichern Buchstaben merken, daß es noch nicht sehr brillant damit geht. So verbringt man sein Leben hier, und die Aussicht, die man mir in die goldene Zukunft hinein eröffnet, ist — Ems. Denn, sagt Hufeland, was Ems schlimm gemacht hat, muß es auch wieder heilen. Ob's wirklich noch so kommen wird, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Manchmal denke ich, ich erlebe es nicht, ein andermal; ich kann unmöglich so folgsam und

¹⁾ Für die Lebensdaten der Familie Humboldt und deren Kinder setzt man den „Stammbaum“, der dem Buche über Gabriele v. Bülow beigegeben ist.

artig sein usw. — Ausgehn tue ich hier gar nicht, auf mein Haus beschränkt, sehe ich nur die Personen, die ohne Höflichkeit zu mir kommen, und das ist nicht das Schlimmste von der Sache. Viele meiner römischen Bekannten sind hier, Wach, Veit, Schadow, Rauch und Tied. Mit ihnen ist ein reges, Berlin bisher fremdes Kunstleben hier erwacht, an dem sich wohl nach und nach ein Publikum erziehen wird. Rauch macht die Porträt-Statue Scharnhorsts, Bülow's, Blücher's und Kaiser Alexanders, Tied die vielfachen Arbeiten fürs neue Schauspielhaus, Wach, Schadow und Veit haben viel schöne Bilder mitgebracht, der König hat mehrere bei ihnen bestellt, und so rührt und regt sich vieles.

Wie herzlich freut mich Ihre bessere Gesundheit, teurer Freund, besser als in früheren Jahren. Nein, die Flannels, die dürfen nicht wieder beiseite gelegt werden, wenn man sie einmal trägt. Bis diesen Winter hatte auch ich mich immer entfernt davon gehalten; aber um die Leute zum Schweigen zu bringen, habe ich mich doch in ein Schaf-Costume geworfen und trage immerfort weißen Merino und drunter Tricot.

Von Thorwaldsen soll ich schreiben, ob er anders geworden ist, mittheilender? Nein, er ist ganz derselbe. Er weiß von seinen herrlichen Arbeiten, von seinem großen Talent keine Rechenschaft zu geben. Er findet aber immer das Schönste ohne Mühe; — sein Haar ist grau geworden, obgleich er sonst wenig verändert und noch nicht 50 Jahre alt ist. — Seine Augen haben denselben Ausdruck behalten. Ach, wie möchte ich, Sie sähen sein Bildnis von Wilhelm Schadow. Es ist ein Porträt, was man neben die größten, berühmtesten der Vorzeit stellen kann.

Ich fühle schon, daß ich bald endigen muß. Und so soll denn dieser Raum nur bloß noch für den Ausdruck des tiefen Anteils ausgespart sein, den ich an Deinem Glücke nehme, Du lieber treuer Herzensfreund. Ich habe so oft Gottes Segen auf Dich herabgewünscht, nun ist er Dir geworden. Halte ihn heilig, halte ihn im Herzen.

Ihrer Mutter, mein Alexander, meine zärtlichsten Grüße. Der Himmel gebe Paul eine baldige Rückkehr aus Persien.¹⁾ Lesen Sie doch die neuesten Untersuchungen über den Zustand des Christentums

¹⁾ Paul, einer der Brüder von Alexander v. Rennenkampff.

und der biblischen Literatur in Asien von Claudius Buchauer. (?) Das Buch hat mich sehr interessiert. Ich umarme Ihre Karoline; die meinige ist jetzt ganz wohl und grüßt. Sie sagen mir ja gar nicht, ob Sie die Kameen richtig bekommen haben und wie Sie und der Herzog damit zufrieden sind? Bald wieder einige Zeilen von

Ihrer K. H.

3.

Berlin, den 22. Januar 1820.

Ihr sehr lieber Brief vom Dezember ist schon wieder einen Monat in meinen Händen, teurer lieber Freund, ohne daß ich antworten konnte. Es war mir so sehr traurig, Ihnen sagen zu müssen: es geht immer schlimmer mit meiner Gesundheit, daß ich zögerte, von einem Posttag zum andern zu schreiben zögerte. Gottlob! ich kann Ihnen nun sagen: es geht doch etwas besser. Die Stimme, die ganz verloschen war, hebt sich wieder, und der furchtbare Husten, der mich aufzureiben schien, läßt nach. Ich kann wieder etwas genießen, ohne es durch die Gewalt des Hustens wieder auszubrechen, und schlafe leidlich. Ich habe auch jetzt die Hoffnung, daß ich mich erholen werde.

Ihr teurer Brief, wie krank er mich auch fand, hat mich darum nicht weniger innig erfreut. Mama ist glücklich in der Gewißheit Deines Glücks und verheiratet eine liebe Tochter nach ihrem Herzen und dem der Tochter. Solch eine Verbindung, wie die Konstances ist einem mütterlichen Herzen die süßeste Beruhigung für die ungewissen Vorfälle, die die Zukunft bringen kann. Wie teile ich Mamas Glück und empfinde es ihr ganz nach. Gott lasse alles wahr werden, was ihr liebend Herz wünscht und sich ausdenkt! Und Du, mein Alexander, mein holder, lieber Freund, Du wirst Vater werden. Ich habe süß lächeln müssen über Karolinen's reizende Verlegenheit. Aber Dein Kommentar über das Nicht-Kinder-bekommen, das Schreiben des Papa sind mir doch nicht so ganz recht. Ich sage es mit der Offenheit, die Du nun schon einmal an mir dulden mußt. Wie kannst Du solche Unschuld ängstigen? Karoline wird hoffentlich stillen können und dürfen — da wäre denn ein Entschluß, wie der des guten Prof. Wt an seiner Stelle für das Jahr, wo sie Nonne wäre. Die Geschichte hat mich bis zu Tränen gerührt. Ja, es liegt etwas Tiefes in dieser Sehnsucht, in diesem Verlangen. Wie es den Männern ist, weiß ich

nicht, brauch's auch nicht zu wissen, aber die Frau, die den liebt, dem sie angehört, die muß, die kann nicht anders als wünschen, sein Leben, seine Liebe unter dem Herzen zu tragen, zu hegen und, wenn die Stunde gekommen ist, dem Licht zu geben. Und sollte sie wissen, daß diese Stunde die letzte ihres Lebens sein werde. Wer hat die Liebe, wer die Sehnsucht ergründet? Still, — alles das wird Karoline Dir viel besser sagen.

Ich habe eine Schnur Erdbeeren aus Italien mitgebracht, die ich Ihnen gern zu Ihrem Geburtstag schenken möchte, um sie Karoline zu schenken; aber ich weiß nicht, wie ich sie zu Ihnen hinbefördere. Können Sie es mir nicht angeben? Erdbeeren werden Sie sagen? Ja, Erdbeeren, versteinerte, die gewiß sehr niedlich um den jugendlichen Hals stehen würden.

Humboldts veränderte Lage werden Sie aus den öffentlichen Blättern ersehen haben. Wir werden den Sommer auf einem unsrer Güter sein. Ob ich auch noch ein Bad werde brauchen müssen und welches, weiß ich selbst noch nicht. Bis zum 1. April finden Ihre Briefe mich hier wie gewöhnlich. Lesen Sie doch Zoegas Briefe mit dazwischen eingeschobenen Aufsätzen von Welder, der alles herausgegeben hat. Sie werden es mit Interesse. Wie so ein Mensch wird.¹⁾ Haben Sie die *Notices sur la vie et les écrits de Mme. de Staël* von ihrer Cousine gelesen? Das nenne ich französisch schreiben können. Das Verhältnis der Frau v. Staël zu ihrer Mutter ist gewiß wahr, zart und doch meisterhaft berührt. Bartholdy schreibe ich nicht; ich weiß nicht, wie ich es machen soll, ihn an die Rameen zu erinnern, ich will es Ramdohrn²⁾ ans Herz legen, ihn daran zu mahnen.

Ich werde an Karolins Freude, den 10. Februar, denken und meine Seele wird sie teilen. Die Weinigen grüßen. Meine Hände sind entzündet, doch noch nicht schmerzfrei. (Ohne Unterschrift.)

¹⁾ Welders Zoega erschien 1819, 2 Bde.; die Briefe sind in der Tat biographisch und zeitgeschichtlich von großem Interesse; sehr merkwürdig erschien mir schon vor Jahren, als ich sie las, wie sie die Wertherstimme wiederpiegeln. Der bedeutende Archäologe verkehrte in Rom viel mit den Humboldts; ein anziehendes Bildchen, eine Zeichnung von Thorwaldsen, das Wilhelm v. Humboldt und Zoega einander wie im Gespräch (übrigens nur die Köpfe) gegenüberstellt, wurde neulich in der Zeitschrift für bildende Kunst (1908) veröffentlicht.

²⁾ Baron Ramdohr, damals preussischer Ministerresident in Rom.

4.

Berlin, den 8. April 1820.

Ja, ich muß mich freilich sehr entschuldigen, daß 2 so liebe Briefe, wie die Ihrigen vom 9. Februar und 5. März, wieder so lang unbeantwortet bleiben konnten, teuerster Freund. Seit meine Brust freier, meine Stimme wieder gehoben und der Husten, der mich aufrieb, vermindert ist, seitdem sind meine Hände wieder mehr geschwollen und die Bewegung ist mir daher beschwerlich, besonders die kleine des Schreibens. Daß Sie aber, geliebter Alexander, die Säckchen und Mützchen mit den Erdbeerkorallen so ohne ein Wort empfangen, das kam recht zufällig. Es waren Freunde aus Bremen hier, Herr Olbers oder Ohlrichs und Frau, die ihre Söhne, von denen 2 oder 3 bei Herrn v. Türl in Bevey erzogen worden sind, besuchten. Ich erfuhr durch Herrn v. Türl, daß sie nach Bremen zurückgingen, gerade den Tag, wo ich den Trikot gekauft hatte, da ließ ich sie durch diesen bitten, das kleine Päckchen mitzunehmen und von Bremen aus durch die Post nach Oldenburg zu senden, und ich sehe, daß sie alles sehr ordentlich besorgt haben. Daß die Korallen Ihrer Frau gefallen, freut mich ungemein; ich werde ihr nächsten Posttag selbst schreiben und für den freundlich lieben Brief danken, den ich von ihr empfangen. Wegen der Trikots muß ich noch eine kleine Erklärung hinzufügen. Gewebt werden keine solchen kleinen Kleidungsstücke; die Mützchen werden hoffentlich recht sein, das Säckchen war das einzige, das ich fand. Ich dachte, es wäre immer gut, es zu nehmen, weil Ihre Frau nun so ein Muster hätte, nach dem sie mehrere stricken lassen könnte. Die Auslage ist so klein, daß ich hoffe, Sie tragen mir erst andre kleine Besorgungen auf, liebster Freund, dann will ich es Ihnen zusammen berechnen.

Dein Geburtstag ist am 9. Februar, nicht am 10., schreibst Du mir. Wir haben ihn in Rom mit dem immensen Blumenstrauß am 10. gefeiert. Der 10. war Zoegas Todestag. Nun, ich will mich an den Gedanken des 9. gewöhnen.

Ruscheweyh gibt in Rom in 3 Blättern das Abendmahl des Giotto in dem Refektorium des Klosters St. Croce in Florenz heraus und zwar für 15 römische Paul¹⁾ = 2 Thlr. 6 Grsch. preuß. Courant

¹⁾ Paul oder Paolo, frühere römische Silbermünze. Wert etwa 48 Pfennige unserer Reichswährung.

das Exemplar. Die Zeichnung habe ich noch selbst gesehen und war vortrefflich geraten. Nur durch die Menge der Exemplare kann er bei dem geringen Preise gedeckt werden, und nur in Rom, wo Papier gut und wohlfeil ist, kann ihm das Unternehmen gelingen. Ich habe mich sehr dafür interessiert, habe in Rom und Florenz viele Pränumerationen gesammelt und auch hier gegen 100. Wollen Sie sich's nicht auch annehmen, teurer Freund? Können Sie ihm eine kleine Anzahl Pränumerationen sammeln, so könnten Sie ihm das Geld durch Bartholdy senden, wenn der eben eine Geldrutsche wegen der Steine bekommt. Januar 1821 soll der Stich fertig sein. Lassen Sie sich's empfohlen sein, und können Sie mit dazu wirken, so sagen Sie es dem guten, braven und jeder Aufmunterung werthen Rucheweyh in 2 Zeilen. — Meine Prinzen hier haben recht ordentlich jeder 6 Exemplare nehmen müssen.¹⁾

Von Mama habe ich einen unaussprechlich süßen Brief an die Herz gelesen. Welch eine Seele voll Liebe und Demut und Ergebung in den höheren Willen. Warum kann ich sie nicht kennen und besser in ihrem Anblick werden!

Von der Veränderung, die Sie meinen, soll ich Ihnen schreiben? Es wäre viel davon zu sagen. So aber geht nur wenig. Sie gehört zu manchem, was Ihnen nicht entgangen sein wird, aber sie macht dem, den sie betroffen hat, die größte Ehre. Darüber, versichere ich Sie, ist nur eine Stimme und eine solche, daß ich es ohne Unbecheidenheit wiederholen darf.²⁾ Ich will im Mai, vielleicht den 1., ein wenig nach Dresden gehn, um Karoline die Freude zu machen, Ida³⁾ wieder zu sehen, und ich will gern Weigeln über meine Gesundheit sprechen. Komme ich von einer Badetur los, so gehe ich Juni nach

¹⁾ Rucheweyh, bekannter Kupferstecher. Das Abendmahl, von dessen Stich hier die Rede ist, gehört übrigens keineswegs Grotto selbst an.

²⁾ Bezieht sich auf die damals erfolgte Entlassung Wilhelm v. Humboldts aus dem Ministerium. Sie war erfolgt am 31. Dez. 1819; vornehmlich der Konflikt zwischen dem um seine Stelle und Macht kämpfenden, alternen Fürsten Hardenberg und Humboldt war die Ursache. Sie bildete mit dem Abschied Bohnen und Grolmans den traurigen Sieg der Reaktion in Preußen, in dem nun Metternichs System die Oberhand gewinnen konnte. Die Geschichte der Entlassung gibt nach neuen Quellen vor allem Gebhardt: Wilhelm v. Humboldt als Staatsmann.

³⁾ Tochter von Friederike Brun; Karoline, die Tochter der Frau v. Humboldt.

Burgörner, wo dann Humboldt mich erwartet; muß ich Brunnen trinken, oder baden, komme ich erst Mitte Juli nach Burgörner. August kommen wir nach Tegel zurück. Schreiben Sie mir noch einige Zeilen her und ich sage Ihnen im nächsten Brief, wohin und wie Sie adressieren sollen. Meine Kinder grüßen, desgl. Humboldt, der mir leztens etwas sehr Liebes von Ihnen sagte. Ich umarme Karolinen.

Ewig die Ihrige.

(Ohne Unterschrift.)

An Frau v. Rennenkampff.

4a.

Karlsbad, den 21. Junius 1820.

Ich weiß nicht, meine teure Frau v. Rennenkampff, was Sie von mir mögen gedacht haben, einen so lieben, freundlichen Brief, wie den Ihrigen, so lange unbeantwortet gelassen zu haben. Entschuldigen will ich mich nicht. Alexander wird Ihnen sagen, wie sehr unwohl ich war, zum Teil noch bin, und welche Reiseverhinderungen eintraten. Sie haben mir eine unendliche Freude durch die Versicherung gemacht, daß mein kleines Geschenk Ihnen Freude machte. Gedenken Sie dabei zuweilen meiner. Wie oft denke ich Ihrer und Ihres kleinen Familienkreises, den nun wohl schon ein neuer Ankömmling vergrößert? Ich habe Alexander inständig gebeten, mir bald, bald Nachricht von diesem frohsten, ach und doch so beunruhigenden Ereignis zu geben. Der Himmel möge Sie gestärkt haben in der entscheidenden Stunde, die einem Menschen das Dasein gibt. Glauben Sie, daß Ihr liebes, liebendes Herz nichts dabei empfinden kann, das ich nicht in tiefster Seele verstehe und Ihnen nachempfinde.

Ich freue mich sehr für Sie des freundlichen Gedankens Ihrer Erbprinzeßin, die Ihnen die Freude verschafft, eine geliebte Schwester wiederzusehen und in dieser Zeit um sich zu haben. — Bitten und erinnern Sie Alexander, mir bald Nachricht Ihrer Entbindung zu geben. In solcher Zeit der Erwartung ist die Entfernung doppelt qualvoll. Ob sie je enden, ob ich Sie je von Angesicht zu Angesicht sehen werde? Die Frau eines mir unaussprechlich teuren Freundes?

Machen Sie ihn ganz unaussprechlich glücklich — seien Sie es selbst. Das ist der Wunsch, der Segen meines Herzens. Gedenken Sie in Liebe meiner, auch dann, wenn ich Ihnen nicht mehr werde sagen können, welchen Anteil ich an Ihrem und seinem Schicksal nehme.

Ihre

Karoline v. Humboldt.

5.

Teplitz, den 22. Juli 1820.

Welche unaussprechliche Freude hat mir Ihr Brief gemacht, mein lieber, teurer Freund! Welch ein wunderbares Gefühl ist das, mit dem man die, die man liebt, in alle Zustände des Lebens immer tiefer einschreiten sieht — immer breiter wird der gewaltige Strom, der sie und uns zugleich trägt. Ach, wohin?

„Wenn Ewigkeit die Zeit
Und Zeit die Ewigkeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.“¹⁾

Nehmen Sie und Karoline meinen Glückwunsch. Glückwunsch ist nicht das rechte Wort, — nein, Mitleben, Mitempfinden Ihres Glüdes, Ihrer Empfindungen liebend und freundlich auf; Gott segne Sie in diesem lieben Kinde und segne das Kind mit einem liebenden und tiefen Gemüt. So wird es und so werden Sie glücklich sein. Karoline hat sich früh aus dem Wochenstübchen herausgemacht. Ich warne Sie, mein Lieber, bei wiederholten Fällen das nicht zu wagen. Unser nördliches Klima ist nicht danach, und je gesünder und jugendlicher eine Frau ist, je weniger würde ich es erlauben. Ich bin seit 18 Tagen hier und reise in drei von hier über Dresden nach Burgörner, woselbst ich den ganzen August bleibe und den 2. September auf unser Wäthen bei Berlin zurückgehe.

Ida ist viel besser; sie und meine Töchter grüßen herzlich und nehmen den herzlichsten Anteil an Ihrem häuslichen Glück. Das hiesige Bad hat mir gut getan; ganz anders wie Ems, woran ich nicht ohne Schauer denke. Ich werde es wohl im künftigen Sommer noch einmal brauchen, nämlich Teplitz.

Ich habe auch gute Nachrichten von meiner Schwiegertochter; sie hatte schon vorig Jahr mit Erfolg Ems gebraucht; sie muß jetzt da sein und kommt dann zu uns nach Burgörner. Die Ärzte wünschen, daß sie einige Zeitlang nicht in den Fall komme, schwanger zu werden; damit ihr zarter Körper sich ganz erhole, und so wird sie wohl diesen Winter bei mir zubringen, worauf ich mich sehr freue.²⁾ Wie un-

¹⁾ Jakob Böhme liebt diese Verse guten Freunden ins Stammbuch zu schreiben. Vergl. Carriere: Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit, S. 621.

²⁾ Mathilde v. Heintzen, die Schwiegertochter. Vergl. unten zu Nr. 8. Anm. 1.

endlich glücklich ist es, daß Ihre Frau hat stillen können und die ersten Schmerzen überwunden; ich kenne sie wohl und sie sind sehr empfindlich und dauern oft viel länger als bei ihr. Aber welche süße Belohnung dann, das Kind seines eignen Lebens mit seinem eignen Blute zu nähren! Nein es gibt keine süßere Empfindung, und immer und immer wiederhole ich, daß die Natur es viel besser mit uns Frauen als mit Euch gemeint hat; denn alle Tiefen des Lebens in Schmerz und Freude hat sie dem Mutterherzen erschlossen. Welch eine Freude wird Ihre Mutter haben, mein teurer Freund! Sagen Sie ihr ja auch von mir recht viel Herzliches und Liebes.

Die arme kleine Ida! Hätte sie doch auch ein kleines Mädchen. Und meine Adelsheid, die sich so sehr ein Kind wünscht! Ich fürchte, sie war zu jung, als sie heiratete.

Wegen Rucheweyh schreiben Sie mir, wenn Sie Ihre Pränumerationsgelder abgesendet haben; es sei viel oder wenig. Auf den Fall, daß die Platten in Berlin abgezogen werden, muß ich es wissen. Herr v. Rumohr ist mir wohl bekannt. Er lebt seit 12 Jahren in Florenz und hat wohl mit von allen Deutschen dort die ausgebreitetste Kenntnis der vorrafaelischen Schule und der Geschichte der Kunst. Ich glaube, er wird mit der Zeit ein klassisches Werk darüber herausgeben.

Überdem tut er ungemein viel für die lebenden Künstler. Von Overbeck hat er seinen Einzug des Erlösers nach Jerusalem gekauft, und Overbeck und Sutter aus Wien wohnen jetzt in einer Villa vor Florenz bei ihm.

Einen anderen sehr geschickten jungen Mann aus Sachsen unterhält er seit Jahren in Rom. Herr v. Rumohr hat den rechten Sinn, mit dem man auch mit nicht unermesslichen Mitteln sehr viel für die Kunst und die Künstler tut.¹⁾

Adieu für heut, mein Teurer. Schreiben Sie mir ein Wörtchen nach Burgörner bei Eisleben. Ich umarme Ihre Frau und das kleine Wesen. Wie wird's genannt, wahrscheinlich Adelsheid?

(Ohne Unterschrift.)

¹⁾ Zu Rumohr vergl. man den Artikel in der Allg. deutschen Biographie; in der That eine bei manchen Fehlern und Grenzen wirklich anziehende Persönlichkeit. Seine Verdienste als Erforscher der alten Kunst Italiens sind wohl die größten seines Lebens, aber auch seine Unterstützung von Künstlern ist bedeutungsvoll. Der

6.

Tegel, den 28. Sept. 1820.

Ich bin einige Tage so betäubt von der Nachricht des Todes der Erbprinzessin gewesen, den ich in öffentlichen Blättern gelesen habe, daß das mein Schreiben an Sie, einzig lieber Freund, und die Beantwortung Ihres lieben, lieben Briefes vom 29. August verzögert hat. Ich habe Ihre Prinzessin nie gesehen, allein der Tod einer jungen, lebensfrohen und lebensvollen Frau hat immer etwas Ergreifendes. Hier aber bin ich auch von der Wirkung betroffen, die dies schmerzliche Ereignis auf Sie, auf Ihre und Karolinen's Lage haben kann. Mit dieser Prinzessin war Ihre Frau in ein ihr fremdes Land gekommen. Dort haben Liebe und Ihr zum Hofe feststehendes Verhältnis sie gebunden; wird sich künftig alles wieder so freundlich, häuslich, familienartig für Ihre geliebte Frau gestalten? Künftig sage ich; denn ach — wie schmerzlich der Prinz den Verlust empfinden mag, — man wird schon das Argument geltend machen, daß er keinen Sohn hat, um ihn in einiger Zeit zu einer neuen Vermählung zu bestimmen. Beruhigen Sie bald mich, Liebster, über Ihre und Karolinen's Verhältnisse in dieser neuen Gestaltung.¹⁾ Sagen Sie mir auch, daß Sie Beide von Ihrem Augenübel genesen sind und die kleine Adelheid wohl ist. Möge die Wirkung, die dieser wirklich schreckhafte Todesfall auf Karoline gehabt haben muß, ihr und dem lieben Kinde nicht geschadet haben.

Einzug Christi in Jerusalem von Overbed wurde von Rumohr angekauft, ehe er noch fertig war, gerade um dem Künstler die Fertigstellung zu ermöglichen. Auch später, als die Teilnahme für das Bild in des Künstlers Vaterstadt Lübeck lebendig wurde, zeigte er sich völlig uneigennützig und ermöglichte den Ankauf durch seine Aufwendungen. Er trat auch noch in der Folge für Overbed ein. Vergl. darüber und über weiteres, das Rumohrs Verhältnis zu Overbed angeht: Sowitt 1, 459 usw.

¹⁾ Die hier gemeinte Prinzessin hieß Adelheid, die ihrem Gemahl zwei Töchter hinterließ. Krennampff hat sie schön charakterisiert in seiner Schrift „Am Morgen des 13. Juli 1853 in Oldenburg“. Er sagt von ihr, sie habe in den drei Jahren als Gemahlin des Erbprinzen ein schönes Menschenleben durchwandelt. Einmal habe sie geäußert, man sollte vielleicht geistige und moralische Bildung nicht so scharf trennen... Der Erbprinz vermählte sich ein zweites Mal mit der edlen Ida von Anhalt (Einführung, S. 72), die am angeführten Orte Krennampff ebenfalls charakterisiert, wie auch die dritte Gemahlin des Fürsten, der inzwischen Großherzog geworden war, Cecilie von Schweden. Die zweite Frau gab dem Gemahl den Erben, den späteren Großherzog Peter.

Ich bin seit dem 7. hier, nachdem ich fünf ruhige Wochen in Burgörner, umgeben von vielen älteren Verwandten und Nachbarn in süßen Erinnerungen meiner Kinder- und Jugendjahre dort verlebt habe. Das Wohnhaus, das nach unsrer ländlichen Sitte schön und geräumig ist und das mein Estervater erbaut hat, als er vor 100 Jahren aus Italien kam, ist während unsrer letzten Abwesenheit im Jahre 1818 repariert und die obere Etage ausgebaut, gediebt und in wohnlichen Zustand gesetzt worden. Meine Anpflanzungen fand ich gewachsen und einen Berg, der wenige Schritte vom Gute liegt und den ich immer lach gelannt habe, grün und im Zug anzuwachsen.

Die alten Linden vor dem Hause rauschten noch, wie, da ich blutjung war, und die wenigste Veränderung war an den alten Bäumen zu spüren. Sie kennen gewiß die Wehmut, die einen übernimmt, wenn man nach langer Entfernung die Gegenstände wieder sieht, die einen in der Kindheit und im ersten eigentlichen Erwachen des Lebens umgaben. Wenn nun gar ein geliebter Vater fehlt, der ziemlich alles noch so eingerichtet hat, wie es jetzt ist, so steigt diese Wehmut und wird wie ein dauerndes Gefühl, das neben allem anderen besteht, eine Art Element, in dem man lebt und webt. — Von Burgörner kamen wir hierher; ich weiß nicht, ob Sie Tegel kennen, — eine Oase in einer Sandwüste. Humboldt hängt mit ähnlichen Jugenderinnerungen daran, wie ich an Burgörner. Hier ist beinahe kein Baum, den sein Vater oder seine Mutter nicht gepflanzt hätten, er hat das kleine, für den Ertrag sehr unbedeutende Gütchen mit großen Aufopferungen seit 1806 bis 13 erhalten. Seit Adelheids Verheiratung bewohnt sie es im Sommer mit ihrem Mann, und Hedemann hat die Aufsicht über den Park, die Gärten und alle reservierten Grundstücke übernommen, und die Anpflanzungen haben sehr dadurch gewonnen. Wir erwarteten hier unsre Kinder. Den 14. kam denn auch wirklich Theodor mit seiner lieblichen Mathilde, die doch wieder ziemlich erholt und gestärkt durch den Gebrauch der Bäder von Ems und Schwalbach ist.¹⁾ Sie wird den Winter über bei mir bleiben. Er geht im November zurück zum Regiment, das von Trier nach Düsseldorf versetzt worden ist. Den 15. kamen Adelheid und ihr Mann aus dem Holsteinischen zurück, wo sie bei seines Vaters Bruder einige Wochen zu Besuch gewesen waren.

¹⁾ Theodor, einer der Söhne der Humboldts. Vergl. unten zu Nr. 8, Anm. 1.

So ist das kleine Tegel voll, voll, ganz voll geworden, und von Berlin kommt häufig Besuch von Freunden und Bekannten.

Bälou ist auch aus England wiedergekommen, und mit Gabrielen hat sich alles entschieden und bestimmt. Nach dem neuen Jahre werden sie heiraten. Karoline hat zwei annehmbare Vorschläge zu einem Etablissement gehabt; allein sie kann sich nicht entschließen, sich von mir zu trennen. Mein Gefühl dabei ist recht eigen. Keine meiner Töchter würde ich mit mehr Schmerz von mir lassen, als gerade sie; allein es peinigt mich doch auch wieder der Gedanke, daß ich hinsterven könnte und sie denn doch sehr allein und vereinsamt stehe, und am liebsten sähe ich sie einem braven Mann verbunden, der unsere Häuslichkeit mit uns teilen möchte. Sie hat solche tiefe Liebe im Gemüt — sie liebt wohl auch sehr herzlich ihren Vater, — allein so leben mit ihm, wie mit mir, das wäre doch nicht der Fall. Wie einsam stünde sie, wenn meine Augen geschlossen wären! — Ach, verzeihen Sie, liebster Alexander, wie bin ich doch so ins Erzählen von mir und den Meinigen gekommen; fühlen Sie das, was wahrhaft drinnen ist, meine herzliche Liebe und Vertrauen zu Ihnen.

Ich sehe eben wieder in Ihren Brief hinein, geliebter Freund, und sehe, daß ich Ihnen etwas über die erste Erziehung sagen soll. Liebster, ich weiß nicht, ob Sie mich damit zum besten haben wollen. Man erzählt eine Anekdote von mir. Eines meiner Kinder sei einmal, während ich aus dem Hause gewesen, sehr unartig gewesen und habe einen Bekannten, der zum öfteren ins Haus zum Besuch kam, geschlagen. Als ich zurückgekommen, ward es mir erzählt und das Kind bei mir verklagt. Sie sagen, ich hätte nichts getan, als es auf den Schoß zu nehmen und gesagt: „Ach, der arme Junge!“ Nach diesem Bekenntnis kann ich Ihnen denn wohl keinen rechten Rat geben. Vom Verwöhnen halte ich etwas, wie Sie wissen. Doch einen will ich Ihnen geben. Necken Sie Ihr Kindchen nicht allzuviel und besonders leiden Sie nicht, daß andere es necken. So werden die Unarten den Kindern ordentlich eingeimpft. Sie und Ihre Karoline lieben es über alles. Das ist die beste Erziehung. Das übrige wird sich finden. Ein Mädchen erzieht sich überdem unendlich leichter als ein Knabe.

Für die Besorgung des Kupferstiches von Ruscheweyh danke ich nochmals. Sie haben recht ansehnlich gesammelt. Auch ist's dem

guten Ruscheweyh zu gönnen. Der Stich erscheint April 1821. Nun Adieu für heut.

Schreiben Sie bald, auch über das traurige Ereignis. Ihre Frau umarme ich und küsse das Herzenskindchen. Meine Gesundheit hat sich ungemein erholt. Nur habe ich einen fatalen, beinahe fixen Schmerz in der linken Seite, der beim Gehen oft unerträglich wird.

Was sagen Sie denn zu unserem lieben, lieben Italien? Wird es da unruhig werden? Ich bin für viele liebe Menschen, deutsche und einige römische Familien, in keiner geringen Sorge.¹⁾

(Ohne Unterschrift.)

7.

Berlin, den 28. Nov. 1820.

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt, mein teurer Freund. Denn ich hoffe doch, daß Sie den meinen vom 29. Sept. aus Tegel erhalten haben. Ich empfing den Ihrigen vom 4. Oktober den 10., als ich eben mit den Meinigen in die Stadt zurückzog. Sie haben, geliebter Alexander, meinen Brief beantwortet, ehe Sie ihn hatten, indem Sie mir das Detail des unerwarteten Todes Ihrer teuern Prinzessin gaben. Ich sollte eigentlich nicht finden, daß Sie sehr lange nicht geschrieben haben, und doch, mein Freund, finde ich es.

Freilich muß ich mir selbst denselben Vorwurf machen. Ich entschuldige mich auch nicht. Leise, leise nur will ich anführen, daß Gabrielen's herannahende Verbindung mich vielfach beschäftigt hat und ich in den zwei Monaten, seitdem ich Ihnen nicht schrieb, auch so gut wie gar nicht geschrieben. Zuschneiden, nähen, zeichnen, damit ist meine Zeit hingegangen. Stundenlang kann ich so in solcher mechanischen Beschäftigung sitzen und sinnen und all die neuen Verhältnisse denken, in die das liebe Kind nun kommen wird. Es ist eine wunderbare Sache uns Heiraten und doch die natürlichste. Aber die Frauen sind dabei so anders gestellt von der Natur als die Männer, daß es wohl zu den tiefsten Reflexionen Stoff gibt. Glück — wenn man's so recht

¹⁾ Bezieht sich auf die revolutionären Bewegungen in Italien, die im Juli in Neapel und Sizilien ausbrachen; aber auch in anderen Teilen der Halbinsel wurde es unruhig; zwar die Revolution unterdrückte dann rasch das Eingreifen Österreichs unter der Initiative Metternichs, allein um so schwerer lastete seitdem die österreichische Polizei- und Soldatenherrschaft auf Italien.

betrachtet, Glück kann nicht der eigentliche Zweck all dessen sein, was aus menschlichen Verhältnissen hervorgeht; aber aufnehmen in sich die mannigfaltigste Gestaltung des Daseins und in tiefer Brust verarbeiten, so viel geben, als man vermag, so wenig wie möglich verlangen, sollte das nicht zuletzt jedes Menschenlebens Bestimmung sein und vor allem die unseres Geschlechts? Vereinigen Sie Ihre Wünsche mit den meinen, daß ein freundlich Los meinem lieben Kinde gefallen sei.

Im Januar vor dem 15. wird ihre Verbindung sein. Sie bleibt hier. Bülow ist bei dem auswärtigen Departement angestellt. Ach, sie bleibt hier, und doch wird der Tag, wo sie aus unserm Hause scheidet, einen schrecklichen Riß in mein Leben machen. Ihnen darf ich alles sagen, ich weiß, Sie mißdeuten mir nichts, Sie verstehen mich. Es gibt nur eine Liebe, eine nur, die nicht dem irdischen Leben Schmerzen und Entsagung bringt. O, möge mein Herz sie immer glühender erfassen!

Meine Gesundheit hat sich durch die Sommerkur außerordentlich gehoben. Ich bin viel wohler als vorigen Winter. Meine liebe Karoline ist recht wohl und heiter. Wie sehr mich die Erzählung Ihres Verlustes tief ergriffen hat, das fühlen und wissen Sie.

Den 2. Dez.

So geht es mir. Seit lezthin konnte ich nicht wieder zum Schreiben kommen. Es fängt an, mich ernstlich zu beunruhigen, daß ich so lange nichts von Ihnen vernahm. Ich bitte Sie, mir zu sagen, was Ihre Frau und Ihre kleine Adelheid machen und welche Nachrichten Sie von Ihrer teuren Mutter haben. Ein guter Bekannter von mir, der Maler Schadow, war kürzlich in Mitau, um sich dort mit der Tochter des Arztes Groschke zu verheiraten. Er hatte Hin- und Herreise in einem Monat gemacht und war doch 9 Tage in Mitau gewesen. Ich frug die junge Frau nach mehreren mir dort bekannten Familien, allein Deine Mutter kannte sie nur dem Namen nach und berührte auf eine zarte Weise, welchen Ruf sie im ganzen Lande habe. Sonderbar! mir war es in dem Augenblicke, wie wenn sie von meiner eigenen Mutter redete, und ich wurde ihr auf das erste Ersehen ordentlich gut.

Nun schreiben Sie mir bald, wie alles ist. Gott gebe gut. Ach, ohne mannigfaltige Angst zieht man kein Kind auf. Wie geht es

Ihrem Prinzen und wie der Mutter Ihrer verstorbenen Prinzessin? Das sagen Sie mir, wenn Sie es wissen. Es ist ein Jahr vielfacher Verluste. Mir sind in dem Kreis meiner Bekannten viele Personen gestorben und einer droht mir noch. Der Pfad wird immer einsamer, den man geht, bis man endlich selbst am Ziele ist.

Die Herz grüßt Sie sehr. Sie ist wohl. Sie ist mehr in der Welt, wie ich, die ich sie höchstens zu mir kommen lasse. Deutschland bekommt ihr besser wie Italien. Sie ist viel wohler und sieht wieder besser aus.

Von Rucheweyh haben Sie gewiß direct Nachrichten? Er ist voller Dankbarkeit für das Interesse, was Sie an seinem Unternehmen genommen haben. Zwei Platten sind fertig. Er hat mir durch einen Reisenden Probeabdrücke geschickt, die recht im Geiste des Gemäldes sind. Ende Januar soll die dritte Platte fertig werden.

Adieu Lieber. Ich wiederhole meine Bitte um einen Brief, wenn es auch nur zwei Zeilen wären. Ich umarme Karoline und die kleine Adelheid.
Ihre K. H.

8.

Berlin, den 15. Febr. 1821.

Sie haben mir lezthin ohne Datum geschrieben, teuerster Freund. Ich habe den Brief den 3. des M. empfangen und er hat mich an eine ältere Schuld gemahnt, da ich noch Ihren so unendlich lieben Brief vom 9. Dez. zu beantworten habe. Sie müssen recht nachsichtig mit mir sein. Der Winter ist mir in einem unaufhörlichen Treiben bis jetzt vergangen. Wenige Tage nach meinem letzten Brief am Anfang Dezember ward Hedemann gefährlich krank. Ein Nervenfieber mit furchtbaren Gesichtschmerzen verbunden. Sie können sich denken, was man unter solchen Umständen für den Kranken und für eine liebe Tochter tut, die man der peinlichsten Sorge preisgegeben sieht. Gottlob, er ist durchgekommen; allein, er wird noch Monate brauchen, sich ganz zu erholen, wahrscheinlich diesen Sommer ein stärkendes Bad brauchen müssen. Sein erster Ausgang war zu Gabrielsens Trauung, die den 10. Januar in meinem Zimmer stattfand, da sich das junge Ehepaar der Kirche begeben hatte, um Hedemann keiner Verkältung auszusetzen. Seitdem ist denn das holde Kind auch aus meinem Hause ausgeschieden. Es war ein bitterer Moment. Noch sucht sie ihn mir

so viel wie möglich zu erleichtern. Sie kommt alle Tage zu mir zum Essen und bleibt den Abend bei mir oder geht mit mir, wohin ich gehe. Allein, die Trennung naht doch. Im April wird sie einige Wochen mit Bülow nach Medlenburg zu seinen Verwandten gehen; wenn sie zurückkommt, werde ich aufs Land gegangen sein, von wo ich selbst nach Tegel, nicht vor dem September zurückkommen kann.

Wie werde ich das süße Kind vermissen! Mein Herz blutet und ergibt sich doch. Sie ist glücklich, sie ist geliebt und liebt. Was will ich mehr.

Ihr Leben geht auf, das meine hat sich zum Abend geneigt. Karoline und ihre treue Liebe umgeben mich wie der Ofen die Wärme. Und doch bräut' ich jedes Opfer, wenn es für ihr Glück wäre. Meine Schwiegertochter ist mir auch ein großer Trost, eine große Aufheiterung in dieser Zeit gewesen. Ich glaube, ich habe schon über ihre Gesundheitsumstände geschrieben, die eine Trennung von ihrem Mann wünschenswert gemacht haben. Theodor hat dies Opfer mit, in seinem Alter und seiner Lebhaftigkeit und seiner unaussprechlichen Liebe zu ihr seltenen Resignation gebracht. Er hat sie uns bis zum August hier gelassen, wo er sie abholen wird, und ist zu seinem Regiment zurück nach Düsseldorf gelehrt. Meier hat sehr recht. Mathilde ist sehr schön und hat, was vielleicht mehr noch ist, gerade die Schönheit, die gefällt. Das tut nicht jede. Sie ist groß, schwächig; sie hat sehr schöne zarte Arme und Hände. Die Gestalt könnte etwas mehr Fülle haben. Vielleicht bekommt sie sie.

Sie ist noch nicht 21 Jahre. Der Kopf ist sehr reizend, die Stirn groß und frei, die Augen sehr groß, der Mund und Kinn außerordentlich lieblich. Ihr Haar ist braun. Der Ausdruck ihrer Züge ist zugleich fein und sanft. Das ist sie auch in der Tat, äußerst angenehm im Umgang, immer heiter, fein beobachtend, gutmütig und voll leichten Scherzes froher Jugendllichkeit. Ich lasse sie jetzt von Wach malen. Man muß solche holde Schönheit in ihrer Blüte festhalten.²⁾

²⁾ Mathilde v. Heintzen, die Frau Theodors seit 1818, war geboren 1800 und starb 1881. Von ihr ist noch öfter in den folgenden Briefen die Rede, ebenso von Theodor, der 1797 zu Jena geboren war und am 26. Juli 1871 starb. (Vergl. G. B.: Stammbaum.)

Gabriele hat sich noch sehr verändert, seitdem Sie sie vor 4 Jahren zuletzt sahen. Sie ist nun 18 Jahre. Sie ist noch etwas gewachsen und obgleich sie nur eine mittlere Größe erreicht hat, ist sie vortrefflich gewachsen, nur hält sie sich nicht so musterhaft wie Adelheid, die, wie Sie sich wohl noch erinnern, uns schon als Kind durch ihren erhabenen Port amüsierte. Gabriels Gesichtchen ist das Rührendste, was man sehen kann. Die Schönheit und Frische ihres Mundes, den zwei Reihen Perlenzähne schmücken, habe ich wenigstens nie übertroffen gesehen. Man kann schönere Augen haben, aber tiefere, liebendere wohl selten.

Adelheid, obgleich erst 20 Jahr, ist meiner Meinung nach nicht mehr so hübsch, wie sie war. Ihr Gesicht ist etwas zu viel in die Länge gegangen. Allein ihr Buchs ist einer der vollkommensten, die ich je gesehen habe, und sie paßiert allgemein für eine sehr hübsche Frau.

Nun genug von den Meinen. Nur Ihnen durfte ich so über meine Kinder schreiben. Sie wissen, daß die Eitelkeit mich nicht blendet. Aber warum sollt' ich nicht sehen, was ist.

Wie tief hat mich Ihr letzter Brief gerührt! Wie habe ich in dem flüchtig entworfenen Bild Ihrer und Karolinsens Sorgen um die kleine Adelheid mein früheres Leben wiedererkannt. Ach, nur zu wahr ist es: „Ohne mannigfaltige Angst zieht man kein Kind groß.“ Jedes bringt seine eigne Sorge, wie sein eignes kleines Wesen mit auf die Welt. Adelheidchen mag durch das Zusammentreffen des Zahnens und Entwöhns doch ein wenig mehr gelitten haben. Wenn man's kann, vermeidet man's gern, vermeidet besonders, das Entwöhnen in die Wintermonate zu bringen. Das Durchbrechen der Zähnechen ist in der Regel nichts mehr; das Einschießen des kleinen Knochens in die Kinnlade ist der schlimme, oft mit Fieber und Zudungen und Krämpfen begleitete Moment. Ich finde, Adelheid fängt sehr früh das Geschäft des Zahnens an. Gewöhnlich und besonders wünschenswerter ist es, wenn die Kinder erst gegen die Vollendung ihres ersten Lebensjahres damit anfangen. Üble Zufälle kommen dann seltener. Aber diese scheint Adelheid mir nun glücklich überstanden zu haben. Zwei, vielleicht die vier Vorderzähne oben und unten in der Kinnlade werden sich nun auf einmal in dem kleinen Mündchen finden. Gibt's etwas Niedlicheres als solch ein Kindermäulchen? Man möchte gar nicht aufhören zu

küssen. Und doch finde ich's eine schreckliche Indiskretion, die Kinder viel zu küssen. Ich kann's ebenjowenig leiden, als ich's leiden kann, wenn man ungeachtet an einer Blume riecht. Aber mit den Augen, da küsse ich die Holden; denn etwas Schöneres als ein gesundes wohlgesundes Kind gibt's in der Schöpfung nicht. Ach, möchten Sie doch bald Kind und Frau der geliebtesten Mutter bringen können! Wie denke ich sie mir in dem kleinen Kreise in Dorpat! Sie ist gewiß gemacht, es immer freundlich um sich herum zu bilden; das ist ein Reiz, der nicht am Ort, der zum Glück an einzelnen Personen hängt, ein Zauber, eine Wunderkraft, und sie scheint sie so ganz zu besitzen. Hier bin ich wieder von ihrem lieben Geschenk umgeben. Sie erinnern sich vielleicht noch des Stuhlüberzugs, den sie mir nach Wien sandte. Ich nahm ihn dort ab, als ich Wien verließ, und habe nun hier wieder einen Fauteuil dazu machen lassen, auf dem ich vorzugsweise sitze. Gewöhnlich ist die köstliche Stickerie bedeckt; aber an Gabrielens Hochzeitstage, an Ihrem Geburtstage, den 10., nahm ich sie ab.

Haben Sie auch empfunden, wie ich an diesem 10. an Sie mit liebendem Sinn gedacht habe? Ich gedachte, wie Ihrer Mutter, Ihrer Karoline und meine Liebe und die treuesten Wünsche sich gewiß begegneten und in frommem Gebet sich zum Himmel erhoben.

Meine Gesundheit ist viel besser den Winter über gewesen, nur viel an Kopfschmerz, der gichtischer Natur zu sein scheint, habe ich seit Hedemanns Krankheit gelitten. Gehen, Treppen auf- und niederlaufen tue ich wieder wie ehemals. Teplitz hat mir recht eigentlich aufgeholfen. Ich werde es wahrscheinlich noch einmal brauchen.

Von der Brun habe ich lange nichts gehabt und kenne die Gedichte nicht, von denen Sie mir schreiben. Ich ahnte nur, was es ist. Nein, böß gemeint ist es gewiß nicht, aber taftlos. — Ihre Jugendfreundin, die Gräfin Dernath, Mutter der Gräfin Bernstorff, ist jetzt hier. Das ist eine liebe, gewiß selten liebe Frau! Die hat Augen!

Lesen Sie denn die Romane von Walter Scott? Ich bitte Sie, lesen Sie sie ja. Das sind die vorzüglichsten Schriften in der Art, die man sehn kann. Der Astrolog, Robin der Rote, die Puritaner, Ivanhoe, Waverley, ich weiß kaum, welcher schöner ist. Die Braut ist es vielleicht. Und doch, lassen Sie keinen aus!

Ihre Lage in Oldenburg kann ich mir recht denken. Ich finde überhaupt, daß das Schrecklichste von allem Schrecklichen, was die Zeit bringt, das ist, daß sie zu dem wahrhaft steigenden Gange, den die Begebenheiten genommen haben, gar keine Menschen gestaltet hat, die mit Schritt hielten. Wohin wird uns das führen? Ach, nur mit dem Blick vertrauensvoll nach dem gewendet, der die Schicksale, die uns hienieden betreffen, in ewig gleicher Hand hält und trägt und lenkt, gewinnt man Ruhe und freudige Zuversicht und Stille der Seele. . . . Ida ist noch in Dresden. Er ist nach Laibach abgereist, und es hieß, er werde Gesandter in Florenz werden. Warum sie nicht nach Kopenhagen auf so lange gegangen ist, bis sie Bombelles nach Florenz folgen konnte, begreife ich nicht. Sie hat recht wenig eigentliche Liebe im Herzen. Auch ich muß daran leiden. Karoline liebt sie mit der Treue und Tiefe, die ihr eigen ist; ich darf sagen, daß sie Ida wie ihre Schwester, vielleicht mehr liebt. Das kann aber Ida nicht vermögen, ihr nur alle 2 Monate 6 Zeilen zu schreiben, weshalb denn Karoline oft unendlich traurig ist. Jene weiß es und kommt nicht aus ihrer Apathie. Aus diejer ist sie auch in Dresden geblieben; denn sie führt recht eigentlich dort ein langweilig Leben. Mit ihrer Gesundheit geht es viel, viel besser, seitdem der Bahnreiz aufgehört hat.

Middelton (?) ist in Neapel und seine schöne Frau, die Falconnet, soll wahnsinnig geworden sein. Das ist doch das Furchtbarste, was es gibt.

Von Rom habe ich fleißig Nachrichten, weiß ziemlich genau, was dort in der Künstlerwelt neu entsteht. Der jetzige Moment ist ungünstig. Ein jeder hält mit Bestellungen an, will erst sehen, was aus diesem Kriege (wird). Ich glaube für den Moment aber nicht viel mehr als eine militärische Besetzung. Allein, was wird die Zeit entwickeln?

Daß Herr v. Stein mit beiden Töchtern in Rom ist, werden Sie wissen; er war 6 Wochen in Florenz.

Er schreibt hierher, wie tief er von allem, von Natur und Kunst angeregt sei. Eine neue Welt gehe ihm auf. Ich freue mich unendlich, daß er diesen Genuß hat, und es wäre mir ein großer, ihn dort zu sehen.

Ich muß wohl schließen. Sie müssen müde von meinem langen Schreiben sein. Karoline empfiehlt sich Ihnen freundlichst, auch

Humboldt, Gabriele und Bülow danken recht herzlich für Ihre Wünsche und bitten, sie in liebem Andenken zu behalten. Suchen Sie sich die Reise zu Ihrer Mutter einzurichten, oder vermögen Sie Ihre Mutter, auf ein Jahr zu Ihnen zu kommen. Das scheint mir das Notwendigste, daß Sie wieder einmal eine Zeitlang zusammen sind.

Der Herz geht es gut. Die deutsche Luft bekommt ihr besser wie die italische. Ihre geliebte Frau und das Töchterchen umarme ich und bin
Ihre K. H.

9.

Berlin, den 1. Mai 1821.

Ich schäme mich, Ihnen, teurer Freund, so lange nicht geschrieben zu haben, und doch, weiß Gott, ist es nicht meine Schuld. Ihre Briefe vom 23. Februar und 7. März liegen vor mir. Sogleich sollte geschrieben werden, und doch kam es nicht dazu. Ich lag im März an einem rheumatischen Fieber mit heftigen Gliederschmerzen krank, und Karoline, deren Gesundheit sich überaus gut den Winter hindurch gehalten hatte, erkrankte in den ersten Tagen des Aprils nach einem zu heiß genommenen Bade und darauf erfolgter Verkältung. Sie bekam ein so tüchtiges Fieber, daß mir und uns allen vor einer Lungenentzündung recht bange ward. Nun geht es, dem Himmel sei Dank, besser; allein, sie muß noch große Vorsichtsmaßregeln gebrauchen. Und nun, angegriffen von allem Erlebten und von der ungewöhnlichen Hitze, die wir seit 14 Tagen haben, soll und muß ich alle Vorkehrungen zu unserer Abreise aufs Land und einer doch 4 Monat langen Abwesenheit machen. So gehen die Jahre hin, geliebter Freund, eins reißt sich still und ernst den andern an, und bald steht man vielleicht am Ziele.

Wie Gott will. Nur um Karoline, die ohne Stütze steht, wenn einmal ihr auch der Vater fehlt — und die einer Stütze bedürfte, wird mir sehr wehe sein. Doch der, der alles lenkt und hält, wird auch sie nicht verlassen. Wie lieb sich Karoline ausgebildet, wie sie mit ganzer Seele an mir hängt, vermag ich Ihnen nicht zu sagen. — Ach, wie viel möchte ich Ihnen noch sagen, aber wer kann schreiben!

Ich gehe nun mit Humboldt und Karoline auf sein Gut, dann nach Karlsbad und Teplitz. Den 12. Juni etwa wird ein Brief in

Karlsbad mich finden. Den August wollen wir gern in Burgörner sein. September müssen wir hierher zurück, weil wir im Oktober eine andre Wohnung beziehen.

In Tegel läßt Humboldt bauen. Haus und Flügel, dessen Sie sich vielleicht noch aus früheren Jahren erinnern, waren so baufällig, daß durchaus etwas dafür geschehen mußte. Das geschieht nun nach einem sehr schönen und zweckmäßigen Plane von Schinkel. Das kleine Corps de Logis wird beibehalten, neue Flügel angebaut, und das Ganze vereinigt sich in einem Raum, in dem wir unsere früher in Rom gesammelten Marmorfragmente aufstellen können.

Ich hoffe, Sie kommen einmal nach Berlin und sehen es dann selbst. Fertig wird es erst im Jahr 1823.

Wie soll ich Ihnen danken, mein Alexander, für Ihren Brief vom 23. Der Tag ist mir still im Kreise meiner Kinder, Humboldts und der Larocheschen Familie vergangen. Von ihm, dem Vater Laroché, habe ich Ihnen gewiß ehemals gesprochen. Er war mein Freund, wie er 18, ich 14 Jahre alt war. Er war auch Humboldts Freund, mit dem er in einem Alter war, und meine erste Bekanntschaft mit Humboldt kam durch ihn. Er heiratete in eben der Zeit, in der ich heiratete. Seine Frau ist mir aber erst vor 7 Jahren bekannt worden, nachdem ich hierher zurückkam, und wir lieben uns seitdem. Liebere, tüchtigere Menschen gibt es nicht. Hier mein liebster, einziger Umgang. Mir ist es süß, mit ihm den Abend des Lebens zu verleben, mit dem mir der Morgen aufgegangen ist. Könnten Sie doch einmal diesen Freund sehen — seine schöne Physiognomie erklärt sein ganzes, hohes, reines, ernstes Wesen.

Es gibt eine Liebe, die gleichsam nur hereinschaut in dies Leben, aber aus dem Himmel hereinschaut. Das war, das ist die seine und so ohne alle Affektation, ohne allen Anspruch. Sie werden mich verstehen, ich kann's nicht besser sagen. Seine Frau ist eine ganz andere Natur, aber welche liebliche! Seine Tochter ist die Freundin der meinigen.

Lassen Sie nur doch mich nicht lange auf ein Briefchen warten. Ich kann Ihnen nichts Neues schreiben. Daß ich, daß meine gute Karoline wieder einmal krank waren, ist leider nichts erfreulich Neues. Mit Adelheid und Hedemann geht alles in der gewohnten Ordnung. Eine Seelenemotion hatte ich auch vor einem Monat sinnetwegen.

Es schien, als sollte er versezt werden, und bitter wäre es mir doch gewesen, Adelschen zu verlieren. Allein, es hat sich — wenigstens verzogen. Bülow und Gabriele waren 4 Wochen in Schwerin bei seiner Familie.

Noch war das liebe Kind viel bei mir; allein nun bleibt sie hier, und ich reise. Mathilde, die ganz wieder hergestellt ist, bleibt den Sommer bei ihrer Schwester (Frau v. Karlsburg in der Lausitz), kommt im August nach Burgörner, und von dort holt Theodor sie ab.

Nun aber, wie geht es Adelschen? Ist das Jähnchen angekommen? Und wie geht es Ihrer Karoline und Mama? Ach bitte, nur eine Zeile. Adressieren Sie bis Juni, wo ich in Karlsbad bin, mir hierher. Bartholdy ist eilig. Die Bewandnis, die das hat mit den vielen Sachen, die er immer mitschickt, die ahnte ich nicht. Er macht sich die unzähligen Kaufleute (Sie kennen ja diese Sorte Menschen) zum Freund. Und Bartholdy gehört zu denen, die nichts in der Art verachten. Ich finde es aber unedelikat. Wie kann man selbst einen Fürsten in die Notwendigkeit setzen, zu laufen, was er nicht will.

Ruscheweyhs Kupferstich des Abendmahles ist fertig. Er wird die ganze Sendung für Norddeutschland hierher spedieren. Können Sie ihm aber auf die Oldenburgischen Exemplare etwas gut tun, gelegentlich, — etwa 4 oder 6 Groschen auf das Exemplar, so wäre es gut getan. Ich tue es auch hier. Denn es ist unbillig, daß der arme Ruscheweyh bei dem Preis den Transport auch noch zahlen soll.

Ich umarme Karoline.

Ewig Ihre K.

10.

Ottmachau, 4. Juni 1821.

Hier, lieber, teurer Freund, hat mich Ihr Brief vom 12. Mai getroffen, und ehe ich dies stille Winkeldchen der Erde verlasse, wo ich nun 3 Wochen bin, will ich Ihnen schreiben. Gern bliebe ich hier in der tiefen Einsamkeit, in der ich mit meinem Mann und mit Karolinen hier lebe, wenn ich nicht noch einmal Karlsbad und Teplitz brauchen sollte. Der Hofrat Weigel, auf den, wie ich schon glaube Ihnen gesagt zu haben, ich als Arzt das größte Vertrauen habe, sagte mir schon voriges Jahr, ich müsse Karlsbad zweimal brauchen, um einigermaßen von den Beschwerden befreit zu werden, die mich vorzüglich seit zwei Jahren plagten, und in der That hat Karlsbad mir so gut getan;

mein Winter ist doch so viel leidlicher, als der von 1819 zu 20 gewesen, daß ich mich dem geduldig füge. Ach freilich ist meine Gesundheit nicht mehr, was sie 1808 und die folgenden Jahre war. Aber ich bin ja auch seitdem so viel älter geworden und ich bin weit entfernt, zu klagen. Vielleicht habe ich mir in jenen Jahren auch zuviel zugetraut. Vielleicht ist's auch nur eine Entwicklung der Organisation, die mein Alter so mit sich bringt. Geduld und Heiterkeit des Sinnes möge mir nur bleiben, so erträgt sich alles. Schreiben Sie mir bald nach Karlsbad, wo ich an der Wiese im „guten Hirten“ wohnen werde. Oder schreiben Sie auch nur auf den Brief *poste restante*. Den 14. oder 15. d. M. bin ich dort.

Von der Schönheit dieses Landes bin ich auf das äußerste überrascht worden. Dies Gut liegt 2 Stunden diesseits Reife in einem weiten, überreichen Tale. Auen, Wiesen, Dörfer, kleine Gebüsche von Laubholz wechseln auf das anmutigste ab, und die Reife schlingt sich in mannigfachen Windungen hindurch. So erfreulich dieser Anblick einer reichen, man kann wohl sagen üppigen Vegetation ist, so ist doch das Schönste der Anblick der Gebirge, die dieses schöne Tal mit einem dreifachen Gürtel umgeben und sich in angenehmen, oft imposanten Linien vom Horizont abheben. Das eigentliche Schloß Ottmachau liegt auf einem Hügel, der mit Hopfen bepflanzt ist, und stammt aus dem 12. Jahrhundert. Damals war es fest, hatte doppelten Zwinger und Brücke. Später aber war es ein Besitztum der Bischöfe, und seine ursprüngliche Form mag dadurch sehr verändert worden sein. Einer von ihnen vor circa 100 Jahren, der in Rom war, hat unter anderm eine Treppe von außen anbringen lassen, um mit dem Maulthier hinaufzureiten. Die Stufen sind so niedrig und mit so kleinen Feldsteinen ausgepflastert und mit Marmor eingefast (der Marmor liegt unweit von hier im Gebirge), daß man meint, man ginge eine der kleineren Treppen im Vatikan herauf.

Die Fenster daneben, denn die Treppe ist bedeckt, die Sitze in den Fenstern, alles ist so. Dann kommt man auf eine auf hohen Substruktionen liegende Terrasse. Ich versichere Ihnen, sie erinnert an so viele Trümmer der Art unsern der ewigen Stadt. Freilich kein Vordergrund wie der, der ist nur einmal auf Erden, aber etwas Ähnliches in dem Zug der Gebirgskette. Das Schloß selbst ist indes

ein so wüßtes, so kuriofes Geräusche, daß wir es nicht bewohnen. Wir wohnen in einem niederen kleinen Hause, das nur fünf Zimmer hat, aber aus einem doch auch einen Teil der herrlichen Aussicht.¹⁾

Wie süß war mir Ihr Brief, geliebter Freund, mit allen den Details der kleinen, holden Adelheid. Ich werde am 8. auf ihre Gesundheit trinken. Das 1. Lebensjahr, wie wichtig! Der Besitz eines Kindes wird dann gleichsam erst sicher. Lassen Sie sich's recht lieb sein, daß die Kleine noch keine Zähne hat. Je später, mit je weniger Gefahr unangenehmer und beunruhigender Zufälle. Ich denke, ich werde gegen das Ende des Jahres auch zu der Würde einer Großmama gelangen durch meine holde Gabriele. Wie weh es mir getan hat, das süße Kind zu verlassen, ach, das mag ich gar nicht sagen. Adelheid und Hedemann kommen morgen hier an. Er soll Landed brauchen wegen der vorjährigen Krankheit.

Wie beklage ich Ihre Frau, wenn sie Sie wegreisen lassen muß auf mehrere Monate. Mache der Himmel Ihre Hoffnungen wahr, und daß ich Sie in Berlin begrüße. Doch recht kann ich's noch nicht hoffen. Das Moorbad ist ein ungemein starkes Mittel für ein so junges Kind, wie das Prinzesschen ist. In Tepliz ist eine berühmte Quelle für die Augen, wenn das Übel von Skrofeln kommt.

Der Kupferstich von Rutscheweyh war auch fertig im Januar; aber nun der Transport? Und man hat ihm geraten, bis die Wege sicher wären, die Versendung erst zu machen, das wird denn jetzt sein. Tausend Dank für all Ihre Mühe, die dem braven Rutscheweyh von großem Nutzen war.

Mit tiefer Nüchternung denke auch ich an Ihre teure Mutter. Nein, Sie sollten sie nicht abhalten, ein paar Jahre in Oldenburg zu leben. Glauben Sie mir, ich weiß, was dem Herzen einer Mutter wohlthut. Sie wird nicht der Sämpse gedenken, sondern nur Ihrer und Ihrer holden Frau und des süßen Kindes.

Leben Sie wohl, Teurer! Ich umarme Karoline. Meine Karoline und Humboldt grüßen. Ewig Ihre
A. H.

¹⁾ Vergl. die Abbildung des Schlosses Ottmachau in der 10. Auflage des Buches „Gabriele v. Bülow“. Das Schloß und zugehörige Gut hatte Wilhelm v. Humboldt aus der Dotation, die er für seine Verdienste in der Befreiungszeit vom Staate erhielt, erworben.

Eine Inschrift zum Monument des Prinzen, ach Bester, ich weiß, keine. Sie sollten Goethe darum erjuchen lassen durch die Erbgroßherzogin Maria.

11.

Burgörner, den 12. Sept. 1821.

Ich habe heute morgen Ihren Brief vom 1. September empfangen, teuerster Alexander, und ich verliere keine Stunde, ihn zu beantworten, wie Sie sehen. Aber dennoch muß ich mich sehr anklagen, Ihnen nicht früher geschrieben, Ihren lieben Brief vom 16. Juni, den ich gegen Ende des Monats in Karlsbad empfing, nicht früher beantwortet zu haben. In Karlsbad und Tepliz war ich sehr leidend. Von meinem Kopfschmerz schrieb ich Ihnen wohl in Ottmachau? In Karlsbad hatte ich viel damit zu kämpfen. Gegen Ende meines dortigen Aufenthaltes schien es aber besser damit zu werden. So kam ich den 12. Juli nach Tepliz, wohin mein Arzt, der Hofrat Weigel, aus Dresden kam, um einige Tage mit mir und Karoline zu verleben. Ich habe Ihnen wohl schon einmal von ihm geschrieben und halte ihn mit für den ausgezeichnetsten jetzt lebenden Arzt. Er untersuchte meinen Kopf und fand ihn an mehreren Stellen aufgetrieben. Darauf verordnete er mir außer den Bädern in Tepliz eine lokale Kur, — Einreibungen — sehr schmerzhaft auf den Kopf. Ich unterwarf mich dem, denn ich fühlte wohl, daß, wenn die Gicht mal, wie die sich zwischen die Häute des Kopfes geiekt hatte, sich auf Augen oder Gehör wüßte, ich blind oder taub werden könnte. Die Kur hat mich sehr angegriffen, ich bin besonders einen Tag vielleicht lebensgefährlich krank in Tepliz gewesen; aber sie hat geholfen. Seit dem 10. August bin ich wieder zu Hause und war lange nicht so wohl wie diese letzten Wochen. Nun, will ich hoffen, es bleibt so zum Winter, wo ich doppelt Gesundheit brauche für mich und meine goldne Gabriele, die mich kurz vor oder kurz nach Weihnachten mit dem ersten Enkel beschenken will.

Die Trennung von dem lieben Kinde ist mir sehr schwer geworden, und auch Sie, mein teurer Freund, erwarten nun Vaterfreuden um dieselbe Zeit? Sie dürfen glauben, daß ich die Nachricht mit dem tiefsten Gefühl der Teilnahme gelesen habe. Karoline wird Ihnen diesmal einen Sohn bringen, Gabriele uns ein Mädchen, — so wenigstens ist meine Ahnung. O, Gott gebe beiden eine glückliche

Entbindung und mir die Kraft, Gabriele nicht zu verlassen in dem bedeutenden Augenblick.

Seitdem wir hier sind, haben alle meine Kinder mit Ausnahme Wilhoms, der keinen Urlaub bekommen konnte, und meiner süßen Gabriele sich hier zusammengefunden und außerdem viel andere Verwandte und Freunde. Dazu haben wir viele und ausgezeichnet liebenswürdige Nachbarschaft. So kommt's, daß ich hier zerstreuter gelebt habe als in der Stadt. Wir müssen nun aber vor Ende des Monats zurück, weil wir den 1. Oktober eine neue Wohnung beziehen. Wir haben auf 3 Jahre am Gendarmen-Markt eine Wohnung genommen, die nach Mittag gelegen ist (im Winter ein nicht zu verachtender Umstand). Die Herz wohnt nur um ein Haus getrennt von dem unseren. Ich sehe aber dem Winter in mancher Hinsicht mit Besorgnis entgegen und fürchte, daß mein Schwiegersohn Hedemann von Berlin verjezt werden wird. Er muß es als Soldat wünschen, eine ihm angemessenere Tätigkeit zu bekommen und tut es auch. Aber uns und Adelheid wird es sehr schmerzhaft sein, und die kleinen Garnisonen der Kavallerie sind oft sehr trostlose Orte zum Wohnen. Das Leben auf einem Dorfe liebe ich ungemein, aber nicht das kleiner Städte.

Hedemann hat einen sehr schweren Kummer mit seinem einzigen Bruder gehabt, dessen Betragen in Westpreußen Geistesverwirrtheit vermuten läßt; denn das, was er bezweckt hat, steht so wenig im Verhältnis zu den Mitteln, die er dazu hatte, daß man nicht anders vermuten kann. Dieser Bruder ist 12 Jahre jünger wie Hedemann, hat als Kind schon den Vater verloren, im dreizehnten, wo er aus dem Kadettenhause austrat, bis 17. mit Auszeichnung gedient, hat dann das Regiment, bei dem er stand, Prinz Wilhelm-Dragonen, wegen eines großen Mangels in den innern Sprachorganen des Kehlkopfs, ein Mangel, mit dem er geboren ist, verlassen und eine neue Karriere ergreifen müssen. Er hat Forstwissenschaft studiert, hat 1820 einen Oberförsterdienst bei Danzig bekommen, der ihn weiter geführt hätte, und hat von da aus Preußen eine spanische Konstitution geben wollen. Das Ende dieses Unterfangens läßt sich, er sei geistesverwirrt oder nicht, ungefähr absehen, und Sie können denken, welcher tiefer Schmerz in Hedemanns Seele ist, dem Ehre, Treue und Pflicht gleichsam natürlich wie das Atmen sind. Ihm sind zwar die rührendsten

Beweise des Anteils auch von hohen und höchsten Personen geworden, aber der Schmerz um das so nah verwandte Blut bleibt doch, und den kann ihm niemand nehmen.

Sie waren also allein auf einer Art Sandscholle, um das Meerbad zu gebrauchen? Ja, wohl hat der Ozean etwas viel anderes, viel Imposanteres. Wie seine Wogen daher rollen, glaubt man, sie werden die zitternde Erde verschlingen. Ich erlebte in Cadix einen Sturm. Nirgend sieht man das Meer vom Lande aus ungeheurer wie da. Die kleine Stadt ist gleichsam ihr Anbeißen, und oft in einer Nacht nimmt es von den gewaltigen Werken, die Menschenfleiß und Kühnheit da aufgeführt haben, ein mächtiges Stück gleich einem Spielwerk mit. Im Sturm gingen die Wogen hoch, gleich Gebirgen. Nacht bedeckte am hellen Tage das Meer, und der Schaum der erzürnten Wellen sprühte über die Türme der Kathedrale. Ich lernte dort einen alten Franzosen kennen, Senormand, der das Erdbeben von Lissabon, das furchtbare, in Cadix erlebt hatte. Er war um die Stunde in einer der besuchtesten Kirchen der Stadt, die auf einem erhabenen Plateau liegt und, wie man heraustritt, die ungeheuerste Meeresansicht gewährt. Er erzählte mir, daß während der Meise ein Mensch hereinstürzte mit gestäubtem Haare und laut ausrief: „Das Meer trägt sich gegen Cadix!“ Auf das Wort stürzte alles Volk hinaus und er mit. Alles fiel betend und den Tod erwartend zu Boden; denn als rüdten Alpengebirge daher, so furchtbar empört und aufgeregte aus der Tiefe rollten die Wogen daher, und sie glaubten, Cadix werde verschlungen werden. So strömten sie aus und andere folgten und wieder andere, bis nach und nach die furchtbare Bewegung sich verminderte. Aber der Senormand, der sonst nichts Merkwürdiges an sich hatte und damals ein alter Mann war, wie ich ihn sah, wurde ordentlich poetisch, wenn er von dem Anblick erzählte, den er nie vergessen würde, meinte er, und sollte er Methusalems Alter erreichen.

In Karlsbad bin ich einigemal auf der Bank gewesen, von der Sie mir schreiben. Ich kannte sie wohl, und Karoline und ich, wir haben immer die einsameren Spaziergänge gesucht. Es war dies Jahr ein noch elenderes Menschentreiben in Karlsbad wie gewöhnlich. Doch eine Person hat mich interessiert, eine junge Polin, die verlobte Braut eines der Psilanti. Sie sah immer so unbeschreiblich traurig und

sehnüchtig aus, ging auf keinen Ball usw., und ein sehr schönes Gesicht, das kein Mienenspiel, wie das gewöhnliche der Polinnen hatte.

Ich hoffe, Sie nehmen Anteil an der Sache der Griechen. Ich habe gefunden, daß nur so konsummierte Weltmenschen, abgestumpfte Diplomaten, roués von Seel' und Leib keinen Anteil an diesem Kriege nehmen. Ist ihnen ja doch jede höhere Rücksicht fremd, wenn nur das momentane Interesse, der Handel, der Gelderwerb und die Bilanz der Streitkräfte europäischer Staaten nicht geschwächt wird. Aber es gibt zum Glück einen andren Ordner menschlicher Schicksale, und wie er den Sturm erregt, so erregt er die Nationen. — Doch wo führte das mich hin — und ich muß aufhören.

Und noch habe ich Ihnen nicht Glück gewünscht zu Adelheids glücklicher Entwicklung. Sehen Sie wohl, wie leicht Kinder zahnen, wenn es nur spät geschieht. Nun werden nach dem ersten Zähnen gleich viere sich im Mäulchen finden.

Ach und nun kommt eine liebliche Zeit, wenn sie nun geht und anfängt zu plaudern. Man könnte ordentlich sich auf dem Wunsche ertappen: „Bleibe doch das Kindchen nur so!“ Aber es bleibt nichts, alles rückt vor — vor — und endlich hinaus aus dieser Welt. Wohin? Ach, näher dem Urquell alles Guten und aller Liebe.

Umarmen Sie Ihre Karoline von mir, und Adelheid einen Kuß. Schreiben Sie bald. Sagen Sie mir, ist es wahr, daß Ihre Mama nach Helmet zieht zu Gustav? ¹⁾ Wie groß muß ihre Freude sein über Pauls Rückkehr. Wie geht's der verheirateten Elije?

Gedenken Sie in Liebe

Ihrer K.

12.

Berlin, den 8. Dez. 1821.

Liebster Freund. Wieder zwei Monat liegen zwischen Ihrem letzten lieben Brief und meinem heutigen. Zu der zweiten Hälfte des September kam ich hierher zurück. Ich fand meine kleine Gabriele schon ganz rundlich, aber noch immer übel aussehen. Dies hat sich indes nach und nach gegeben und jetzt hat sie ganz ihr liebes Gesichtchen wieder und in 4—5 Wochen erwartet sie ihre Entbindung. Gott wird ja helfen und mit Mut und Gegenwart des Geistes geben.

¹⁾ Helmet, das Familiengut der v. Rennenkampff in Livland. Gustav, einer der Brüder Alexanders. Vergl. Einleitung, S. 52.

Sie hat den größten Mut. Das ist immer so zum erstenmal. Nachher hilft einem die Hoffnung einer schon einmal oder mehrmal überstandenen Entbindung, ein bißchen Leichtsin, vor allen aber die Notwendigkeit, daß man hindurch muß. Ohne die, glauben Sie's mir, verschöbe es gern eine jede, die es einmal erprobt hat. Aber da ist kein Entinnen, es muß überstanden werden, und das gibt Mut und Entschlossenheit. Sie erwarten nun wohl diesen entscheidenden Moment noch vor Ablauf des Jahres. O, möge er glücklich und leicht sein! Eine zweite Entbindung ist doch meist weit leichter als die erste. Das bewähre sich bei Ihrer lieben Karoline, die ich umarme. Was wird Adelheidchen zu dem neuen Brüderchen oder Schwesterchen sagen?

Anfang Oktober haben wir eine neue Wohnung bezogen, was uns viel Mühe und Einrichtung verursacht hat. Den 28. Oktober kam meine schöne Schwiegertochter unzeitig nieder. Mein Sohn, der Mitte August nach Burgörner gekommen war, um sie abzuholen und in die Gegend von Düsseldorf zu bringen, wo er in Garnison steht, mußte sich entschließen, den 23. Oktober abzureisen, weil sein Urlaub den 1. November aus war und der Arzt, weit entfernt, ihr eine solche Reise zu gestatten, es ihr zur Pflicht machte, selbst in der Stadt nicht zu fahren, sondern ununterbrochen auf dem Bett oder Sofa zu liegen. Dennoch und obgleich sie schon zweimal zur Alder gelassen worden war, abortierte sie und war nachher sehr krank. So habe ich denn einige Wochen wieder an einem Krankenbett geessen. Sie ist nun wieder hergestellt, aber traurig und ohne Hoffnung, uns ein Entelchen zu bringen, da dies das 4. unglückliche Wochenbett der Art war. Raum waren wir über diese Sorge hinaus, so betraf uns ein neuer Schmerz. Hedemann hat das schwarze Husarenregiment in Schlesien, was in Herrnstadt liegt, bekommen, und diese von ihm sehr gewünschte Bestimmung trennt uns nun von unserer lieben Adelheid und versetzt die Arme, Kinderlose in eine unendlich weniger freundliche Umgebung als die hiesige.

Hedemann wird Neujahr abgehen, Adelheid im Februar ihm folgen. Ich muß eines unvorhergesehenen Umstandes wegen hier abbrechen und kann den Brief heute nicht vollenden. So gehe er denn nur so; ich behalte mir vor, Ihnen später zu schreiben. Er bringe Ihnen heute nur meine Grüße und herzlichsten Wünsche für Ihre Karoline.

(Ohne Unterschrift.)

13.

Berlin, den 18. Januar 1822, abends.

Mein teurer Freund. Ihren Brief vom 19. empfing ich den 24. abends, wie ich um den Weihnachtstisch herum beschäftigt war, den Kindern alles zu ordnen und die Lichter und den Baum anzünden zu lassen. Es rührte mich so, daß Ihr Brief da kommen mußte, — ein lieber heiliger Christ. Möge bald ein zweiter kommen und mir Ihrer Karoline glückliche Entbindung anzeigen. Ich kann Ihnen heute die von Gabrielen melden. Sie kam den 7. zwischen 7—8 Uhr abends nach 24-stündigen Mühen und Wehen nieder; sehr schwer, doch, nachdem die ersten 12 Stunden nach der Entbindung überstanden waren, wo sie wirklich auf eine schreckhafte Weise schwach und in einem beinahe fortwährend ohnmächtigen Zustand war, geht es gut. Sie hat ein niedlich kleines Mädchen und kann es selbst nähren. Ach Gott, es gibt keinen rührenderen Anblick, als sie zu sehen. Sie ist so jung, — allein so im Bettchen sieht sie aus wie ein Kind von 10—12 Jahren. Und nun das Kindchen an ihrer Brust. Ich kann sie nicht ohne Tränen betrachten.

Nach dieser großen Freude erwartet uns nun der Schmerz der Trennung von Adelheid. Jedermann ist schon seit dem 30. Dezember zu seinem Regiment abgegangen, und Adelheid wird ihm im Februar folgen, sowie seine Wohnung in dem traurigen Örtchen nur leidlich eingerichtet ist. Für uns alle ist Adelheid der bitterste Verlust. Sie brachte Freude und frohes Leben in unsren engeren Kreis. Sie ist bei weitem die Heiterste von uns allen, und sie scheidet.

Wie nehme ich Anteil an Ihrer Unruhe um Mamas ungewiß gewordene Reise! Wie fürchte ich Gustavs Weitseligkeiten. Ach, und so etwas soll man nicht verschieben. Das Leben bringt so vieles dazwischen, und wie g'dant' ich Dir und Mama die große Freude eines langen Zusammenseins.

Wirklich kann ich Ihnen nur Vermutungen über den Verfasser der Pseudowanderjahre sagen. Die einen nennen ihn Schütz, andere Meier; — noch jemand sagt mir, der Verfasser wohne unmittelbar in einem Hause neben Goethe in Weimar und verschöpfe von da seine Pfeile. Ich fand etwas Schauderhaftes in solcher Nähe; denn ich empfand dies Buch nicht wie eine der gemeinen gewöhnlichen Betrittelungen der Werke eines großen Mannes. Es liegt eine tiefe und gewandte Bosheit darin.

Mich hat das Buch empört, der Gedanke, daß wir Deutsche mehr wie jede andere Nation ihre Schriftsteller die unseren nicht stehen lassen können auf der Höhe, wohin der Ruf, die Begeisterung, die Anerkennung sie getragen. Auch der Greis muß noch verunglimpft, seine Mängel nicht liebend verhüllt, aufgedeckt müssen sie werden und alles Große mit Hohn beschmutzt. Das hat mich tief geschmerzt. Wie der Alte es genommen, weiß ich nicht; er pflegte früher nicht unempfindlich gegen Tadel zu sein, und dieser greift ja nicht den Schriftsteller, er greift den Menschen im Tiefsten an.¹⁾

Sie haben doch den Stich von Rucheweyh empfangen? Ich habe die Blätter neben die Gena von Leonardo gelegt. Natürlich ist das alles ein freieres, reicheres, ein geschmüdteres Leben. Aber es ist ein Ernst, eine Tiefe in den Giotto'schen Figuren, die doch etwas Imponierendes hat, und die Komposition hält den Vergleich mit jeder aus.

Rucheweyh hat den Stich mit großem Fleiß und ganz im Sinne des uralten Bildes gemacht.

Ich muß schließen. Gedenken Sie in Liebe mein und der Kinder. Lassen Sie bald mich gutes (?) von Ihrer lieben Frau hören. Gott behüte und schütze sie Ihnen. Ich umarme Sie, Adelheid und vielleicht ein Drittes.
(Ohne Unterschrift.)

14.

Berlin, den 19. Januar 1822.

Ein Wort des herzlichsten Anteils und Freude muß ich Ihnen, mein teuerster Freund, heute noch sagen. Ihr lieber Brief vom 11. ist mir vorgestern gekommen. Er hat sich mit dem meinen gekreuzt. Gott gebe, daß Mutter und Kind sich so fort gut befinden, wie Sie es beschreiben. Besseres kann ich Ihnen nicht wünschen. Mit meiner kleinen Gabriele hatte ich noch einen sehr schlimmen Tag. Seitdem geht es auch besser, und heute, den zwölften Tag ist sie zum erstenmal aufgestanden, ein paar Stunden außer dem Bett zuzubringen. Ach, wie sind die Rosen von den jugendlichen Wangen gewichen. Ich freue

¹⁾ Der Verfasser der Pseudowanderjahre war Pustkuchen, Barrer zu Bieme bei Lemgo, 1821 erschienen sie. Goethe wählte das Ding ab in Versen, die schließen: „Hat doch der Balfisch seine Laus, Muß ich auch meine haben.“ Vergl. 3, S. 307 und Anmerk. der Ausgabe von Hempel. Hier ist aber wahrscheinlich die Schrift von Prof. Schütz in Halle gemeint, sein „breitspuriges kleines Buch“: „Goethe und Pustkuchen oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser 1823“. Vergl. Dünker in der Einleitung zu der Hempelschen Goethe-Ausgabe, Bd. 18.

mich, daß es besser mit Ihrer Gemahlin geht, und hoffe auch, daß sich alles wieder finden soll bei Gabriele. Die Kleine ist wohl und ein sehr nettes Kind.

Nun Adieu, teurer Freund, ich muß heute schließen. Wenn ich an meines lieben Kindes Wiege sitze, denke ich immer mit an Sie und die Ahrigen. Kreuzen sich wohl unsere Gedanken. Ich umarme Ihre Karoline.
(Ohne Unterschrift.)

15.

Burgörner, den 3. Junius 1822.

Liebster, teuerster Freund! Ich muß mich sehr anklagen, so lange nicht geschrieben (zu) haben. Verzeihen Sie es mir, mit inniger Liebe und Teilnahme habe ich dennoch Ihrer gedacht. Meine Hände sind nur oft so schmerzhaft, daß ich nicht gut schreiben kann. Dann führt ich auch ein wunderbar buntcs Leben im Kreis der Meinen seit Neujahr. Mein Gemüt war eigentlich nie ruhig. Wie hätte ich gekonnt, da ich mein süßes Kind so leiden sah.

Gabriele hat ein schweres Wochenbett gehabt und mehr wie vier volle Monate gebraucht, um sich einigermaßen zu erholen. Ihre Entbindung war schwer und mußte durch die Anlegung der Zange bewirkt werden. Mir gab Gott die Kraft, sie selbst in diesen qualvollen Augenblicken nicht zu verlassen. Herr v. Siebold machte die Operation auf das geschickteste, und das Kindchen war nicht verletzt. Das Fieber aber verließ die junge kleine Wöchnerin nicht, in einer Brust, der linken, versekte sich die Milch, und die Entzündung der Brust und das Fieber wurden so am 6. Tage nach der Niederkunft, daß die liebe kleine Mutter noch spät am Abend zur Ader gelassen werden mußte. Von da an verlor sie alle Farbe; sie war so schwach, daß sie erst in der 3. Woche aufstehen und ein paar Stunden des Tages außer Bett sein konnte. In der Diät wurde sie der Brust wegen so streng gehalten, daß sie immer über Hunger klagte. Das Kind, gesund und kräftig, bedurfte viel, und sie durfte und konnte ihm nur eine reichen. Trotz aller Mittel und Vorsichtsmaßregeln ging die Brust nach einer heftigen Gemütsbewegung, die in Gabrielen durch die Abreise Adelheids entstand, in der 5. Woche auf, und nun trat eine neue und für mich ganz unbekannte Periode des Leidens für die arme Wöchnerin ein. Nie habe ich bei dem Stillen aller meiner Kinder diesen unglücklichen Zufall gehabt.

Gabrielchen hat wochenlang so gelitten, daß es nicht mit Worten zu beschreiben ist. Ein Loch nach dem andern fiel in die Brust, ein beständiges Fieber verzehrte sie und das schöne, seelenvolle Gesichtchen sah wie erlöschen aus. Von Mitte April an ging es endlich besser, und wie ich mich am 6. Mai von ihr getrennt habe, um hierher zu gehen, habe ich es ohne Besorgnis tun können. Sie ist nach Tegel gezogen. Bülow fährt und reitet so oft hinaus, als er kann, meist aber ist sie allein mit ihrem holden Kinde draußen. Wir konnten nicht den Sommer über dort sein. Wir haben bauen lassen, und erst im August werden ungefähr die Zimmer, die wir unerläßlich zum Wohnen brauchen, fertig sein.

Nachdem ich Ihnen, geliebter Freund, von dem Leiden der kleinen Gabriele geschrieben, muß ich aber auch von ihrer unaussprechlich rührenden Geduld, ja ihrer Heiterkeit in dieser ganzen Zeit erzählen. Keine Klage kam über ihre Lippen, ja oft in dieser äußersten Blässe und Angegriffenheit ein Zug verklärter Ergebung. Es war unmöglich, sie ohne Tränen anzusehen.

In dieser Erzählung finden Sie, mein Teurer, die Hauptursache meines Nichtschreibens. Ich habe meine Tage und viele Nächte bei meiner lieben Kranken zugebracht, treulich und vor allen von meiner lieben Karoline unterstützt, die zwar alle ihre Geschwister liebt, aber dieser rührenden Gabriele mit noch ganz besonderer Zärtlichkeit anhängt.

Im Februar, den 10., an Ihrem lieben Geburtstag, verließ uns die lebensfrohe Adelheid; ach! mit ihr ist viel heitrrer Scherz und Freude von uns geschieden. Humboldt brachte sie selbst bis Herrnsstadt, blieb einige Tage bei ihr und kehrte gegen Ende Februar zurück. Im Mai kam Theodor, für den eine Versekung von Düsseldorf nach Breslau bewirkt worden war, die allen Familienverhältnissen und seinen Wünschen entsprechend schien. Mit ihm kam viel Unruhe in das Haus, da er aus einem Husaren einen Kürassier (aus sich) machte.

Humboldt mußte hierher, um Notwendiges anzuordnen und pflanzen zu lassen, und ich blieb also mit den jungen Leuten allein. Nach der Hälfte Aprils war dann endlich Theodor equipiert und reiste nun ab und entführte mir, wie natürlich, seine schöne und liebenswürdige Frau. Darauf besorgte ich denn alles, was in Berlin und Tegel noch zu

besorgen war, und nahm von meiner Gabriele und der holden Kleinen, die Bülow durchaus auch wieder Gabriele genannt hat, Abschied und kam hierher.

Ich werde diesen Sommer wohl in sein Bad gehen. Nicht daß ich eben mich so wohl fühlte, im Gegenteil; aber es scheint mir wenig zu helfen. So leide ich denn ruhig und genieße wenigstens hier einer freundlichen Existenz. Der Sommer ist schön und warm; ich wohne mit heittrer Aussicht; ich erfreue mich der Bäume, die ich hier habe pflanzen lassen, und ich gedenke der Vergangenheit meines guten, lieben Vaters, mit dem ich hier meine Kindheit und erstes Jugendalter verlebte, und ein Tag reiht sich still an den andern. Gabriele, Mathilde und Adelheid schreiben mir oft. Karoline umgibt und pflegt mich mit der rührendsten Sorgfalt; ihre eigene Gesundheit ist seit dem letzten Aufenthalt in Italien gut, ach ihr Leben ist wie in meines hineingewachsen, und nur das erfüllt mich oft mit stiller Trauer, wie es einmal werden wird, wenn ich nicht mehr da bin. Doch es gibt ja einen Vater, der für uns alle sorgt und in dessen allumfassender Liebe wir alle leben und sind, — zu dem wir zurückwallen; — der wird mein theures, geliebtestes Kind auch dann nicht verlassen.

Den 4.

Ich konnte gestern nicht weiter schreiben und eile nun heut, meinen Brief zur Post zu bringen, damit Sie endlich Kunde von mir bekommen. Ihr letzter Brief ist spät an mich gelangt, weil er mich vergebens in Berlin aufsuchte, ach! und bringt von Ihrer aller Wohlergehen nicht die frohe Kunde der vorigen. Das Leiden mit kleinen Kindern kenne ich. Es ist wohl das Ergreifendste, was es gibt. Die Arzneikunde ist schon etwas Dunkles und hat etwas Tappendes, aber nun gar angewandt auf ein Kind, das selbst keine Anzeigen seines Übels angeben kann, ist es mit ihr zum Verzweifeln. Ich rate sehr zu Bädern bei der Adelheid und Eichellasse mit Milch. Gegen alle Drüsenverhärtungen ist es gewiß ein herrliches Mittel, und die Kinder trinken es nicht ungern, und verdirbt ihnen nicht den Magen. Die arme, süße Adelheid! Lassen Sie ihr fleißig das aufgedunstene Leibchen mit warmem Mandelöl einreiben. Ich weiß nicht, ob's das Öl, die Bewegung des Reibens oder die magnetische Wärme und der Wunsch ist, dem Kinde zu helfen, aber gewiß Einreibungen tun oft Wunder.

Die Zähne wird sie dann wohl schnell aufeinander bekommen und um desto schöner und dauerhafter. Gabriele zahnte auch so spät und wechselte dann auch im neunten statt im siebenten Lebensjahre.

Sie hat aber auch ein Perlchnürchen im Munde ohne irgend einen Fehl. Ein sehr geschickter Zahnarzt, der vor zwei Jahren in Dresden Gabriels Zähne sah, sagte: „J' ai vu peu de bouche comme celle-là en Allemagne.“ Halten Sie ja beim Aufwachsen der Kinder auf die größte Aufmerksamkeit bei dem Zahnen, besonders beim Wechseln. Man kann sehr viel dazu beitragen, daß die neuen Zähne ordentlich einschichten. Und es ist Schönheit und gewiß auch Gesundheit damit verbunden.

So haben Sie die Hoffnung, Ihre Mutter zu sehen. Ich fühle alles, was Sie dabei empfinden und — vermessen werden. Ohne Ihre Karoline und die Kinder — und doch wie viel wird's Ihnen sein, mit Ihrer geliebten Mutter von den Empfindungen zu reden, die in Ihnen aufgegangen sind. Nicht wahr, Alexander, man weiß doch nichts, als was man selbst erlebt, belebt hat, möcht' ich sagen, in Freude und in Schmerz!

Ich komme nach Berlin, d. h. nach Tegel, Mitte August zurück und bin bis dahin hier.

Ich bin beinahe auf der Straße hier zwischen Berlin und Weimar, nicht ganz, aber wenn ich voraussetze, daß Sie von Berlin über Dessau und Halle nach Weimar gehen, so bleiben wir etwas rechts liegen. Unser Gut liegt vier Meilen von Halle und drei kleine Stunden von Eisleben. Wenn Sie den Erbprinzen nicht ganz allein begleiteten, dürften Sie wohl einen Absteher auf einen Tag machen. Wie schön wäre das, so schön, daß ich es nicht zu hoffen wage. Ihr Paketchen vom Februar habe ich damals erhalten, und Ihre Aufsätze über die Tischbeinschen Gemälde haben mich sehr interessiert.¹⁾ Ich habe nie etwas von diesem Meister gesehen. Er scheint mir eigentlich noch mehr zum Dichter als zum Maler und in diesem Fach wieder mehr zum Landschaftsmaler zu passen.

Ich liebe im Fach der Landschaften nichts als die aller, allertreueste Nachbildung der Natur. Das will überall nicht passen, aber eben darum ist auch da die Grenze, wo die Kunst sich demütig bücken soll,

¹⁾ Gemeint sind Humboldts Aufsätze, betitelt: Wilhelm Tischbein, seine Bilder, Träume usw. im Igl. Schloß zu Oldenburg 1822. Vergl. die Einleitung S. 86.

überall anerkennen, daß sie gerade nur sein soll, was ein Bildnis dem sehnächtigen Geliebten ist, der es betrachtet. Dem Geschichtsmaler, dem Maler heiliger Geschichten der Vorwelt und erhabener übernatürlicher Gegenstände ist vielleicht ein höheres Feld innerer Erkenntnis angewiesen. Das Ideal, das dem Landschaftsmaler vorschwebt, bleibt auf immer von der Wirklichkeit übertroffen, das was dem begeisterten Maler heiliger Gegenstände vorschwebt, findet sich nirgend. Nirgend hat Rafael, hat Francesco Francia seine Madonnenköpfe gesehen — wie schön auch die Töchter jenes Landes sind, nirgend Fiesole die Gesichter der selig Erwachenden zum letzten Gericht, die ihre Schutzengel in die Wohnungen des ewigen Friedens geleiten. Aber wenn man vor ihren Bildern steht, wenn man die Fülle der Schönheit, die in ihrem Innern sein mußte, fühlt und erwägt und ahnet, kommt einem doch in all den Gestalten nichts Fremdes, nichts Unerreichbares, nichts Unnatürliches vor. Sie sind gleichsam eine Leiter, an der der Geist hinaufsteigt in ein Land, ein unbekanntes, zu dem eben die tiefste Ahnung hinzieht. Wenn Sie nach Berlin kommen, so veräumen Sie nicht, den Professor Bach aufzusuchen, und bitten Sie ihn geradeweg als ein Freund von mir, Ihnen die Sammlungen seiner Durchzeichnungen zu zeigen, die er besonders im Florentinischen gemacht hat. In Bach, Schadow, Wichmann¹⁾ werden Sie sehr brave Künstler finden. Rauch, vielleicht auch Tied kennen Sie. Schreiben Sie mir bald und daß Sie von Ihrem bösen Podagra und Adelheidchen ganz genesen sind. Ihre geliebte Frau umarme ich. Ganz Ihre K. v.

Bach wohnt Neue Friedrichstraße Nr. 49, nah an der Brücke und hat sein Atelier im Lagerhause an der Klostergasse, wo Rauch und Tied arbeiten. Alle die Meinen grüßen 1000mal.

16.

Berlin, den 18. November 1822.

Ich muß wohl sehr um Verzeihung bitten, teuerster Freund, so lange, so sehr lange nicht geschrieben zu haben. Das kam aber so. Die

¹⁾ Entweder ist K. Friedrich Wichmann, 1775—1836, gemeint, geboren in Potsdam, ein Schüler Gottfried Schadows, der vor allem geschäppte Büsten fertigte, so die der jung verstorbenen Schauspielerin Luise v. Hottel und eine des Fürsten Hardenberg (1819 ging er nach Italien), oder sein jüngerer Bruder Ludwig Wilhelm, 1788—1759, der 1819—1821 in Italien weilte und mit Rauch in Beziehung trat. Er wendete sich vornehmlich einer genreartigen Plastik zu, schuf übrigens für Stendal die Windelmannstatue. (Allg. Deutsche Biographie.)

Monate gingen hin, und ich hoffte immer, aus irgend einer Zeitungs-Nachricht zu erfahren, wo Sie mit Ihrem Prinzen wären, und hoffte, mir würde das Glück werden, Sie zu sehen. Allein, nachdem die Hamburger Zeitung einmal der Abreise des Prinzen von Oldenburg Erwähnung getan hatte, fand ich auch nicht den kleinsten Artikel über ihn und seinen Aufenthalt. Wir blieben bis zum 15. August in Burgörner, von wo ich Ihnen, teurer Alexander, im Juni zum letzten Male schrieb. Dann gingen wir nach Tegel, was wir erst spät im Oktober verlassen haben. In Tegel fanden wir Gabrielen, die mit ihrem lieblichen Kinde den Sommer dort zugebracht hat, — und Adelheid. Hedemann kam später mit seinem Regiment, das zum Manöver beordert war, und erhielt nach vollendeter Revue einen sechswochentlichen Urlaub.

So ist Adelheid zehn Wochen mit uns geblieben, was uns allen eine große Freude und Erquickung war. Seit dem 23. Okt. ist sie nun wieder in ihr einsames Herrnstadt mit ihm zurückgekehrt. Sie benimmt sich in ihrer Lage und Verhältnis so außerordentlich hübsch, ihr innerer Frohsinn hebt sie über so manches Unerfreuliche derselben hinaus. Glücklich im Gefühl, daß Hedemann sich in einer ihm angemessenen Tätigkeit befindet, lebt sie nur in seinem Glück, bringt ihm ihre eigenen Wünsche zum Opfer, ist eine eifrige Hausfrau und wird dort in der Gegend von ihren Nachbarn und den Damen des Regiments unaussprechlich geliebt und geachtet.

Mit meiner Gesundheit ist es den Sommer und Herbst nicht gut gegangen. Nachdem ich während der Hitze viel rheumatische Schmerzen gelitten, bekam ich Ende Juli einen Brustkrampf, der über vierundzwanzig Stunden dauerte und sich mit einem heftigen Fieberanfall endigte. Ich konnte mich wirklich nur sehr langsam von diesem Zufall erholen, der sich später, doch nicht mit der Gewalt, noch einmal in Tegel erneuerte. Dr. Rust, in dessen Hause wir hier wohnen, und der außer seinen großen Verdiensten als Chirurg wohl auch ein sehr geistvoller Arzt ist, riet mir, da die Herbstwitterung so schön sei, noch das Karlsbader Wasser, ein künstliches nämlich, zu trinken.¹⁾ Das habe ich getan und

¹⁾ Dr. Rust, berühmter Chirurg aus Österreichisch-Schlesien, 1775 geboren, war nach großen Verdiensten für die Chirurgie und die Spitäler in Krakau und Wien bei Gelegenheit des Wiener Kongresses für Preußen gewonnen worden. Nach-

ist mir recht gut bekommen. Ich habe seitdem keine so heftigen Zufälle und keine so heftigen Schmerzen mehr gehabt, bin aber durch die Kur von dreißig Tagen eigentlich sehr matt geworden. Sie würden mich doch wohl sehr verändert finden gegen sonst; dazu kam ein moralischer Schmerz. Ein mir sehr lieber Freund starb an einer sich ungemein schnell entwickelnden Brustkrankheit und hinterläßt eine 73jährige Mutter und vier unermöglichte Mädchen, deren Mutter schon vor zwei Jahren starb.

Das Vorangehen derer, mit denen man die Frühe des Lebens lebte und genoß, hat etwas ungemein Verödnendes, selbst wenn auch spätere Lebensverhältnisse einem nicht mehr oder nur selten das freundliche Sehen gestatten. Die bekannten Gestalten schwinden — fremde drängen sich ein — so ist der Mensch, daß er das nicht ohne tiefen Schmerz empfindet.

Nach, und vielleicht bald tritt man selbst ab und erregt denen, die einen lieben, dieselbe Empfindung. Nach und nach entwickelt sich auch aus jedem Verlust der Art eine höhere Empfindung, eine klarere Ansicht und Blick nach dem Ziele, dem wir alle entgegenwallen. Aber die Schwäche der menschlichen Natur will ihr Recht haben, Schmerz und Tränen sind das erste, was sie zollt.

Den 19.

Ich wurde unterbrochen. In Ihrem lieben Briefe schreiben Sie mir von ähnlichen schmerzlichen Verlusten, die Ihre geliebte Frau gemacht hat. Ja, es dauert lang, lange, ehe man sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Güte, an deren Ausdruck man hing, im Schoße der Erde liegen, daß die Sonne, die einen wärmt und erfreut, nicht mehr von ihnen erblickt wird. Vielleicht sehen sie andere Sonnen und reinere Kreise des Daseins, tiefere Erkenntnis ist ihnen aufgegangen, aber der Schmerz bleibt doch für die Zurückbleibenden das nächste, wennschon selige Ahnungen und Hoffnungen die Seele erfüllen.

Mehrere hiesige Künstler sind vor kurzem von Rom zurückgekommen. Alle sind erfüllt von Thorwaldsens Statue des Heilandes. Er soll lange Versuche gemacht haben, Skizzen entworfen, die ihm aber

dem er 1815 im Feldzuge beim Corps Wilow Dienste getan, entfaltete er dann in Berlin eine große Tätigkeit und wurde vornehmlich ein Umgestalter des Medizinischen in Preußen; bei seinem Sinn für geistige Gefelligkeit war sein Haus für diese ein Mittelpunkt. (Vergl. Allg. Deutsche Biographie.)

immer nicht genügt, bis er auf die Idee gekommen, die Gestalt, die Drapierung, die Bewegung in dem Sinn zu machen, den Giotto in seine Christusgestalten zu legen versucht hat, und da, hat er gesagt, sei es ihm augenblicklich gelungen.

Der Christus von Danner in Stuttgart hat mir vor 2½ Jahren, wo ich ihn sah, gar nicht gefallen, er hatte etwas Süßliches, was ich nicht mochte. Die Gestalt war damals nur in der Skizze zu sehen, nur der Kopf war fertig; auch eine falsche Art, dünkt mich, eine Gestalt zu modellieren. Kopf und Körper können nicht so einzeln behandelt werden. Eins modifiziert das andere. Thorwaldsen, Rauch, den verstorbenen Schadow habe ich auch nie so arbeiten sehen. Über die Elginischen Marmore denke ich wie Sie. Wir haben hier eine ganz außerordentliche Gipsammlung. Rauch, Tied, Schinkel, Girt sorgen dafür, daß sie jährlich noch vermehrt werde. Diese altgriechischen Sachen, die bekannten, die späteren aus dem reichen Mittelalter von Donatello usw., alles ist da oder kommt. Außer dem Theseus und Jkissus haben wir auch noch zwei Frauengestalten ganz bekleidet, — ich glaube, man nennt sie Ceres und Proserpina, Bruchstücke nur, und doch so ungemein grandios, daß man meint, das Wort sei erst für diese Frauen erfunden.

Humboldt hat noch einmal nach Burgörner gemußt, wo eine unangenehme und nicht zeitige Pächterveränderung vorging. Wenn er zurückkommt, will ich sehen, ob ich Ihnen seine kleine Abhandlung verschaffen kann. Sie gehört zu den Schriften der Akademie, sie ist wirklich außerordentlich durch die Tiefe der Ideen.¹⁾

Stein war mit seinen Töchtern vier Tage bei uns in Burgörner. Therese ist sehr schön geworden, ein sanftes, frommes und doch lebendig liebes Wesen. Henriette ist gesünder und lebenswürdig. Stein fand ich wohl etwas gealtert, besonders wegen der zunehmenden Unbequemlichkeit des Auges, aber im Geist und Gemüt ganz denselben. Wir haben unbeschreiblich viel zusammen gesprochen. Er bleibt von Weihnachten an den Winter über wieder in Frankfurt, jetzt ist er noch in Nassau.

¹⁾ Gemeint ist die berühmte Abhandlung über die Aufgabe des Geschichtschreibers. Bd. I der Werke Humboldts (1841). Sie bietet das grüßte, was die Epoche unserer klassischen Literatur über den Gegenstand zu sagen hatte.

Man braucht in Deutschland in unsren Gegenden jetzt mit dem größten Erfolg ein eigenes Mittel gegen die Art Krankheit, an der Ihre Adelsheid leidet. Es ist ein Järbekraut und heißt Krapp. Man läßt es als Tee trinken, und ich habe vereint mit Bädern aus salziger Soole sehr erfreuliche Wirkungen davon gesehen. Sprechen Sie doch darüber mit Ihren Ärzten. Das Klima in Oldenburg erzeugt, glaube ich, diese skrofulösen Krankheiten. Gott gebe Ihnen Vinderung mit dem Kinde. Es gibt kein Leiden über dem.

Gabrielchen ist bis jetzt ein erfreuliches Bild der Gesundheit. Morgen soll sie entwöhnt werden. Augen, Stirn hat sie wie die kleine Mutter, die wie ein Kind von 15 Jahren aussieht, — sie ist ja doch nun zwanzig. Rinn und Mund ähneln Bälowsen. Sie hat ein Körperchen zum Entzücken schön, fängt an zu sprechen und zu laufen und hat vier Zähnen. Sie ist für ihre zehn Monate groß, kugelrund und in einem Lachen den ganzen Tag.

Humboldt war diesen Sommer in Burgörner einige Wochen an einem hartnäckigen Katarth, mit schleichendem Fieber verbunden, so krank, daß mir ernstlich bange war. Aber seit er hergestellt ist, genießt er wieder der alten imperturbablen Gesundheit, ist sehr heiter, immer sehr fleißig, jetzt seit mehr wie einem Jahr vorzugsweise mit dem Studium der indischen Sprachen beschäftigt. Und nichts ist bei ihm ein bloßes, trocknes Wissen, alles geht so in seine ganze Individualität über.¹⁾ Karoline ist wohl, heiter, meine treue Pflegerin, hat ein paar nicht unpassend scheinende Partien abgelehnt. Sie empfiehlt sich Ihnen freundlich und gedenkt oft vergangener Jahre. Hermann ist mit einem Hauslehrer seit Mai im Hause. Es ist ein sehr gutmütiger Knabe. Er lernt jetzt gut und wird nun wohl bald ein Gymnasium besuchen.²⁾ Ihre geliebte Frau umarme ich. Schreiben Sie mir bald, gedenken Sie in Liebe
Ihrer Karoline.

Gabriele und Bälow empfehlen sich auch. Ich muß schließen und habe gar nicht Ihrer teuren Mutter erwähnt, an die ich doch immer denke.

¹⁾ Über Humboldts indische Studien vergl. man Hahn's Biographie und besonders Humboldts Abhandlung über die Bhagava-Gita, Bd. I der Werke (1841).

²⁾ Hermann, das jüngste Kind der Humboldt, 1809 in Rom geboren, 1870 gestorben. (Vergl. G. B.: Stammbaum.)

17.

Berlin, den 10. Februar 1823.

Alle Tage schrieb ich meinem teuren Freund — in Gedanken, denn ihn erreichte keine Zeile. Aber heute muß es wahr werden, und mit geflügelter Eile möchte ich dies Blättchen ihm zuschicken können. — Erinnern Sie sich des 10. Februar, an dem ich Ihnen 1809 einen Strauß Blumen in die hohe Wohnung sandte? Blumen, Berländigerinnen des nahenden Frühlings in der ewigen Stadt! Ach, hier starrt noch alles unter Schnee und eisiger Rinde, und Blumen kann ich dem 10. Februar nicht senden, aber ein leises, tiefes Wehen, das von Seele zu Seele geht. Mir schwellt's die Brust, o, mög' es die Deine erreichen. Karoline hat dem geliebten Gemahl gewiß heute irgend eine süße Freude bereitet, und der Gedanke an das holde Weib vermischt sich mit dem an Sie, teuerster Freund, in meiner Seele. Sie sind doch gewiß nun zurück und haben Karolinen und die beiden kleinen Mädchen wohl angetroffen? Ich habe Ihren Brief vom 29. Dezember aus Weimar empfangen.

Ach, Sie kommen immer dahin, wo ich war, und das Schicksal ist darin nicht freundlich gegen mich. Mein Schwager Alexander, der den König aus Italien bis hierher zurückbegleitete, ist seit dem 4. Januar bis heute, wo er leider uns verlassen hat, bei uns gewesen. Dies hat Veranlassung gegeben, daß der König, um ihm eine Freude zu machen, meinen Schwiegersohn aus Schlesiens herbeordert hat. Adelchen ist mitgekommen trotz der furchtbaren Kälte, die damals war, und ich habe alle meine Kinder, mit Ausnahme der lieblichen Mathilde, um mich versammelt gesehen; denn auch Theodor ist auf vier Tage von Breslau herübergekommen, um den berühmten Onkel zu sehen. Dieser war liebenswürdiger und mittheilender wie je, und nur zu schnell sind die flüchtigen Tage seines Besuches verstrichen. Hedemanns verlassen uns auch wieder Ende des Monats. Die kleine Entelin gedeiht vortrefflich, doch hatten wir in den kalten Tagen manche Not mit ihr, da sie im stärksten Zahnen war, und nachher hatte Gabriele die Fatalität, eine brave Kinderfrau, die sie beim Kind hatte, an einer Lungenentzündung im Hause zu verlieren.

Gabriele hat sich bei all dieser häuslichen Not mit einer Besonnenheit und Umsicht und Unermüdslichkeit in der Pflege des Kindes benommen, die bei ihrem zarten Körperbau und ihrem Alter wirklich

außerordentlich war. Sie ist hübscher wie je, obgleich etwas magerer, und sieht wie ein rührendes Kind von 14 oder 15 Jahren aus. Das Kleine hingegen ist derb und schwer.

In Hinsicht der letzten Frage, die Ihr Brief enthält, habe ich Ihnen nichts zu antworten. Ich hoffe, dieser Kelch soll vorübergehen. Der Nachfolger des Fürsten Hardenberg (wo nicht in der Würde, doch im Geschäft) ist auch wieder gestorben, Minister v. Boß, wie Sie aus den öffentlichen Blättern gesehen haben werden. Man sagt allgemein, der bisherige Schatzminister Graf v. Lottum werde von Sr. Majestät die erledigte Stelle eines Kabinettsministers erhalten.

Graf Lottum ist ein sehr rechtlicher und braver Mann. Das Privatvermögen des Fürsten Hardenberg soll sehr derangiert sein, hingegen Minister v. Boß ein sehr bedeutendes hinterlassen haben. Er war ein sehr guter Wirt, und der Staat wäre mit seinem Haushalt wohl nicht übel beraten gewesen.

Durch die Brun habe ich Ihnen Humboldts Abhandlung geschickt. Nur muß ich bitten, wenn Sie sie haben abschreiben lassen, sie mir gelegentlich zurückzuschicken, weil wir kein Exemplar davon mehr haben. Leben Sie wohl.

Ich umarme Karoline und die Kinder. Gedenken Sie in Liebe der treuesten Freundin. (Ohne Unterschrift.)

Meine Karoline, Humboldt und alle Kinder grüßen Sie. Wird ich Sie noch einmal sehen? Meine Gesundheit hält sich leidlich. Rust behandelt mich mit Glüd. Im Julius soll ich aber nach Karlsbad und Marienbad.

18.

Berlin, den 19. April 1823.

Ich habe mit tiefer Rührung Ihren Brief vom 26. Februar erhalten, teurer Freund, und hätte so gern gleich geantwortet. Allein, ich hatte eine böse Periode mit meinem armen Kopf und den reißenden Schmerzen, die da oft einheimisch werden, zu bestehen und konnte einige Wochen lang zu nichts recht kommen. Seitdem es besser geht, sind mir Sorgen anderer Art zugefallen. So wechseln Schmerzen mit Sorgen, und gern tauschte man oft die ersten ein, wenn man der zweiten überhoben werden könnte. Inmitten von dem allen ist Herr v. Beauclieu angekommen und hat mir Ihren zweiten Brief vom

22. März mitgebracht. Er war zweimal bei mir. Er schien mir sehr gealtert gegen 12 Jahre früher. Das mag er wohl auch von mir gedacht haben, und er lebt, glaube ich, sehr in der Welt, ich sehr allein und mit den Wenigen, die zu mir kommen. Er hat wohl Geschäfte hier?

Das Jahr ist in das Frühjahr hineingerückt, ohne daß es Frühling geworden ist. Sobald die Kälte aufhört, — es hagelt noch alle Tage, — gehen wir nach Tegel und später nach Schlesten. Sie sagen, ich müßte Karlsbad brauchen, und ich werde wohl mich Ende Juli dazu entschließen müssen. Rusts Kur hat mir im ganzen wohl getan. Gichtschmerzen wird man nicht wieder los, wenn man einmal damit geplagt ist, allein den Brustkrampf, der mein Leben zu bedrohen schien, habe ich doch, seitdem ich mich seiner Behandlung unterworfen habe, nicht wieder in dem Maße und mit den Folgen gehabt.

Alle Details Ihrer Häuslichkeit, mein teurer Freund, sind mir so unendlich süß und lieb. Ihre Karoline muß ein gar holdes und liebes Wesen sein. Möge das Glüd Ihnen und ihr mit den Kindern beistehen. Wie kommen die Kinder zu dieser Art Kränklichkeit bei einer so jungen und blühenden Mutter? Das ist doch wohl Folge des Klimas? Gott besichere Ihnen nur zu den Seebädern einen warmen und trockenen Sommer.

Sie fragen mich nach Karoline Schiller. Ich selbst habe, die Kinderjahre abgerechnet, sie nur einmal erwachsen gesehen, im Jahre 1817, als ich im März einige Tage in Weimar war. Sie sprach mich durch den wehmütigen Ausdruck ihrer Züge, durch ihre innige Teilnahme an dem damals so traurigen Gesundheitszustand meiner Tochter Karoline sehr an. Seitdem habe ich nur von ihrer Mutter, von ihrer Tante Frau v. Wolzogen und einigen Bekannten von ihr gehört und immer das Beste und Vorzüglichste von ihrem Charakter, von der Tiefe ihres Gemüths. Ob sie aber imstande wäre, der Erziehung einer jungen Fürstin vorzustehen, kann ich wirklich nicht beurteilen. Ich glaube aber, Sie dürften sich darüber auf Frau v. Wolzogen und ihre Gewissenhaftigkeit verlassen. Karoline v. Schiller kann 23 oder 24 Jahre alt sein.

Meine Gabriele geht mit uns nach Tegel, die kleine Tochter entwickelt sich ungemein lieblich.

Ich verspare es für Tegel, Ihnen mehr zu schreiben. Dies sollte nur eine Kunde des Lebens sein.

Meine Karoline grüßt Sie freundlich und ich umarme die teure
Ihrige. Ewig Ihre R. H.

19.

Berlin, den 26. April 1823.

Ich muß meinem letzten Brief einige Zeilen nachsenden, mein teurer Freund. Sie taten mir in Ihrem letzten eine Frage wegen Fräulein Karoline v. Schiller, und ich wußte Sie wegen der Beantwortung, der gewissenhaften Beantwortung an niemand besser als an die Tante des Fräuleins, Frau v. Wolzogen, zu weisen. Sollte aber Ihr Prinz nicht auf Karoline Schiller reflektieren, sollte er vielleicht in dem Alter des Mädchens einen Anstoß finden, so will ich wenigstens nicht ermangeln, Ihnen einen andern Vorschlag zu machen. Wahrscheinlich kennen Sie die Frau selbst, von der die Rede ist: Frau v. Schenkendorf, die Witwe des Dichters, lebt seit mehreren Jahren in Koblenz und ist oft monatelang bei Steins in Nassau, von denen sie sehr geliebt und geschätzt wird. Nun, Frau v. Schenkendorf hat das Unglück gehabt, den größten Teil ihres Vermögens, was in einem großen Haus in Königsberg stand, woher sie gebürtig ist, zu verlieren. Sie wünscht seitdem die Stelle einer Erzieherin bei einem fürstlichen Kinde, und je jünger das Kind ist, je geeigneter würde sie sich dazu finden. Wollen Sie mehr über Frau v. Schenkendorf wissen, so wähle ich Ihnen nichts Besseres zu raten, als sich an die Steinsche Familie deshalb zu wenden. Ich glaube nicht, daß man eine bessere Wahl treffen könnte, wenn man nicht bestimmt eine jüngere Person haben will. Frau v. Schenkendorf kann 46 bis 50 Jahre alt sein.

Ich umarme Ihre geliebte Frau und füge heute nur noch die Versicherung meiner unwandelbaren Gesinnung hinzu. R. H.

20.

Ottmachau bei Reize in Oberichlesien, den 13. Juli 1823.

Mich plagt schon seit längerer Zeit die größte Unruhe, warum ich denn gar, gar keinen Brief, gar keine Nachricht von Ihnen empfangen, teurer Freund. Allein hoffen auf einige Zeilen, von einem Tag zum anderen, meine unstäte Lebensart, meine schmerzhaften Hände, mit denen ich zuweilen nicht viel vornehmen kann, alles das ist schuld, daß ich Ihnen nicht schon früher schrieb. Im April, ich glaube den 20., schrieb ich Ihnen zuletzt, ein andermal im März, im letzten Brief

fragte ich bei Ihnen an, ob Frau v. Schenkendorf, geb. Barclai, nicht vielleicht eine Dame wäre, die sich zur Erzieherin und Pflegerin der Oldenburgischen Prinzesschen schide, und bat um Antwort und empfahl Frau v. Schenkendorf, weil ich es mit gutem Gewissen tun zu können glaube. Aber ich habe nichts von Ihnen, lieber Alexander, Ihr letzter Brief ist vom 22. März, durch Herrn v. Beaulieu, und nach diesem war die kleine Auguste krank, Ihre Frau vom vielen Wachen angegriffen, und Sie waren trübe gestimmt. Mein teurer Freund, schreiben Sie doch nur eine einzige Zeile, Gott gebe nur gutes und erfreuliches — ich ängstige mich alle Tage mehr.

Mein Lebenslauf war folgender: Ich ging mit den Meinigen in den ersten Tagen des Mai nach Tegel. Etwa um die Mitte des Monats wurde es schön Wetter, und wir genossen dort die Blüten dieses späten Frühlings. Ein Teil des kleinen neu erbauten Hauses ist seit vorigem Herbst fertig, auch einige Kunstfachen sind aufgestellt. So steht die Nymphe, die das kleine Gefäß zum Schöpfen auf der Schulter trägt, und deren Sie sich wohl noch aus Rom erinnern, wo sie in meinem Zimmer stand, jetzt in einer Nische des Salons, und der Brunnen des heiligen Calisto, den wir aus der verödeten Kirche des Namens in Rom acquirierten, steht im Flur, in den einige Vasreliefs in die Wände eingelassen sind. Der eigentliche Saal, wo einige schöne Abgüsse in Gips nach unbekannten Antiken aufgestellt werden sollen und zwei Säulen (zarte natürlich) von rosso antico, die der Papst meinem Mann schenkte, und die Marmorfragmente, die wir dort kauften, — der wird erst künftigher fertig. Die Bauten bei Berlin sind teurer als in Berlin selbst, und hier und in Burgörner mußten Ställe und Wirtschaftsgebäude gebaut werden, darum wurde das Schloßchen in Tegel nur langsam fertig.¹⁾

Wir verließen es wieder den 6. Juni. Gabriele mit ihrem niedlichen Kinde verlebte den Sommer draußen, Bülow und Hermann kommen oft hinausgeritten, aber im Durchschnitt ist sie doch viel allein.

¹⁾ Über Tegel ist zu vergleichen das Werk von Waagen, das ich aber nicht in den Bibliotheken Münchens fand. Die Gartensassade und der Saal in Tegel abgebildet in der 10. Auflage von „Gabriele v. Bülow“. Man sehe vor allem auch die Stellen über Tegel in Wilhelm v. Humboldts Briefen an eine Freundin nach, beispielsweise im Briefe vom 8. Nov. 1825, im übrigen auch Eggers: Rauch.

Stauffer, Karoline v. Humboldt.

Wir gingen im Juni zu den Kindern in Herrnsdorf, wo wir einige Tage blieben. Adelheid begleitete uns hierher. Hedemann kam später nach, und hier fanden wir meine liebe Schwiegertochter, sehnuchtsvoll unsrer harrend. Mit diesen Lieben haben wir denn einige schöne Wochen verlebt, ach! gestern trennten wir uns wieder. Mathilde, die Hedemann bis Breslau begleitete, erwartet in zwei bis drei Wochen ihre erste zeitige Entbindung. Und ich kann nicht bei ihr sein! ich soll und muß freilich ins Bad, wenn ich mir einigermaßen einen leidlichen Winter versprechen will, aber welch eine Unruhe um das geliebte Weib nehme ich mit nach Karlsbad. Sie ist voll Mutes, und wirklich flößt den auch ihr Befinden ein, allein beruhigt wäre ich denn doch mehr, wenn ich ihr beistehen könnte. Sind es doch qualvolle Stunden! Meine gute Adelheid mußte zu Hause, weil sie den Besuch von Verwandten ihres Mannes erwartet, mir war es viel wert, sie in ihrer Häuslichkeit in Herrnsdorf zu sehen. Sie hat eine hübsche, sehr freundliche Wohnung, außerhalb des traurigen Städtchens. Die Gegend ist grüner und lachender, als ich sie dachte. Das Korps Offiziere besteht meist aus sehr gebildeten Menschen und bietet gesellschaftliche und musikalische Ressourcen dar, einige Offiziere sind verheiratet, und die Frau des Majors ist eine schöne, sanfte und liebenswürdige Frau in Adelheids Alter und ihr ein lieber Umgang.

Adelheid ist um ihrer Natürlichkeit, ihrer Anspruchslosigkeit und ihres fröhlich kindlichen Sinnes in der ganzen Nachbarschaft und von ihren nächsten Umgebungen geliebt, ich könnte sagen angebetet. So hat sie doch dort eine angenehme Lage, die sie selbst mit Hedemann geschaffen hat. Sie leben auf einem zwar häuslichen, doch sehr gastfreien Fuß; Hedemann gefällt sich in seiner militärischen Tätigkeit. Das Regiment ist schön und brav und hat einen bewährten Ruf; der ritterliche Sinn, den Hedemann in hohem Grade besitzt, teilt sich dem Korps mit. Er hat sehr schöne Pferde, eine Sache, die dort sehr zur angenehmen Existenz gehört. Adelchen hat reiten gelernt und nimmt sich auf einem schönen Engländer, den der Stallmeister eigens für sie zugeritten hat, wunderlieblich aus. Sie hat mit den reizendsten Wuchs durch seine Fülle und Zartheit, den ich je bei einer Frau sah. Ihr Gesicht hat nicht regelmäßige Züge, aber so freundlich, so unschuldvoll und so lieb, daß man es manchem schöneren vorzieht.

Ich gehe also nach Karlsbad, was von hier durch Böhmen keine angenehme Reise ist. Man trifft noch auf schlimme Wege. Prag ist ein schöner Punkt — eine wirklich romantische und geschichtliche Stadt. Gewisse Höhen erinnern an Rom, die Steine sagen einem, daß da etwas vorgegangen ist, und der Gedanke an entflozene Jahrhunderte zieht durch die Seele.

Humboldt bleibt noch hier, wo er zu tun hat, und im August zurück nach Tegel. Er lebt und webt im Studium der Sanskrit-Sprache, ohne jedoch die Griechen zu vernachlässigen. Zenos hohe Altertum fesselt ihn ungemein. Er teilt mir oft Stellen mit — alles in dieser Sprache ist Poesie und Betrachtung des menschlichen Seins. Alle Lehre geht auf Erödung der Sinne und Erhebung des Geistes, auf Entfagung und Erlangung moralischer Freiheit hinaus. Die Sprache als solche erregt den Gedanken, daß die deutsche von ihr, vielleicht durch die persische, stammt. Gestern teilte er mir eine Stelle aus einem Dichter mit, die ich Ihnen doch wieder mitteilen will. Sie werden sie ganz goutieren.

„Die Seele des Menschen sei an Bewegung und Ruhe gleich dem Ozean. Wie in diesen sich die schwellenden Ströme ergießen, daß es hoch aufschwellt, so strömen in die Seele die Leidenschaften, aber das Wasser verlauscht in den Wogen, und Ruhe sei im Gemüt.“

Ich habe mehrere Tage an diesen Zeilen geschrieben. Meine Hände leiden so sehr an rheumatischen Schmerzen. Morgen reise ich ab und bitte Sie, mir nach Karlsbad poste restante zu schreiben. Ich weiß noch nicht, wo ich wohnen werde.

Karoline begleitet mich und pflegt mich. Sie und Humboldt grüßen, und ich umarme Ihre teure liebenswürdige Karoline. Die Brun schreibt mir, sie erwarte Gustav bald in Kopenhagen, und er und Guste würden sich dann wohl in Reval etablieren. Wie ist es denn mit Helmet, wer von Euch dreien besitzt es denn? und wie geht es Ihrer geliebten Mutter?

Die Herz, nach der Sie fragen, ist wohl und, wie ich glaube, bei ihrer Schwester in Prenzlau. Sie verlor eine in Berlin etablierte Schwester vorigen Winter durch eine Lungenentzündung. Die Herz ist immer gut, hilfreich, tätig — schwer aber ist's ihr, glaube ich, geworden, zu vergessen, wie schön sie war. Daß solche Schönheit unter-

geht, ist auch ein Jammer. Ach, ich muß enden, meine Finger wollen nicht mehr.

Den 14. Juli vor 14 Jahren reisten Sie von Rom ab!

21.

Berlin, den 15. Oktober 1823.

Seit dem 10. September bin ich aus dem Bade zurück, mein geliebter Freund, und wollte Ihnen jeden Tag für Ihren Brief vom 12. August danken, den ich wie durch einen Zauber auf der Tour von Karlsbad nach Marienbad den 18. August in Eger beim Aussteigen aus dem Wagen empfing. In Marienbad war ich zwanzig Tage und erholte mich einigermaßen durch die heilsamen Bäder von der mich sehr erschöpfenden Kur in Karlsbad.

Schreiben kann man in Marienbad nicht. Brunnen trinken, Baden, notdürftig Toilette machen, noch notdürftiger essen, spazieren gehen, nochmals Brunnen trinken, alles das nimmt einen so in Anspruch, daß man nichts zu tun vermag. In Tegel fand ich meine Kinder, mit Ausnahme Theodors und seiner Frau, und meinen Mann, und der Bau beengt uns da so sehr, daß ich auch wieder keine ruhige Stunde hatte. Seit dem zweiten sind wir alle wieder in der Stadt und Hedemanns seit dem 10. leider wieder fort. Sie wissen wohl, wie das ist. Man kommt vor Kommissionen, Laufen, Leuten, die Abschied nehmen wollen, gar nicht zu dem ruhig wehmütigen Genuß der letzten Tage. Dazu muß ich krank sein, und Humboldt ist es seit zehn Tagen, was um so beunruhigender ist, als es ihm so selten kommt. Unter all diesen Umständen schied Adelheid und mußte scheiden in ihr trauriges Städtchen. Nun erwarte ich nicht täglich, sondern stündlich die Entbindung Gabrielens. Ach, Gott gebe sie leichter wie damals im Jahr 1822.

Mein teuerster Alexander, vor wenigen Tagen empfing ich Ihren Brief vom 4. d. M. Dankbar, innig dankbar empfinde ich es, daß Sie an mich in Ihrer Freude dachten. Küssen Sie dieser geliebten Mutter die Hand von mir, und Ihrer Karoline den lieben Mund. Ach bleiben Sie, wenn es eine Möglichkeit ist, ja zusammen, das Schicksal fügt es nicht oft so freundlich, so wohlthuend. Und aller Segen der Liebe muß ja unter Euch sein, Ihr Lieben. Ich habe Ihren Brief mit sehr tiefer Nüchternheit gelesen, ich habe es nachempfunden, wie

Sie sagen, daß Sie noch nie das Glück genossen, am eigenen Tisch im Hause zu essen, und nun mit Mutter, Frau, Tochter und Schwester. Wie mannigfach sind die Bande der Liebe, und wie hat man doch ein ganzes und ungeteiltes Herz für jedes.

Ich sollte viel antworten, auch viel Dank für Ihre Bemühungen wegen Frau v. Schenkendorf. Aber ich bin so gedrängt und getrieben wegen alles dessen, was vor ist. — Eine Frau, wie Frau v. Schenkendorf, wird, das glaub' ich mit gutem Gewissen sagen zu können, der Erbprinz nicht leicht für seine Töchter wiederfinden.

Meine liebe Schwiegertochter hat uns Ende Juli mit einem Enkel beschenkt und hat die glücklichsten Wochen gehabt, was mir das Herz sehr erleichtert hat, da ich sie nicht pflegen konnte . . . Meine kleine Enkelin ist gar ein nettes holdes Geschöpfchen, unbeschreiblich klug für ihre 21 Monate und zierlich über die Maßen. Sie ruft mir Adelsheids Kinderjahre zurück. Glauben Sie nur, mein Alexander, ganz teile ich das mit Ihnen, das süße Glück, daß Karoline von Ihrer Mutter wird gepflegt werden. Es liegt ein hohes Glück darin. Mein Mann und die Töchter grüßen Sie freundlich. Gedenken Sie in Liebe

Ihrer K. H.

22.

Berlin, den 3. Februar 1824.

Ach mein teurer, lieber Freund, so unendlich lange vernahm ich nichts von Ihnen und den lieben Ihrigen, daß es mich schon lange ängstigt. Auch wollt' ich immer schreiben, aber Gott weiß, wie es kommt, man tut nicht immer, was man will . . . Die Herz, der ich von Ihrem Glücke sagte, die geliebte Mutter bei sich zu haben, versprach mir, Sie zu grüßen . . . Herr v. Beaulieu kam manchmal zu mir, und ich erfuhr, wenn er Briefe von Oldenburg gehabt hatte. Allein, seit Weihnachten ungefähr hat er mich ganz abandonniert, ich weiß nicht warum . . . Genug, ich höre gar nichts von Ihnen, mein teurer Alexander, nichts von Ihrer Frau . . . und von Ihrer verehrten Mutter. Mein Freund, reißen Sie mich doch aus diesem bangen Schweigen. Bitte, bitte.

Mir ist der Winter, hinsichtlich der Gesundheit, sehr leidlich hingegangen. Marienbad hat mir auffallend wohl getan. Aber um Humboldt verlebte ich eine sorgenvolle Zeit. Er bekam im Herbst ein

schleichendes, zehrendes Schleimfieber, was nur mit Mühe überwunden wurde, und obgleich jetzt hergestellt, hat es doch Spuren von Hinfälligkeit in ihm zurückgelassen. Gabriele hat ein allerliebstes und starkes, freundlich liebes Kind, was sie Adelheid genannt hat. So gibt's denn wieder ein solches Schwesternpaar, im Alter ungefähr dieselbe Verschiedenheit wie zwischen ihr und ihrer Schwester Adelheid. Sie stillt mit Erfolg . . . und sieht, wie letzthin ein Bekannter sagte, wieder aus „wie Fräulein Gabriele“. Das älteste kleine Mädchen entwickelt sich sehr lieblich. Es ist unbegreiflich, welche Zierlichkeit in solchem kleinen Mädchen ist.

Humboldt hat, nachdem er einigermaßen wieder hergestellt war, eine Reise nach Weimar gemacht. Er hatte es Goethe schon lange schriftlich versprochen. Leider hat er ihn unwohl getroffen, und wenn schon keine dringende Besorgnis vorhanden war, so war es doch störend und legte Humboldt im Gespräch einen großen Zwang auf, um ihn nicht zu sehr aufzuregen, was die Ärzte durchaus vermeiden wissen wollten. Er hat ein ganz kostbares Gedicht gelesen, sein letztes Produkt, nachdem er seine Sommerreise beschlossen hatte, was aber vielleicht nie, so lang er lebt, gedruckt werden wird. Und ich bitte Sie auch, nicht einmal gegen andere zu äußern, daß Sie gehört hätten, daß er ein solches gemacht habe. Aber Humboldt sagt, daß Goethe nie etwas Schöneres, Tieferes, ja Glühenderes in der Empfindung gemacht habe, und war tief ergriffen davon, daß solche Blüten auch noch dem scheidenden Dasein entsprossen. Diesmal scheint Goethes trefflicher Körper über die Krankheit gesiegt zu haben — aber ach — trübe Ahnungen lauern doch noch im Hintergrunde.¹⁾ Wir besitzen seit einigen Wochen Frau v. Goethe hier. Sie kennen sie wohl? Sie hat manches Verständige, doch zugleich so Mächtiges. Sie hat alles daheim gelassen, was ihr Glück und Zufall gegeben, um — hier zu tanzen. Und dabei steht sie so schwach und fräntlich aus, daß man's gar nicht begreift, warum sie gerade so tanzen muß.

¹⁾ Goethes Marienbader Elegie, später (1827) mit zwei anderen Gedichten zur „Trilogie der Leidenschaft“ vereinigt, der leidenschaftlichen Liebe für Ulrike v. Levetzow entwachsen, jetzt in köstlicher Fassimiliewiedergabe der Goethe-Gesellschaft 1900 veröffentlicht, in der schönen Neuausgabe Goethes und mit einem Porträt Ulrikes und einem Kommentar von Zuphron begleitet. Man sehe übrigens unten die Stelle über die Elegie in Nr. 87.

Unsere Kronprinzessin hat hier eine große Sensation gemacht. Die wirklich reelle Liebe und Verehrung, die man für den Kronprinzen hat, erregte eine Teilnahme an dieser Verbindung, von der man sich, durchgehend durch alle Klassen, schwerlich eine Vorstellung machen kann. Es war, als sei einem jeden ein außerordentliches Glück begegnet. Solche Freude, solche Teilnahme hat etwas Rührendes.

Ich werde abgerufen und muß, um den Brief zur Post zu bringen, hier aufhören. O mein Freund, lassen Sie mich bald ein Wort treuer Freundschaft vernehmen. Aller Segen des Himmels sei Ihnen zum 10. beschieden, und Karoline schenke Ihnen leicht, glücklich ein liebes und gesundes Kind. Umarmen Sie sie von mir und küssen Ihrer Mutter die liebe Hand in meinem Namen.

Daß Frau v. Schiller und Wolzogen ihre Mutter im 84. Jahre verloren, wissen Sie vielleicht. Eine kindliche liebe alte Frau. Die Herz ist wohl, ich sehe sie ziemlich oft. Meine Töchter und Humboldt grüßen Sie.

23.

Berlin, den 27. März 1824.

Mit unendlicher Freude hat mich Ihr lieber Brief vom 19. d. erfüllt. Gottlob! so hat Ihre geliebte und liebenswürdige Karoline wieder die bangen Stunden überstanden, mit denen ein teures Kind sich dem mütterlichen Schoß entwindet! Gott segne das liebe, süße Weib, das Ihnen, mein Freund, mein teurer Alexander, das Leben so zum eigentlichen tiefen und reichen Leben macht. Er segne auch das Neuangekommene und die lieblichen Schwestern, ach, und Ihre heißgeliebte Mutter! Wie glücklich muß sie sein, wie innig befriedigt und glücklich. Ich denke, ich fühle mich tief in ihre Brust und die geheimsten Empfindungen ihres liebenden Herzens hinein.

Das ist nicht recht von Ihnen, daß Sie Ihr kleines neugeborenes Kindchen so häßlich finden. Schon in einem Monat wird's Ihnen ganz anders vorkommen. Das Unfertige und doch Alte, was die armen kleinen Würmchen mit auf die Welt bringen, das ist, ich gestehe es, nicht schön, nicht reizend, aber wie bald füllt und gestaltet es sich, die wenigst versprechenden Kindergeßichtchen werden oft die hübschesten; die schönsten erfüllen nicht immer die Hoffnungen besorgter Liebe. Schreiben Sie mir's doch gelegentlich, wie sich das Liebchen macht. —

Ihr Ausruf über des braven Kindchens Häßlichkeit hat mir ein noch innigeres Interesse dafür eingeflößt; das ist nicht Geist des Widerspruchs, ach nein, mein Alexander, Sie wissen wohl, auch das ist Liebe. Wie hübsch muß es in Karolinens Wochenstube sein. Die liebe kleine Frau, so gesund und munter, Ihre Mutter, Ihre Schwester und die beiden Töchterchen. Wenn ich doch auch einmal eine Stunde drinnen sitzen und zuhören und zusehn könnte!

Seit einigen Wochen bin ich viel weniger wohl gewesen wie die ersten Herbst- und Wintermonate, deshalb auch Ihr früherer Brief vom 10. Februar noch unbeantwortet mit dem vorgestern empfangenen vor mir liegt. Doch im ganzen muß ich zufrieden sein und bin es auch, da der mich immer sehr angreifende Brustkrampf, seitdem ich Marienbad gebrauchte, nur sehr selten und auch nie stark kam. Alles übrige Leiden ist sanfterer Art und trägt sich still. Sonst hatten wir manchenummer. Der gute Bülow hatte eine schwere und angreifende Zeit. Sein ältester Bruder, der bei dem jungen herzoglichen Paar in Ludwigslust Hofmarschall war, früher mit dem Erbgroßherzog auf Universitäten und zum Teil auf Reisen, kam im Januar mit seinem Fürsten hierher, der die Karnevalsfreuden mit seiner jungen Gemahlin hier mitmachen wollte. Schon lange kränkelte er, hatte sich nicht hinlänglich geschont, er konsultierte hier zwei berühmte Ärzte, Behrend und Ruß, allein die Zerstörung war wohl schon zu weit gediehen; nach einigen qualvollen Wochen verschied er den 22. — und sein armer, einige 70 Jahre alter Vater muß auch noch diesen Schmerz tragen. Unser Bülow hat sich so lieb, so aufopfernd bei dem allen betragen, daß ich ihn womöglich noch lieber habe, und Gabriele ist ein inniges liebes Wesen in allem, allem was sie tut und treibt, und sieht mit ihren zwei niedlichen Kindern selber aus wie ein Kind von 15 oder 16 Jahren.

Dann hatte ich noch einenummer. Ein Mädchen, das einige Jahre bei mir als Hausmädchen diente, von meinem Gute Burgörner gebürtig, ein gar braves, tüchtiges Geschöpf, das ich sehr liebte, heiratete hier im vorigen Jahre einen gar hübschen, rechtlichen und braven Mann. Beide liebten sich, hofften so kindlich und auf Gott vertrauend, daß ihr Fleiß und Tätigkeit sie in eine anständige, gute Lage bringen würde. Nun fällt mir das arme junge Weib vor zehn Tagen achtzehn Stufen

einer furchtbar steilen Treppe herunter und, obgleich sie nichts gebrochen hat, so ist sie doch so zusammengeschnitten, daß, wenn sie auch am Leben bleibt, sie vielleicht in Jahr und Tag nicht wird arbeiten können. Sie haben ein ganz kleines Söhnchen. Trotz dem furchtbaren Zustand der armen Mutter findet der Chirurg es dennoch unerläßlich, daß sie das Kindchen zu tranken fortfahre. So legen sie es ihr von einer Brust zur andern, denn das Wärmchen nimmt schon keine andere, sondern sieht sich erst die todblaße Mutter an, ob sie's auch ist, dann saugt es. Ach, es ist ein Jammer. Ich war bei ihr, und hat mich lang nichts so erschüttert. Lieber Alexander, wieviel Schmerz, wieviel Weh es im Leben gibt!

Sie erwähnen, geliebter Freund, daß Sie nun 41 Jahre alt sind. Ach, gerade 41 war der Bruder Bülows.

Den 29.

Ich wurde leztlich gestört, und der Brief konnte nicht abgehn. Bei einem flüchtigen Überblick meiner Blätter fällt es mir selbst auf, daß ich Ihnen von meiner armen Sophie geschrieben. Aber mit Ihnen mache ich keine Entschuldigungen. Sie lebt, das Fieber nimmt ab, und Gott wird ja weiter helfen.

Seit einigen Wochen bin ich ganz in Ritters Erdkunde verloren — verloren sage ich, denn es fehlen mir eigentlich alle die Wissenschaften, die man haben müßte, um das Buch ganz zu beurteilen, und dennoch fesselt es mich — ich habe gute Karten dazu, und es erfüllt mich unbeschreiblich. Er selbst, Ritter, kommt zuweilen her; er ist gar ein lieber, heller, ganz mit dem Blick auf das Unendliche und Ewige gerichteter Mann, daß schon sein stilles Wesen in seiner Anspruchslosigkeit etwas sehr Hohes und menschlich Ergreifendes hat.

Dann war ich sehr bewegt von Goethens Gedicht in seinem neuesten Heft Kunst und Altertum. Ich gestehe es Ihnen, ich liebe die meiste neuere Schriftstellerei von Goethe nicht — er lieft nur noch, was man ihm schickt — und er lieft nie, ohne für den Druck gleich eine so gewiß lauwarne Rezension zu schreiben. Das ist nun gar nicht mein Gente. Aber dieser Paria, diese Legende! Es hat mir ein Fieber gemacht; das erstemal warf ich's unwillig weg, nahm es wieder, und es wühlte mir tiefer und tiefer sich ins Herz hinein und ich habe unendlich dabei geweint und lese es mit Schauer und Be-

wunderung und Anerkennung des Dichters — und der schmerzlichen Wahrheit. Goethe hat Humboldt gesagt, er habe diesen Stoff 40 Jahre mit sich herumgetragen. 40 Jahre, ehe er ihm Wort zu geben vermögend gewesen.¹⁾

Sie fragen nach Hermann. Er ist nun auf ein Gymnasium gekommen. Er ist gut, gutmütig und fleißig, allein er hat eine gewisse Trägheit zu überwinden in allem, was er tut. Hoffentlich gibt sich's mit den Jahren, wo er sein Wachstum vollendet, er klagt selbst als störend darüber. Man behauptet, er habe einige Ähnlichkeit mit mir. — Ich schließe, um den Brief zur Post zu senden. Gedenken Sie liebend Alle die Meinigen grüßen innigst. Ihrer K.

24.

Tegel bei Berlin, 5. Okt. 1824.

Ich habe mich schon oft gefragt, ob Sie, mein teurer Freund, sich nicht schon manchmal im stillen die Frage vorgelegt haben, warum ich in so langer Zeit nicht geschrieben; und haben mir immer geantwortet. O ja, das hat mein guter, treuer Freund getan. Und doch habe ich nicht geschrieben. Ich empfing Ihren letzten lieben Brief vom 12. Juni wenige Tage vor unserer Abreise nach Schlesien. Der ganze Monat Juni war für mich ein unruhiger Monat. Ich trank das künstliche Karlsbad in einem eigens dazu eingerichteten Garten in Berlin, fuhr alle Abend um sieben in die Stadt, schlief dort, trank früh zwischen 5 und $\frac{1}{2}$ 8 den Brunnen und fuhr dann gleich zurück nach Tegel, wo ich immer erst frühstückte.

Wie diese Periode vorbei war, reisten wir nach Herrstadt ab. Gabriele mit ihren zwei kleinen Mädchen begleitete uns.

In Herrstadt fanden wir Theodor mit seiner Frau und engelschönem Kinde. Wir blieben eine Woche und gingen dann alle in vier großen Chaisen nach Ottmachau. Dort verlebten wir, ziemlich

¹⁾ „Baria“, Bd. 1, S. 275 (Hempel); es sind drei Gedichte, die 1824 (IV, 3) in „Kunst und Altertum“ erschienen waren. Man erinnere sich der ergreifenden Verse der Legende: Denn Verführung kommt von oben, Wenn's den Göttern so beliebt. Und so soll ich, die Dramane, Mit dem Haupt im Himmel weisend, Fühlen, Baria, dieser Erde Niederziehende Gewalt. Und weiter: Ihm ist keiner der geringste. . . Dort erglühn tausend Augen, Ruhend lauschen tausend Ohren, Denen nichts verborgen bleibt.

begünstigt vom Wetter, sechs schöne Wochen in einer wirklich herrlichen, großartigen Gegend. Nur eins trat störend in unser Leben und beschäftigte mich ausschließlich. Meine geliebte, wirklich schöne Schwiegertochter fand ich gleich beim Ersehen in Herrstadt ungewöhnlich und auffallend verändert. Seit elf Monaten hatte ich sie nicht gesehen. Sie hatte sich in diesem Frühjahr wieder im Anfang einer Schwangerschaft geglaubt und hat im Juni wieder ähnliche Zufälle, wie in den ersten Jahren ihrer Verheirathung gehabt. Diese schrecklichen Blutverluste erneuerten sich im Juli in Ottmachau, und ich schwebte um meine süße Mathilde in der tödlichsten Angst; denn bei einem so zarten, hochaufgeschossenen Buhje, wie dem ihrigen, muß man, zumal im noch jugendlichen Alter, sehr für die Folgen auf die Brust zittern. Zum Glück fanden wir in Reife, was nur $1\frac{1}{2}$ Stunden von Ottmachau entfernt liegt, einen geschickten Regimentsarzt, Dr. Ebel, und unter seiner Leitung und beim Gebrauch eines stärkenden Brunnens hat sie sich bedeutend erholt und ich konnte sie ohne nahe Besorgnis Mitte August verlassen. Sie ist noch in Ottmachau und erholt sich.

Ach, möchten Sie sie kennen! Es ist ein holdseliges Wesen. Alles was sie mir ist, auch in Hinsicht meines eignen Sohnes, könnte ich Ihnen nur mündlich sagen. Ich sah in meinem Leben wenig zartere Frauengestalten und das an Körper, Geist und Gemüt: Sie ist mir nah wie ein eignes Kind.

Mitte August ging ich mit meiner treuen, geliebten Karoline nach Marienbad, eine langweilige, fünftägige Reise durch Böhmen. Dort blieb ich vier volle Wochen, nahm 29 Moorbäder und kam durch Hof und Leipzig den 24. September zu den Meinigen zurück, die indeß auch alle aus Schlesien zurückgekommen waren.

Seit beinahe einem Jahre ist mir die rechte Hand geschwollen und schmerzhaft. Oft konnte ich wochenlang nicht schreiben. Die Bäder in Marienbad haben mir wohlgetan im ganzen und sollen sich, wie ich hoffe, für den Winter bewähren. Allein angegriffen haben sie mich dies Jahr außerordentlich, und ich fange erst seit einigen Tagen an, mich etwas besser zu fühlen. Adelheid und ihr Mann bleiben noch mit uns bis 1. November. Er hat nach den großen Nebuen in Schlesien die Manöver hier mitgemacht und genießt nun eines

vierwöchentlichen Urlaubs. Dann kehren die Lieben nach dem dunklen Herrnstadt zurück. Mama Gabriele hat im September ihre kleine Adolphe entwöhnt, die den 16. Oktober ein Jahr alt wird, und erhält sich trotz ihrer 22 Jahre in einem Aussehen, das man nicht jugendlich, sondern kindlich nennen muß. Die Leute auf unseren Gütern in Schlesien schlugen die Hände überm Kopf zusammen (sie war das erste Mal mit uns da), sie als die Mutter der zwei kleinen Kinder betrachten zu sollen, und hätte sie damals Adolphe nicht noch gestillt, so hätten sie's nicht geglaubt. Denn sie kam ihnen immer wie ein 14-jähriges Mädchen vor.

Der Tod von unserm teuren Schlabrendorf wird Sie, mein Alexander, auch tief ergriffen haben. Wenn man schon nicht mit ihm lebte, — denn schreiben tat er so gut wie nie — so war es doch so wohlthätig, diesen Geist, dieses Gemüt lebend zu wissen. Ach, wohl lebt es noch. Aber unerreichbar für uns. Doch ich hoffe zu Gott, nicht unerreichbar für immer. Sein Tod hat mich tief erschüttert. Viel, viel wehmüthige Empfindungen sind überhaupt die Zeit über mich ergangen. — O, mein Freund, wie süß, wie erheiternd ist es mir, Sie in dem Genuß und in der Fülle des heiligsten Glückes zu wissen. Meine Gedanken ruhen liebevoll in dem Kreis der Teuren, die Sie umgeben. Auch Ihr Bruder Paul war bei Ihnen. — Damals, als Sie mir schrieben, erwarteten Sie ihn noch. — Aber ich sehe es aus einem späteren Brief der Brum, den ich auch erst in diesen Tagen beantworten will.

Die Hand stört mich sehr im Schreiben, und in einigen Tagen werde ich's vielleicht für Wochen nicht mehr können. Mein Arzt, Geheimrath Rust in Berlin, will mir die Hand ganz in eine Salbe einschlagen, die ich unausgesetzt eine Zeitlang tragen soll und die mir wohl ziemlich alle Bewegung nehmen wird.

Das Bild Ihres häuslichen Lebens begleitet mich in meinem Innern. Bleibt denn Ihre geliebte Mutter nicht für immer in dieser freundlichen Umgebung? Kann sie es nicht möglich machen? Müßen Sie ihr die Hände und den Mund von mir und umarmen Ihre teure Frau und Kinder von mir. Die Meinigen grüßen Sie freundlich.

Sie haben, mein Teurer, im Juni Marienbader Kreuzbrunnen getrunken? Ich habe tausendmal daran gedacht, wenn ich an der kalten Quelle

stand und mir einen und wieder einen Becher schöpfen ließ. Das Wasser an der Quelle hat etwas ungemein Belebendes; — aber es verliert ungeheuer durch die Verleumdung. Wie ist es Ihnen bekommen? Wie geht es mit Ihren Kopfschmerzen? Möchten Sie mir doch etwas recht Erfreuliches über Ihre Gesundheit sagen. Gesundheit bedingt so vieles im Leben.

Und nun Adieu für diesmal. Alles Gute, Liebe, alles Erfreuliche sei mit Ihnen, wie meine treue Liebe und Andenken.

25.

Berlin, den 19. November 1824.

Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt, mein teurester Freund. Seitdem ich den Ihrigen vom 2. Oktober empfang, ging es bei uns so bunt zu und ich war so oft unwohl, daß ich nicht zum Schreiben kam. Unsere Kinder aus Schlesien verließen uns den 1. November, und mein Mann sah sich veranlaßt, eine Reise ins Mansfeldsche zu machen.

Der unbeschreiblich niedrige Stand des Getreides gefährdet alle Pächterexistenzen. Was wir besitzen, besitzen wir in liegendem Vermögen, und alles ist verpachtet. Aber wir bekommen keine Pacht oder mit namenlosen Verzögerungen, und wir nehmen Geld auf, um unsere Bedürfnisse zu bestreiten und die zu befriedigen, die auf uns angewiesen sind. So kommt's, daß man mehr an all diese Dinge denken muß, als es sonst unsre Art ist. Die Zeit ist darin nicht günstig und gar keine Aussicht, daß die Getreidepreise sich heben könnten.

Humboldt erwarte ich im Anfang Dezember zurück. Er macht wahrscheinlich von Burgörner aus eine Ausflucht nach Weimar. Der Tod des Freundes in Paris macht ihn doppelt zittern für die, die einem noch bleiben. Vorig Jahr sah er Goethe, allein gerade zu Anfang der bedeutenden Krankheit, die er damals (durch) machte. Darf er hoffen, ihn jetzt wohler zu treffen, so geht er gewiß hin, und einige Tage nach Rudolstadt zu unsrer teuren lieben Fürstin.¹⁾ Ich wollte

¹⁾ Die Fürstin von Rudolstadt, Karoline Luise, die Tochter des Landgrafen Ludwig Wilhelm Christian und einer darmstädter Prinzessin 1771—1854, war eine Schwester der hervorragenden und edlen Prinzessin Wilhelmine von Preußen (Marianne). Sie war derselben würdig; Humboldt nannte sie eine Frau, „wie man sie selten findet“. Sie hieß die Landesmutter. Vergl. Allg. Deutsche Biographie.

mit, ich wollte den Aufenthalt in Burgörner und dann die kleinen Reisen mitmachen, allein, ich hatte so mancherlei Redereien mit meiner Gesundheit, daß ich Humboldt gestört und ihm die Besorgnis erregt hätte, daß ich ernstlich krank werden könnte, und so habe ich es mich denn begeben.

Außer der rechten Hand, die lange stark geschwollen war — nunmehr aber doch in Besserung ist, hatte ich die Wochen her ein Leiden ganz neuer Art für mich. Mein rechtes Auge, oder vielmehr oberes Augenlid, war so geschwollen, daß ich es nicht so öffnen konnte wie das linke, und obgleich nur unbedeutender Schmerz bei diesem auch rheumatischen Zufall war, so glauben Sie nicht, wie es mich in jeder Beschäftigung gehindert hat, zumal mir immer wie ein schwarzes Spinnweb vor dem Auge auf- und niederging. Ganz ist's sogar noch nicht besser, allein, es fängt doch an, und mein Arzt gibt Hoffnung, daß mir meine klaren Augen nicht sollen geschmälert werden. Dies Augenleiden griff mich wirklich moralisch an. Nur mit wahrer Arbeit habe ich mich in mir einigermaßen oben erhalten. Ich habe denn die Zeit her beinahe nichts getan als Kinderstrümpfchen gestrickt und meinen Gedanken und inneren Anschauungen freien Lauf gelassen. Nun aber will ich doch an einen Bekannten nach Paris schreiben, an Elsner, den Sie ja wohl auch dort gekannt haben, denn unfres Schlabrendorfs Scheiden, so ohne alle und jede Notiz über seine letzten Tage, ist mir wie ein Abgrund, wie ein bodenloser für meine Phantasie. Was ich erfahre, werde ich Ihnen mitteilen. Mir ist, wie wenn eine Leuchte verlöschen wäre, sein Herz und Geist war eine Flamme heiliger Liebe.¹⁾

Sie verführen Saiten in Ihrem Brief, die eigentlich nur das Kommen, das Ausblühen und das Verschwinden des Menschengeschlechts bezeichnen — eine Alltagsgeschichte — und doch ach! so schauderhafte Empfindungen erwecken können und erwecken. Das Losreißen der Kinder von uns — die Gründung ihres eignen Verhältnisses, und für sie wieder dieselben Sorgen, Freuden und Schmerzen. Wie man's

¹⁾ Hinsichtlich dieser und der Stelle in Nr. 24 über den Tod Schlabrendorfs vergl. man die Einleitung, auch bezüglich des Verhältnisses Rennenkampfs zu diesem merkwürdigen Manne, der in der Allg. Deutschen Biographie eine kurze Behandlung erfahren hat.

überlebt, fragen Sie? Darum, weil die Liebe größer ist, als die Lust am eignen Genuß, weil es für die Liebe keinen anderen Genuß gibt, als den, das Geliebte glücklich und befriedigt und erfüllt im innersten Gemüt zu sehen. Selig nenne ich die Mutter, die einen Sohn hat, der wie Sie der theuern Ihrigen das Alter verklärt — o möge sie bei Ihnen bleiben können, bis ihre heilige Liebe zurückströmt zu dem Urquell, aus dem sie floß. Küßen Sie ihr für mich Mund und Hand.

Sie haben schon ein paarmal in Ihren Briefen darauf hingedeutet, Sie würden die Erziehung Ihrer Kinder nicht vollenden, nicht erleben.

Einzig teurer lieber Freund, sagen Sie mir, warum ahnden Sie das? Ich habe Sie allerdings nicht gekannt wie eine Konstitution, die nichts erschüttern könnte, allein doch von einer guten, nur sehr nervösen. Nehmen Sie diese wehen Gedanken von mir — ich kann Sie nicht überleben, ich, die ich viel älter bin wie Sie.

Sie bauen also auch?¹⁾ Wir sind in Tegel fertig geworden, und unser Landhaus hat in seiner Art viel Liebliches und ist einfach und geschmackvoll. Es stehen schöne Sachen, einige Marmorfragmente und ausgezeichnete Gipsie darin. Aber für die Wirtschaft, für die häusliche einer Familie mein ich, nicht die landwirtschaftliche, denn die ist in Tegel ganz repariert, an sich klein und mit der Wirtschaft eines Wirtshauses verbunden, was das beste Pertinenzstück an dem Gütchen ist, — aber für unser Haus und Familienwesen ist gar nicht gesorgt worden. Eine sehr schöne helle Küche hat das Haus bekommen, allein eine ganz miserable Speisekammer, ein Wajshaus gab es von jeher auf dem Hofe, alt, jedoch brauchbar, und ich bat und flehte um einen Trockenboden — in unserem Klima eine unerläßliche Sache — allein vergebens. Wir haben dafür ein plattes Zinddach.

Ich habe mit wahrer Lust die Beschreibung Ihrer Einrichtung gelesen und wie Ihre Karoline alles so hübsch bequem haben wird, o könnte ich Sie doch einmal besuchen, Ihrer Einladung Folge geben! Welche süße Lust wäre es mir.

¹⁾ Das Haus „Unter den sieben Eichen“, wie es Rennenkampff nannte. Vergl. über dieses Heim Einleitung, S. 55.

Ich muß, mein Teurer, doch nun abbrechen, um Humboldt noch zu schreiben, und mit dem Auge ist's heute nicht so gut wie gestern. Umarmen Sie Karoline, Mama und die Kindlein.

Den 20. Nov.

26.

Berlin, den 28. Januar 1825.

Ihr Brief ist vom 3. Dez., mein teurer Freund, und wir sind Ende Januar. Weihnachten und der Beginn eines neuen Jahres liegen dazwischen.

Ich habe am Weihnachten viel Ihrer und Ihrer Lieben gedacht. Gewiß brannte auch bei Ihnen ein Weihnachtsbaum, geschmückt mit Früchten und Spielsachen. Ich Arme lag auf dem Sofa den ganzen Abend und konnte vor Mattigkeit und Pulsieren im ganzen Körper nicht reden noch gehen (um 4 Uhr Nachmittags hatte ich einen ängstlich starken Brustkrampf gehabt). Aber in mir gingen viel frohe Weihnachtzimmer vorüber, und meinen Kindern und Enkeln war aufgebaut, und ich sah viel fröhliche Gesichter.

Ich habe seit meinem letzten Brief viel gelitten. Die Hand ist in der Bewegung wieder frei geworden, obgleich etwas Geschwulst geblieben ist, — aber am Auge ging mein Leiden erst recht an. Das allgemein geschwollne Augenlid zog sich zusammen zu einem Geschwür wie ein Westentknoß etwa groß. Das Auge ward beinah davon zgedrückt, es brauchte 42 Tage, um zu reifen, endlich ging es unter heftigen Schmerzen auf — nicht genug, um sich zu entleeren, 6 Tage drauf wurde es mit der Lanzette geöffnet, seitdem haben nun die Schmerzen aufgehört, aber meine Nerven sind durch das lange Leiden so erschüttert, daß ich mich ungemein angegriffen fühle.

Dazu, den 5. Februar.

Seit jenem Tage kam ich nicht wieder zum Schreiben. Damals trat eine Verwandte ins Zimmer, die gewöhnlich auf dem Lande wohnt, und die ich daher nicht abweisen lassen konnte. Seitdem kam dies und das, nur zu viel Unwohlsein und Leiden am Auge. Die Wunde ist heil, aber seit das Auge jenen Zufall hatte, gehen mir beinah unaufhörlich leichte dunkle Geipinze davor auf und nieder. Zu sehen ist nichts. Der Augapfel sieht ebenso klar aus wie der andere, vielleicht ist's auch meine Ungewohntheit aller und jeder Augenübel — aber dieses

stört mich sehr, ich kann gar mich nicht beschäftigen wie sonst, ich werde jeden Augenblick daran erinnert. Ach, lieber Freund, es ist überhaupt nicht mehr wie sonst. Meine Gesundheit hat recht arge Stöße erlitten. Doch genug davon. Ich spreche eigentlich nicht gern darüber, das Unwohlsein verdirbt einem so viele Zeit, soll man nun auch noch die wenige übrige mit Klagen darüber ausfüllen? Meine Antwort ist daher auch gewöhnlich immer, wenn man mich fragt, wie ich mich befinde? gut — wenn's auch schon nicht ist.

Ihr letzter Brief ist so unaussprechlich lieb und gut und gibt mir ein immer klarer werdend Bild Ihres Innern und Äußern, — warum Sie glauben, daß ich ihn grillenhaft nennen könnte, begreife ich nicht. — Das vorstreichende Leben hat mich überhaupt darin nicht veranlaßt, daß ich mich weniger in andre Individualitäten hinein denken und fühlen könnte, im Gegenteile, und wie muß ich eine lieben, die wie die Ihrige nur strenger gegen sich — milder, liebender, expansiver gegen andre geworden ist.

Wenn ich eine Gelegenheit finde, so sende ich Ihnen den Riß den Hauses in Tegel, wo auch einiges der innern Einrichtung angegeben ist. Wenn Sie aber von dort aus einen Reisenden wissen, so lassen Sie es bei mir abfordern. Es wird Sie interessieren.

Haben Sie die Histoire de la Campagne etc. de Napoléon de C. Ségur über die russische Kampagne von 1812 gelesen? Suchen Sie sich sie zu verschaffen. Weniges ausgenommen, wo der Stil zu schwülstig und darum leer ist, ist es vortrefflich geschrieben. Was mich am meisten interessiert hat, sind eigentlich die Blicke in das Innere eines Menschen, der, was man auch sagen mag, ein außerordentlicher war. Vielleicht nicht ein Großer, im höchsten Sinn des Wortes gewiß nicht, aber ein Außerordentlicher. Seine Strafe war dem eigentlichen Verbrechen, was er an der Menschheit beging, angemessen, in seinem Busen mußte eine Hölle sein. Lesen Sie ja das Buch. Er begriff nur das irdisch Große — das Ewige hatte keinen Weg zu ihm. So kommt's mir vor.

Wir haben auch nie über die Scottschen Romane gesprochen, und doch haben Sie gewiß mehrere gelesen. Ihr Wert scheint mir recht verschieden, aber einige wie die Schwärmer oder Puritaner, Robin, der Astrolog, sehr schön. Haben Sie wohl den Lottsen von Cooper und

Dracebridge-Hall von Irving gelesen? Sonst empfehle ich diese zu Abendlektüren.

Ich muß nun schon wegen meines Auges aufhören, lieber Alexander, gedenken Sie mein am 10. Meine ganze Seele ist bei Ihnen und mit den geliebten Ihrigen in Liebe und treuen Wünschen. Küßen Sie Mama die Hände und Karoline und den Kindern den Mund von
Ihrer K. H.

27.

Tegel, den 20. Mai 1825.

Ich weiß nicht, was Sie von mir denken werden. Seit dem Februar schrieb ich nicht und erhielt von Ihnen den 2. März und den 1. April zwei so liebe Briefe! Ich schreibe Ihnen heut auch bloß, um Ihnen zu sagen, daß ich nicht schreiben kann. Sie sehen es meiner Schrift wohl an? einen so heftigen Anfall von Gicht hatte ich noch nie, ein Knie so geschwollen, daß ich nur Stufe um Stufe gehen kann, und beide Hände und Arme so schmerzlich geschwollen, besonders die rechte. Im März war ich wohler, ich glaubte aber, Sie seien abwesend von Oldenburg, und da wartete ich, und als der zweite Brief kam, begann mein neues Leiden. Nur das, wie krank und unbeholfen ich bin und werde, ich habe all Ihre und Karolines Freude und Trauer mit erlebt und bitte Sie, lassen Sie mich nicht ohne Nachricht. Sowie meine Hand entschwollen ist, schreibe ich ordentlich. Es geht seit ein paar Tagen doch etwas besser — ich soll in diesen Tagen zur Ader lassen, und man verspricht sich viel davon.

Meine Schwiegertochter und Sohn mit einem engelschönen Knaben sind seit dem 3. Mai mit uns.

Doch ich kann nicht mehr. Umarmen Sie Ihre Mutter und Karoline von Ihrer K.

Meine Karoline und Humboldt grüßen.

28.

Tegel, den 10. Oktober 1825.

Mein lieber teurer Freund. Schelten Sie nicht mit mir, daß ich so lange nicht schrieb; denn ich mache mir selbst die bittersten Vorwürfe darüber. Ach könnten Gedanken Gestalt gewinnen, wie reich, wie reich, wie innig hätten Sie sich umgeben gesehen! Möchten Sie doch die Nähe meines Herzens gefühlt und nie daran gezweifelt haben. Ich habe auch die Hoffnung tief in der Seele, daß das so ist.

Ich war zwei Monate in Burgbrunn, wo alle meine Kinder und Schwiegerkinder mit uns hingingen oder doch hinkamen. Außerdem eine nahe Verwandte von mir mit ihren Kindern, so daß wir, ohne die zahlreiche und uns häufig besuchende Nachbarschaft täglich an unserm Tisch fünfzehn Personen waren, und durch die Menge Leute der Hausstand sehr bedeutend. Seit dem 5. bin ich wieder hier. Mein Sohn mit seiner liebenswürdigen Frau und dem holdesten Kinde haben uns verlassen und sind nach Schlesien zurückgekehrt, und diese Trennung ist uns allen sehr schmerzhaft gewesen. Mit Mathilde läßt es sich so innig und süß leben, und der Knabe ist ein wahrer Engel und berechtigt bei seiner festen Gesundheit zu den schönsten Hoffnungen. Er hat die schönste Vereinigung von Verstand und tiefer Gemüthlichkeit. Gott lasse ihn gedeihen. Theodor ist manchmal so bizarr, daß einen doch Sorge anwandeln kann, wie er ihn erziehen wird. Doch hoffe ich, eine gute Natur arbeitet sich heraus, und oft erzieht auch der Kontrast. Nicht wahr? Theodor hat Verstand und mehr Weichheit, als er es merken lassen will. Sein größter Fehler ist sein Beschäftigen mit Kleinigkeiten — das leitet und gibt zu unzähligen kleinen Thorheiten Veranlassung, und das Leben mit ihm ist nicht ganz leicht. Mathilde nimmt sich in jedem Verhältnis als Frau, als Mutter, als eingetragene Tochter einer andern Familie unübertrefflich, mit einem Maß, mit einer Zartheit, mit einer Haltung, die nichts zu wünschen übrig läßt. — Sie ist seit ihrem Wochenbett . . . nicht mehr so schön, so blendend schön, wie sie war, ihr Teint hat gelitten, aber wie lieblich nimmt sie das, wie einfach spricht und scherzt sie darüber, und wie strahlt in dem doch noch immer schönen und seelenvollen Gesicht doppelt seitdem die Schönheit ihres schönen, reinen, himmlischen Gemüthes. Ich möchte, Sie und die Geliebten Ihres Hauses lernten diese geliebte Mathilde.

Gabriele wird mich im Februar k. J., so Gott will, zum dritten Male zur Großmutter machen . . . Die Kinder sind recht niedlich, aber lange nicht so schön, wie der kleine Wilhelm. Was mich aber weit mehr frappiert, ist, daß sie gar nicht die tiefe Liebe der Mutter und nicht die fröhliche Heiterkeit des Vaters zu haben scheinen. Sie erinnern beide mich gar nicht an Gabrielen, wie Gabriele so klein war. Doch wer weiß, wie das sich ausbildet.

Adelheid und Hedemann bleiben noch bis Anfang November mit uns. Ich muß den Herbst lieben, der mir immer die teure ferne Tochter bringt. Sie leben glücklich in der Lage, in die das Schicksal sie gebracht hat. Sie sind beide geehrt und geliebt und anerkannt. Kinder scheint Adelheid nicht zu bekommen. Wer hätte es gedacht, wenn man ihre holde Jugend und Fülle und Gesundheit sah? Rührend ist die innige Liebe, mit der er und sie die Kinder der Geschwister lieben.

Karoline ist vor wie noch meine treue liebe Begleiterin, ach, jetzt schon müßt ich eigentlich sagen meine Pflegerin. Ihr Leben ist eine stete Sorge und liebevolles Bemühen um mich und um die Geschwister.

Herrmann kommt nur Sonnabend abend her, bleibt bis Sonntag und ist recht gut und fleißig in seiner höheren Schule. Wir hatten einen jungen Mann aus Pommern gebürtig bei ihm, der ihn im Mai d. J. verließ, weil sein Engagement nur auf drei Jahre ging und in geselliger Hinsicht in bezug auf den Knaben, der doch ungefähr sieben Monate des Jahres mit dem Lehrer allein bleibt, manches zu wünschen übrig blieb. Humboldt traf daher eine andere Wahl, die auch recht gut ausgefallen ist, allein, jener junge Mann (er hieß Almus) erkrankte zweiundzwanzig Tage, nachdem er unser Haus verlassen hatte, hier im See beim Baden, und dies alles war noch mit Umständen begleitet, die uns den Verdacht geben, daß es vielleicht nicht ohne Absicht geschah. Uns hat es sehr erschüttert. Dieser junge Mann lebte drei Jahr mit uns — ich kann wohl sagen, wie ein Geheimnis ging er unter uns umher. Ich habe nie in meinem Leben eine solche Schweigsamkeit gesehen. Außer dem notwendigen Sprechen beim Unterricht (der äußerst sinnig und zweckmäßig war) mußte man ihm die Worte abzwängen. Und doch sah man in seinen Zügen, in seinen Augen, wie viel in seinem Innern vorging. So wie ein Geheimnis ist er uns auch entschunden.

Die letzten Wochen in Burgörner sind mir in sehr trauriger Stimmung vergangen. Sie haben wohl schon durch Ihre Verbindungen mit Weimar den Tod des jungen Wolzogen, des einzigen Sohnes meiner armen Freundin, erfahren? Sie lebte seit ungefähr zehn Monaten mit ihm auf einem Gute bei Arnstedt. Adolph hatte im November v. J. eine hitzige schreckliche Krankheit bestanden, in der er von einem Arzt,

der nicht ohne Auf ist und Hausarzt seines Onkels, des Generals v. Wolzogen in Frankfurt a. M. ist, falsch behandelt worden Der arme Adolph Wolzogen hatte wohl in früher Jugend, in der Kampagne, nachher durch Regimentskameraden verleitet, sich unmäßiges Trinken angewöhnt, — manche andre Verirrungen bräusender Jugend und heftigen Temperaments, von beinahe kolossaler Körpergröße und Stärke unterstützt, kamen dazu. Vieles mag seine Mutter nicht erfahren haben, vieles verhüllte sie sich mit dem Schleier entschuldigender Liebe. Aber in dieser Krankheit kam alles zur Sprache. Sie faßte den Entschluß, mit ihm auf das einsame Gut zu gehen. Die Krankheit ward der Wendepunkt seines Lebens. Die unendliche Liebe und grenzenlose Aufopferung der Mutter wird von Adolph empfunden und gewürdigt, als viel wichtige Freuden des Lebens von ihm abfielen. In seiner langsamen und schwierigen Genesung ward er ein anderer Mensch. Sittliche und höhere Bedürfnisse des Herzens und des Geistes, Verlangen nach Wissenschaft und Erkenntnis, Glaube und Liebe und Sehnsucht nach dem, was Leben und Tod heiligt, erschlossen sich in ihm. Seine Mutter ward seine Pflegerin und Führerin — ach so glücklich, so selig war sie! Jetzt erst schien ihr der Sohn ganz anzugehören — sie dachte sich freundliche und beglückende Lebenspläne für ihn aus — da ward er abgerufen, und die Mutter, der er alles war — steht nun allein.

Die Art ist ergreifend. Er liebte die Jagd und sie war ihm selbst als mäßige, heilsame Leibesbewegung bei seiner Anlage zum Starkwerden anempfohlen. Den 9. September geht er mit einem jungen Jäger auf die Jagd, reicht diesem das Gewehr durch den Zaun des Gartens ohnweit des Hauses. Der Hahn streift an, und er empfängt einen Schuß von fünf kleinen Schrotkörnern, mit denen er nach einem Volk Rebhühner ging. Die Mutter hört den Schuß und einen Schrei. Man glaubte ihn anfangs gefahrlos verletzt, obgleich die Blutung stark war. Beim Sondieren fand sich die Lungenhaut verletzt. Die Nacht ging unter Schmerzen hin, doch war er stark und hieß die Schrotkörner herausnehmen, allein, am Morgen nahm die Kurzatmigkeit so zu — (wahrscheinlich traf ein Schrotkorn ein großes Gefäß) und es ergoß sich Blut in die Lunge, daß er verschied. Es war sein 30. Geburtstag.

Diese Details schrieb Karoline v. Wolzogen mir selbst den 14. Das Leben schien ihr für sich geschlossen, und wer könnte da trösten wollen! Lebt sie, so wird ihr Trost grade durch das alles werden, was sie mit Adolph in den letzten Monaten belebte — bricht ihre unter namenlosen Fatiguen und Aufopferungen sich aufrecht haltende Gesundheit jetzt zusammen? — ach der Tod wird ihr willkommen sein, der sie aus der Ode des Lebens heraus nimmt! — aber wie weh mir um die geliebte einsame Freundin ist, das werden Sie empfinden.

Den 18.

Erst heut komme ich wieder zum Schreiben. Ich war ein paar Tage wieder recht unwohl, obgleich im ganzen meine Gesundheit seit dem Gebrauch von Bädern, die ich den ganzen Julius über mit vielem Seesalz nahm, besser ist. — Ein unverbürgtes Gerücht sagt mir, daß Frau v. Wolzogen nach Bonn gegangen sei, (wohin) ihre Schwester, Frau v. Schiller, die sich seit beinahe einem Jahre bei ihren verheirateten Söhnen aufhält, vor einigen Wochen gegangen sei, um sich daselbst von dem berühmten Professor Walther eine Operation an den Augen machen zu lassen.

Ich danke Ihnen tausendmal für die deutliche Beschreibung, die Sie mir von dem Malen der Zimmer mit Ölfarbe machen, wie sie in Vivand gebräuchlich ist. Vielleicht im nächsten Jahre lassen wir hier einen Versuch der Art mit einem Zimmer machen. Die bessern Zimmer hier im Hause, der Salon, das Eßzimmer, eins der daran stoßenden Kabinette, der Saal mit Gipsen und die 2 daran stoßenden Turm-Kabinetts sind parkettiert. Allein nur mit Parketts von Kienholz. Die Würfel dazu sind klein, dick und sehr sorgsam gefügt und gelegt. Das zuerst gelegte Parkett ist nunmehr beinahe vier Jahr alt und hält sich vortrefflich. Man behauptet, Kienholz sei weniger dem Aufreißen unterworfen als Eichen. Es ist auch nicht so teuer. Die andren Zimmer sind bloß gedielt.

Sie werden in der Front des alten Hauses drei Zimmer angedeutet finden. Das mittlere dieser Zimmer ist Karolinens Zimmer. Es hängt in der Tiefe des Zimmers durch eine verbindende Thür mit dem Salon zusammen. Wenn Sie sich in dies Zimmer hineindenken, mit dem Gesicht nach den Fenstern zugewendet, die nach Sonnenaufgang gehen, so bewohnt Gabriele die Zimmer links und das Turm-Kabinett nach

Norden, was daran stößt. Ich hingegen das Zimmer rechts, von dem ich aber eine Fensterbreite abgegeben habe, um eine kleine Treppe für den inneren Dienst zu gewinnen und eine immediate Connexion mit der Kammerfrau. Dies Zimmer ist mein Schlafzimmer, das der Jungfer grade drunter, und das Kabinett neben meinem Schlafzimmer ist ausschließlich mein, liegt mit dem einen großen Fenster, das es hat, nach Mittag, hat schöne Umgebung prachtvoller Bäume und die Aussicht nach dem See und stößt immediate an den Saal mit den Antiken und Gipsen, der wieder mit dem Salon zusammenhängt. Ich glaube, es wird noch ein Blatt in Schinkels Hesten kommen, wo die innere Anordnung des Saales angegeben wird, und ist das so, werde ich es senden. Im Salon, der dunkelblau ist, steht in einer Nische die kleine Nymphe, deren Sie sich wohl noch aus Rom erinnern. Rauch restaurierte den Kopf. Sie trägt ein Gefäß auf der linken Schulter, Wasser zu schöpfen, und hebt mit der rechten Hand das Gewand, einen Fels herunterschreitend. Im Salon stehen die zwei schönen Gruppen, die man in Villa Ludovisi Arria und Pätus und Orest und Electra nennt. — Villa Ludovisi!! Ach, wie könnt' ich je den Namen nennen, ohne daß alle Zauber, die Erinnerung zu geben vermag, mich umfingen.

Heut ist für unseren Norden ein so kostbarer heittrer warmer Tag. Wie mag das Albanergebirg strahlen im Glanz reinerer Lüfte und wie die Ebne, die sich zwischen diesen Bergen und der Kette der Apenninen hinzieht, wo zuletzt Palestrina erblickt wird? Nie konnt' ich wieder als mit Mühe, mit Selbstbeherrschung den Blick abwenden von dieser seligen Ferne.

Die jüngste Tochter der Mad. Buti, die mit ihrer Familie in dem Flügel des Palazzo Tomati wohnte, wo Rauch Zimmer hatte, ist jetzt in Berlin mit dem jungen Mann, den sie geheiratet hat — einem Stettiner Namens Vengerich. Ein geschickter guter Mensch. Wir hatten sie zehn Tage bei uns und schwelgten im Anhören dieses römischen singenden Azents. Die Kindererinnerungen meiner und der Butischen Kinder — ach dahin, dahin möcht ich noch einmal ziehn.

Haben Sie die Sterne gesehen? ich meine die Konstellation der eben zusammen erscheinenden Planeten, Jupiter, Venus, Mars und den großen Stern aus dem Löwen, den Regulus? Welche Stille war in den heiteren Nächten, die wir mit Ausnahme von drei oder vier Nächten seit einem

Monat gehabt haben, welche heilige Stille! Im Aufgang diese prachtvollen Sterne, die Sichel des Mondes darunter, alles sich neigend nach dem Mittag, und im Mittag über den hellen Himmel hingelagert das leuchtende Sternbild des Stieres mit dem Aldebaran und den Plejaden und dem Saturn, der sich jetzt am Kopf des Stieres befindet, und dem Orion in seiner Pracht mit all den leuchtenden Sternen, dem Sirius, dem Maja (?), die ihm folgen. Ich bin wie berauscht gewesen von dem Anblick — ich meine, ich hätte nie einen prachtvolleren Anblick gesehen und habe eine Empfindung dabei gehabt, wie noch nie in meinem Leben. Oft habe ich gedacht, ein Atom des unendlichen Quells alles Lebens würde Gottes Wille bald mich einen einer der zahllosen Sonnen, die da oben sich bewegen nach unerforschlich ewigen Gezeiten. Mir war oft, oft in den einsam halbdurchwachten Nächten, denn die Sterne lassen mir keine Ruhe, fühlbar, als zöge eine äußere Gewalt an meinem innersten Dasein.

Ich kann's nicht ausdrücken — vielleicht verstehen Sie's doch. Süß ist die Hoffnung solchen Verstehens.¹⁾

¹⁾ An dieser Stelle erinnere man sich des Briefes von Wilhelm v. Humboldt an eine Freundin vom 17. Oktober 1825, wo es heißt: „Gewiß haben Sie in den letzten September- und ersten Oktobertagen auch die Schönheit des östlichen Sternenhimmels bemerkt? Drei Planeten und ein Stern erster Größe standen nahe beisammen, Mars und Jupiter im Löwen, die Venus später als Morgenstern nahe dem Sirius. . . . Am schönsten war es zwischen drei und vier Uhr morgens zu sehen. Ich bin mit meiner Frau fast alle Morgen aufgestanden, und wir haben lange am Fenster verweilt und haben uns jedesmal nur mit Mühe von dem schönen Anblick losreißen können. Ich habe von meiner Jugend an sehr viel auf die Sterne und das Beschauen des gestirnten Himmels gehalten. Meine Frau teilte, wie die meisten, so auch diese meine Neigung mit mir, und so habe ich mein ganzes Leben hindurch, zuzeiten mehr, zuzeiten weniger in sternhellen Nächten zugebracht. Selten ist aber ein Jahr und eine Jahreszeit so günstig dazu gewesen, als dieser wunderbar schöne, helle und reine Herbst.“ Er betrachtet sie weniger hinsichtlich der Unendlichkeit des Raumes, noch weniger mit Hinsicht auf das Leben jenseits. Aber daß sie so außer und über allem Irdischen sind, zieht ihn an. Alles Kleinliche versinkt, und der Gedanke bewegt, daß alle Menschen aller Zeiten dieses Schauspiel gesehen und alle späteren Menschen ebenso. „Gewiß ist es aber auch ein wahrhaft erhabenes Schauspiel, wenn in der Stille der Nacht, bei ganz reinem Himmel, die Gestirne, gleichsam wie ein Weltchor, herauf- und herabsteigen und gewissermaßen das Dasein in zwei Teile zerfällt. Der eine Teil, wie dem Irdischen angehörend, in völliger Stille der Nacht verstummt, und nur der andere heraufkommend in aller Erhabenheit, Pracht

Ich küsse Ihrer Mutter Hand und Mund und umarme Ihre teure Karoline. Wie segne ich Ihrer Mutter Entschluß, bei Ihnen zu bleiben. Gedenken Sie liebend der liebenden Freundin.

Die Kinder drücke ich ans Herz. Wilhelmchen liebte mich sehr. Die Kinder meiner guten Gabriele machen sich bis jetzt wenig aus mir.

29.

Berlin, den 12. November 1825.

. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief aus Tegel bekommen. Den 27. Oktober sind wir in die Stadt gezogen, ach! und den 2. November haben schon Hedemanns uns verlassen. Mit ihr, mit meiner heiteren Adelheid geht immer die meiste Laune und Scherz und Frohsinn hinweg.

und Herrlichkeit.“ Von diesem Gesichtspunkte aus habe der gestirnte Himmel gewiß auch einen moralischen Einfluß.

Die Stimmung ist natürlich bei Humboldt eine dauernde geblieben wie auch bei seiner Gemahlin. In dem Briefe vom 8. November 1825 zittert Humboldt das schöne Wort Goethes: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihres Lichtes“, was Humboldt an dieser Stelle auf die Kunstwelt und die Schönheit in ihr anwendet.

Bemerkenswert aber ist psychologisch der Unterschied Karolinsens in ihrem Verhältnis zur Sternennwelt bei aller Gleichheit der Stärke der Neigung für die Betrachtung dieser Wunder. Gerade das Gefühl des Jenseitigen ist ihr das Gemüthste bei dem Anblick der Sterne, während Wilhelm davon eher sich fernhält. Man dürfte hier an die Beziehung Nafariens in den Wanderjahren Goethes erinnern, um diesen tief innerlichen Vorgang besser zu ahnen. Überhaupt aber sei hier auf die große Szene voll des tiefsten Gehaltes hingewiesen in den Wanderjahren, wo Wilhelm vom Astronomen auf seine Warte geführt wird und der Eindruck des Sternenhimmels ihn mit ganzer Gewalt ergreift. Wie groß wird gerade auch hier die ungeheure Forderung aufgesetzt, die eigene Existenz in diese Erlebnisse und Sichten einzuordnen. Da aber diese Anmerkung nicht zum Exkurs anschwellen soll, so sei nur noch zur Anregung erinnert an das große Wort Kants von den zwei größten Wundern, dem moralischen Sittengesetz in der Brust des Menschen und der Sternennwelt über ihm, und daran, daß jetzt durch das Buch von Troels-Lund: „Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten“, 1899 (deutsch bei Teubner), die geistige Auffassung der modernen Ansicht in die Welt der Gestirne den Zeitgenossen wieder besonders nahegelegt worden ist. Übrigens ferne ich dieses Buch noch nicht aus eigener Lesüre, dagegen las ich das an dieses Werk anknüpfende Buch von W. Schneidewin: „Die Unendlichkeit der Welt“, 1900, gegen das ich freilich sehr starke Einwände habe. Ich selbst habe versucht, in dem Aufsatz: Geschichtswissenschaft, geschichtliche Bildung und moderne Weltanschauung, Beilage zur Allgemeinen Zt. 166, 167 (1900) den modernen lösmischen Horizont in seiner Bedeutung für unser Bewußtsein deutlich zu machen.

Umarmen Sie Ihre geliebte Frau, die holden Kinder, Ihre teure Mutter von Ihrer heut recht leidenden Freundin
H.
Schreiben Sie bald.

30.

Berlin, den 15. Februar 1826.

Nach einem schweren, schweren Krankenlager ergreife ich, erst halb genesen, die Feder, Ihnen, geliebter Freund, ein Wort des treuesten Andenkens zu sagen. Den 10. konnte ich noch nicht schreiben, aber meine Gedanken waren unter dem Kreis Ihrer Geliebten und meine Seele bei Gott im Gebet für Sie.

Liebster Alexander, Ihr letzter Brief vom 30. November traf mich schon recht krank, meine Nichteiden fingen schon mit dem Anfang November an, allein ich hoffte, sie zu bekämpfen, aber es ward von Tag zu Tag schlimmer mit mir, und Anfang Januar brach es ganz zusammen. Einen ähnlichen Anfall hatte ich nie, von solchen Schmerzen noch keine Idee, ich verlor wochenlang den Gebrauch meiner Hände und Füße — geschlafen habe ich in drei Monaten erst seit acht Tagen, wo der Schlaf sich wiederfindet; aller Appetit ist nicht allein verschwunden, ich leide auch an einer solchen Schwäche des Magens, daß ich kaum etwas zu mir nehmen kann. Ich lerne seit einigen Tagen am Arm meiner Tochter und mit einem Stock wieder gehen; so groß ist meine Schwäche, seitdem die wütenden Schmerzen gewichen sind. Das alles wird Ihnen ein Bild meiner Lage geben. Meine gute Tochter Bülow kommt noch in diesem Monat nieder, aber ich darf nicht hoffen, so weit zu sein, der Lieben beizustehen. Wie sehne ich mich nach dem Frühjahr und warmen Lüften. Ich bin bis in das Tiefste meines Lebens matt und verlange nach milder Erquickung. Aber eine große Gnade hat mir der Himmel erzeigt. Ich bin nie ungeduldig geworden, ach, das ist eine besondere Wohlthat.

Humboldt war auch ein paar Wochen an einem neuen Anfall seines Magenhistens, der ihn vor drei Jahren so hart mitnahm, krank, doch nicht bettlägrig und ist gottlob besser. Karolinchen war unausgesetzt wohl und hat mich mit der treuesten Liebe und Sorgfalt gepflegt.

Und Sie muß ich mir, teurer Alexander, auch unter mancher häuslichen Plage in das neue Haus eingezogen denken. Möchte es

doch ja nicht zu früh gewesen sein. Ich habe seit vorigem Frühjahr eine große Scheu vor neuen Wänden, wo ich in Tegel auch glaube, mich zu viel in einem gewissen neuen Kabinett aufgehalten und dadurch einen zwar kurzen, aber doch sehr starken Wichtanfall erregt zu haben. Ich sehne mich sehr zu hören, wie es Ihnen, der geliebten Mutter, Ihrer Karoline und den Kindern geht. O, ich bitte, so schlecht dieser Brief ist, sagen Sie mir doch bald ein Wort. Ich schreibe noch so beschwerlich — ich bin in allem so matt und langsam geworden. Haben Sie Mitleid mit mir. Mein Herz ist voll der treuesten Liebe und alles Segens. Ich küsse Ihrer Mutter teure Hand und umarme Karoline mit den Kindern. — Die wunderbaren Ereignisse im Norden werden auch Ihnen viel Stoff zum Denken geben. Leben Sie wohl. Humboldt und Karoline grüßen sehr. Bald mehr von Ihrer kranken, matten Freundin
A.

31.

Berlin, den 9. März 1826.

Ich habe Ihren lieben Brief mit tausend Freuden empfangen, mein teuerster Freund, und danke innig. Ich denke und fühle mich noch immer so in Ihrem Freundesherzen, daß ich mir fast einbilde, Sie ängstigen sich, wenn ich nicht bald wieder schreibe, und so bekommen Sie denn schon wieder einige Zeilen. Gottlob, daß ich Ihnen mit Wahrheit sagen kann: es geht besser mit mir, die Schmerzen sind gewichen, nur die unsägliche Schwäche bleibt noch zu überwinden. Von dieser — jedoch ohne Fieber — und von meiner Blässe machen Sie sich schwerlich einen Begriff. Ich gebe es vorzüglich auf den beinahe gänzlichen Mangel an Schlaf, der mich seit Monaten plagt; ehe ich nicht die freie Luft genießen kann, ist da kaum Besserung zu hoffen. Den 5. bin ich zum erstenmal im zugeschlossenen Wagen ausgefahren, und den 7. habe ich meine liebe Gabriele besucht, die zwei schlimme hohe Treppen in ihrer Wohnung hat. Diese war den 27. Februar mit einem dritten Töchterchen, einem starken und kräftigen Kinde, glücklich entbunden worden, und Mutter und Tochter sehnten sich sehr, sich zu sehen. Sie ist wohl, und wir hoffen, nichts soll den ruhigen Verlauf ihrer Wochen stören.

Sie schelten ordentlich mit mir, teurer Freund, daß ich mich nicht ordentlich in acht nehme, und ich nehme Ihr Schelten mit einer süßen

Dankbarkeit hin. Wahr ist es, ich habe mich bisher noch nie recht in acht genommen Schwefelbäder hält mein Arzt, der berühmte Rust, für meine Gicht unanwendbar, hingegen die Kur des cadet de Vaux (?) recht sehr, wagt aber nicht, wegen meiner großen Neigung zu Brustkrampf, sie mich brauchen zu lassen. Guajac, Aconit und Bäder sind die Mittel, die ich genommen und zum Teil noch nehme, und für den Sommer ist wieder die Rede von Marienbad — ich möchte eigentlich ein Seebad, denn ich fühle meine Nerven so furchtbar erschüttert, daß ich sozusagen nach einem Mittel verlange, was immediat aus der Werkstätte der allbelebenden Natur ist. Bis sie mich in ihren Schoß aufnimmt und leise deckt, möcht ich ihr Leben in dem mächtigen Pulschlag ihrer Wellen fühlen, aber ich zweifle, daß dieser Wunsch erfüllt wird.

Auch Sie, liebster Freund, sind ja doch auch im ganzen recht leidend diesen Winter gewesen. Ich wünsche Ihnen, wenn schon ein Übel sein muß, ein ausgesprochenes Podagra, nur um alles keinen Gesichtschmerz.

An meiner Geduld ärgern Sie sich nicht. Was hätte ich denn davon, wenn ich mich und andere mit meinen Launen und Ungeduld plagte? Das unterschreibe ich gern mit Ihnen, daß Gesundheit eins der größten Güter des Lebens ist. Ach, in den langen schlaflosen Nächten denke ich mit Wonne an dies Gut, das ich ja auch besessen. Süßer, lieber Freund, viel ist mir aufgegangen auch in dieser trüben Zeit. Wird mir der Himmel geben, Sie noch einmal wiederzusehen? Ihre Karoline — zu deren sorgenvollem Zustand ich Ihnen und ihr Glück wünsche — und Ihre Mutter zu sehen? Beide und die Kinder umarme ich.

Meine Hände sind viel besser, doch ermüden sie noch leicht. Nehmen Sie mit diesen Zeilen heute so vorlieb. (Ohne Unterschrift.)

. Welchen Schatz an Liebe und Treue hat Karoline, dies teure Kind, in diesen schmerzvollen Wochen offenbart und so still, beinahe verheimlichend.

32.

Wildbad Gastein, den 31. August 1826.

Ich bin, mein teurer Freund, den 22. Juli von Tegel abgereist, in einem Zustand, der mir nicht erlaubt, zu schreiben. Meine Hände

waren so verschwollen, daß ich keine Feder halten konnte, kaum, daß ich noch im Zimmer einige Schritte wanden konnte. Die Treppen wurde ich getragen, — ach, mein Freund, und ein Gefühl von Kranksein, daß ich's nicht zu sagen und zu beschreiben vermag.

Ich war erst bestimmt, ein Schlammbad zu brauchen, allein meine Lebenskräfte sanken im Juni so zusammen, daß mein Arzt sich durchaus für Gastein bestimmte. Adelheid und ihr Mann kamen den 30. Juni nach Tegel, und Adelheid entschloß sich sogleich, mich zu begleiten. Sie und Karoline haben mich auf der ziemlich langen Reise gepflegt, gehegt. Mein Doktor kam mir einige Tage später mit seiner Frau nach, statt daß er ein ander Bad für sich gebrauchen wollte.

Ich bin, ich will nicht sagen, ganz geheilt, aber ich bin sehr von meinen Schmerzen erleichtert, und der hiesige sehr erfahrene Badearzt verspricht bei der auffallend guten Wirkung, die die Bäder auf mich gehabt haben, noch eine günstige Nachwirkung. Künftige Woche denken wir unsere Rückreise anzutreten.

Humboldt mußte in Tegel bleiben. Mein Sohn und seine Frau und noch andre Besuche waren dort. Ach, mit schwerem Herzen hat er mich entlassen. Meine Leute waren alle um den Wagen versammelt, jeder wollte mir noch einmal die Hand reichen, keiner glaubte wohl, mich wiederzusehen. Gabriele und Mathilde und Hedemann waren in einem trostlosen Zustande.

Ach, Alexander, wie weh tut es, wenn man die Liebsten so betrüben muß. Aber welche Beweise an Liebe und Zuneigung habe ich in dieser Schmerzenszeit gesammelt. Nun sehne ich mich recht, von Ihrer teuren Karoline zu hören, daß sie glücklich entbunden ist. Den 16. September hoffe ich wieder bei den Meinen in Tegel zu sein.

Der Weg hierher ist von Gera aus ununterbrochen schön und wird immer schöner. Ich weiß nicht, ob Sie auf Ihren Reisen in Salzburg waren? Ich glaube, die Umgegend ist die schönste in Deutschland. Ich war jetzt zum drittenmal in meinem Leben da, und krank und schwach, wie ich auch war, übernahm die Schönheit der Natur mich wieder so, daß sich mir die Augen mit Tränen freudiger Wehmut füllten. Ist's doch, als wäre ein Abglanz des Himmels auf die Erde herabgesunken, solche stille Größe, solche Feier atmet die Natur.

Von Salzburg aus fuhren wir in 1½ Tagen hierher in ein wilderes Gebirgsland, immer näher rücken die ungeheuren Felsenmassen über einen zusammen, so daß sie einen (am) heiteren Tage in Dämmerung lassen, immer höher steigt der Weg, und in der Tiefe brausen die Wasser. Wo sich irgend ein Tal öffnet, eine Wieße Weide verspricht, da sieht man auch Wohnungen der Menschen, so gelangt man endlich nach dem Durchgang durch zwei schauerliche Pässe in diese Bergschlucht — ein Tal kann man's nicht nennen. Die Ache, das Gebirgswasser hier, stürzt neben den zwei einzig recht bewohnbaren Häusern in wildem Toben von Fall zu Fall herab.

Mit greift dies ewige Geräusch die Nerven so an, daß es mich um allen Schlaf brachte. Das Badewasser aber ist himmlisch klar und mild, mild wie kein andres. Seine Bestandteile sind eigentlich noch gar nicht erkannt und erklärt, allein es löst die Schmerzen und hebt die gesunkenen Lebenskräfte. Man sieht und hört von den wunderbarsten Wirkungen.

Nun leben Sie wohl, liebster teurester Freund. Grüßen Sie mir die geliebte Mutter und Frau. Gott segne Sie alle und die Kinder, und lassen Sie bald mich von Ihnen und Ihren neuen Sorgen hören. Adelheid und Karoline grüßen Sie. Welche Liebe erfahre ich von beiden! Wie viel Herzensfreude ist mir auch in schrecklichsten Leiden geworden!

33.

Ziegel, den 9. Okt. 1826.

Ich bin seit dem 24. September wieder hier bei den Meinen, teurester Freund, ich fand zwei liebe Briefe von Ihnen, die die schnellste Beantwortung verdient hätten, aber meine Zeit war so besetzt, daß ich es nicht vermochte. Seit acht Tagen ist Alexander, mein Schwager, aus Paris zu uns gekommen, und halb Berlin strömt her, um ihn zu sehen. Sie haben, hoff' ich, ein Briefchen von mir aus Gastein erhalten damit hab ich mich all' diese Tage beschwichtigt und mir gesagt, daß Sie wüßten, wie es mir gegangen ist.

Den 9. September verließen wir das Wildbad Gastein. Wir blieben einen Tag in Salzburg, um das schöne Eigen — ein wahrhaft paradiesisches Landhaus des Fürsten Schwarzenberg, zu sehen, drei Tage in München, wo ich viel Schönes sah und wieder sah in Gera

hatte ich mir mit der armen Wolzogen ein Rendezvous gegeben. Sie kam von Jena aus hin, mit der jüngsten, nun vater- und mutterlosen Baise, Emilie Schiller, und wir hatten einen süßen, träben, tränenvollen Tag zusammen. Der gehaltene Schmerz hat etwas unendlich Ernühtes und Großes, und nie habe ich einen gehalteneren gesehen, als den meiner armen Freundin. Er ist gleichsam das Element geworden, in dem ihr Leben sich bewegt, doch ist es noch ein Leben, denn alles Tiefe und Innige des Herzens, alles Hohe des Geistes, jede Beförderung an Erkenntnis und Wissenschaft bewegt sich noch darin.

Ich habe das mit wahrer Ehrfurcht betrachtet. Dabei hat ihre Gesundheit sich trotz der furchtbaren Stürme, die sie ausgehalten, erhalten, ich fand sie wenig oder nicht verändert seit 1819, wo ich sie zuletzt sah. Sie wird, glaube ich, das hohe Alter ihrer Mutter erreichen, o wie muß ich Gott danken, daß ihr das innere Leben erhalten ward! Sie sagte mir auch, ich sollte Sie von ihr grüßen.

Hier sah ich die Herz, die ein gleiches tut. Meine Gesundheit hat sich durch Gastein einigermaßen erholt, die Meinen finden, daß ich ganz mein Gesicht und meine Mienen wieder hätte, ich selbst finde mich viel besser, jedoch nicht so, daß ich mich durchaus kuriert glauben könnte, und es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß ich noch einmal werde hingehn müssen. Meine Hände sind ganz entzündet und die Schmerzen in den Füßen, an denen ich so furchtbar gelitten, auf einen sehr bedeutenden Grad vermindert. Nur eine große Schwäche kann ich nicht überwinden, und alles, auch die Freude, auch ein interessantes Gespräch greift mich mehr an, als es sein sollte.

Künftige Woche geht hier alles auseinander, die liebe Adelheid mit ihrem Mann nach Schlesien, Theodor, seine Frau und das Engelskind Wilhelm nach Ottmachau, wir und Gabriele mit ihren 3 kleinen Mädchen in die Stadt. Die älteste ist liebevoller und herzlicher geworden, die zweite war es schon von Natur mehr, die dritte ist ein rundes dickes Kindchen von bald acht Monaten. Bülow ist seit beinahe sechs Wochen auf einer Dienstreise, und Gabriele und die Kinder fand ich in Trauer um seinen Vater, einen liebenswürdigen Greis von einundachtzig Jahren, der während Bülows Abwesenheit sanft entschlafen ist. Ich hatte in

Gastein und auf der Reise gar keine Briefe gehabt, seit dem 14. August wußte ich nicht, wie es um die Meinigen stand.

Es war eine große Freude, wie wir uns hier wiederfanden. Ich war in der Avenue aus dem Wagen gestiegen (man erwartete mich nur unbestimmt, vielleicht erst zwei Tage später), ich ließ den Wagen langsam nachfahren und den Postillon blasen. Da sah ich, wie sie alle herausgestürzt kamen, groß und klein, und auch meine Leute, und alles rief: „Die Mutter kommt!“ und alle liefen mir mit Freude und Tränen entgegen. Ein seliger Moment!

Nun aber genug von mir. Glück wünschen muß ich Ihnen geliebter, teurer Freund, und das ganze Herz strömt mir über davon, zu der glücklichen Entbindung Ihrer teuren Frau und der Geburt eines Söhnchens. Gott segne Mutter und Kind, ich weiß gar nichts Besseres zu wünschen. Aber ganz habe ich's mit empfunden mit Ihnen, daß Sie nicht gegenwärtig sein konnten in dem bangen und entscheidenden Moment.¹⁾ Welch eine Beruhigung und Trost war Dir da die Gegenwart der liebsten Mutter. Umarmen Sie diese für mich, sagen Sie Ihrer Karoline das Freundlichste von mir Humboldt und all die Meinigen grüßen Sie.

Also sahen Sie die Brun? und ich erkannte selbige an der Schilderung. — Dennoch hätt' ich sie sehr gern auch wiedergesehen. Kein Mensch ändert sich eigentlich, das hab ich längst weg; kann man nicht heraus aus der umgebenden Hülle, Schale, wie soll ich's nennen? Mit ihr, wenn ich sie je wiederfähe, käme eine Flut von Erinnerungen über mich, — sie kommen mir auch so — und doch — ach man ist und bleibt ein Kind, ich hätte die Brun für mein Leben gern wiedergesehen.

Mit Ihrer Gesundheit bin ich aber gar nicht zufrieden. Diese ewigen Kopfschmerzen, diese unaufhörlichen Redereien von Rheumatismen. Wenn ich geduldig bin und ergeben, so steht's mir an, man muß mit Leben und Gesundheit abzuschließen wissen, und ich bin ja viel älter wie Sie; — aber Sie, Sie müssen sich doch recht verständig und sorgsam behandeln, um dies alles los zu werden. Haben Sie denn einen guten Arzt in Oldenburg? Ich weiß recht gut, daß ein Arzt

¹⁾ Vergl. in der Einleitung die Briefstelle, wo Kneenlampff von den Empfindungen spricht, mit denen er die Nachricht der Geburt des Sohnes Fritz in Wiesbaden empfing. S. 64.

nicht Wunder tun kann, allein der richtige Blick im Arzt über den Kranken ist wirklich etwas Großes. Wenn Rust z. B. jetzt bloß auf meine rheumatischen gichtischen großen Beschwerden gesehen hätte, ich weiß nicht, wie es geworden wäre. Andre werden Dir sagen, wie krank ich war, eigentlich hielten sie mich für aufgegeben, und es war ein schneller und genievoller Entschluß von Rust, mich ein Bad gebrauchen zu lassen, was für Sicht nicht eben so berühmt ist, für die Erweckung gesunkener Lebenskräfte aber einzig scheint. Neuer Besuch, der eben gekommen, hindert mich fortzufahren. Teurer Freund, nehmen Sie mit diesen Zeilen heut so vorlieb. Ewig Ihre A. H.

34.

Berlin, den 18. Nov. 1826.

Ich habe Ihnen, mein teurer Freund, im Anfang September oder in den letzten Tagen des August von Gastein aus geschrieben und nach meiner Zurückkunft von Tegel aus im Oktober, aber wie liebe Briefe ich auch damals in Tegel von Ihnen fand, so sehn' ich mich nach einem frischeren Brief, denn damals waren Sie noch nicht zu den teuren Ihrigen zurückgekehrt, hatten Ihre Mutter, ihre geliebte Karoline, die Kinder und das jüngst geborene Knäbchen noch nicht an Ihr Herz gedrückt. Ach, der Himmel möge Sie alle, alle in dem erfreulichsten Wohlbeyn haben finden lassen!! Sagen Sie es mir bald!!

Wir sind seit dem November wieder in die Stadt gezogen. Alexander, mein Schwager, ist hier, und wir genießen ihn zu wenig auf dem Lande, denn alle Welt will ihn haben. Erstaunenswürdig ist die Kraft, mit der er das verschiedenartigste Treiben der großen Welt und der Gelehrten aushält.

Meine Gesundheit erhält sich leidlich, nur daß ich nicht zu Kräften in den Füßen kommen kann, so daß ich beinahe auf jede Bewegung jetzt im Winter Verzicht leisten muß.

Ich suche eine Gelegenheit, Ihnen eine Abhandlung Humboldts über ein indisches Gedicht zu schicken, was teilweise Übersetzung des Gedichts mit enthält, von dem ich mir sage, daß es Sie tief ansprechen muß. Eine Großheit, Klarheit und Einfachheit ist in diesen Ansichten jener jugendlichen Welt, daß ich ganz davon ergriffen bin.¹⁾ Die

¹⁾ Gemeint ist wohl gewiß die Abhandlung über die Bhagavad-Gita, Bonn 1826 in August Wilhelm Schlegels Indischer Bibliothek, Bd. 2, erschienen, in den Werken wieder abgedruckt.

frühere Abhandlung kann ich leider nicht mehr schaffen, es hängt dies mit einer langweiligen Einrichtung bei der Akademie zusammen, nach deren Statuten eine Abhandlung, die in den Jahrbüchern der Akademie aufgenommen ist, nicht nachher einzeln gedruckt werden darf. Aber der Brun will ich's noch einmal schreiben, sie Ihnen zu schicken, der ich sie in Abschrift sandte. Bülow war in Kopenhagen, die Brun wurde zurück erwartet, er aber sah nur die Pauli. Sagen Sie Ihren Geliebten das Innigste von mir.

Humboldt und Karoline grüßen.

Ewig die Ihrige.
(Ohne Unterschrift.)

35.

Berlin, den 6. Februar 1827.

Wahrlich nicht, um ein Paroli auf Ihr langes Schweigen zu machen, teurer Freund, habe auch ich länger geschwiegen, ich weiß eigentlich keine Ursache davon anzugeben, als allein die, daß ich überall weniger tue, weniger beschaffen kann, als ehemals. Wenn ich auch nicht immer wohl war, so war ich doch im ganzen sehr leidlich für den ernstmeinenenden Winter, den wir haben; die Gicht verhält sich mit Schmerzen sehr ruhig und scheint zufrieden, mich an Kräften ungefähr auf Null heruntergebracht zu haben. Diese große Schwäche in den Knien abgerechnet und hier und da ein recht kranker Tag durch den bösen Brustkrampf, geht es ziemlich, und wenn ich meinen vorjährigen Zustand bedenke, muß ich sagen gut.

Mein Arzt sagt, ich müsse noch einmal nach Gastein, und mein Mann will mich diesmal begleiten. Wohl richtig ist es, daß die Wirkung dieses Bades in vorigem Jahre etwas Wundervolles für mich gehabt hat. Ach apropos, ich lernte dort eine Familie v. Ranzau kennen

Alles, was Sie mir, geliebter Freund, von den Ihrigen schreiben, ist so schön und erfreulich, daß man nur wünschen kann, daß es ferner so fortgehe. Und warum sollt' es nicht? Ihre Frau ist jung und gesund, die Kinder werden in lieblicher Entwicklung voranschreiten, und eine reiche Ernte gegenverheißender Früchte blüht Ihnen entgegen. Auch meiner Gabriele Kinder fangen an, sich auf erfreuliche Weise zu entwickeln. Die Älteste scheint ungemein viel Anlagen und ein wirklich ungeheures Gedächtnis zu haben, die zweite ein gar sanftes und zartes Kindchen, die Kleine ist bloß nur noch dick und gesund. Mit der älteren,

die im Januar fünf Jahre alt geworden, hat man einigen Elementar-Unterricht begonnen. Ich halte es für sehr früh.

Ich habe noch keine Gelegenheit gefunden, Ihnen, mein Teurer, die Abhandlung Humboldts zu schicken. Bei der Brun habe ich die ihr damals in einer Abschrift mitgeteilte „Über das Studium der Geschichte“ in Erinnerung gebracht. Ich kann sie nicht ersetzen. Die Brun schreibt mir, sie glaube, sie einem Reisenden mitgegeben zu haben. Ich fürchte, sie hat sie verloren, was mir recht leid tut. Die arme Frau scheint aber immer noch gewaltig zu leiden. Auch Guste, Ihre Schwägerin, soll ja so sehr krank gewesen sein und all' ihre schönen Haare eingebüßt haben.

Ich bemerkte eben eine Frage in Ihrem Briefe, ob ich meine, daß eine elementar geographische Kenntnis der Erdoberfläche vor aller geschichtlichen nicht vorangehen müsse? Ich meine ja. Es ist dies ein Bild, was sich dem Kinde einprägt, und ich würde gleich am liebsten einen Globus dazu nehmen, und was nachher dem Menschen darauf begegnet, das mein ich, ist das Zweite.

Die Herz kommt heute abend zu mir, sie bleibt recht gesund und tätig, obgleich nicht mehr jung. Sie grüßt Sie und Ihre Mutter, die ich mit Liebe umarme, immer recht herzlich. Ich habe Autenrieths Schrift, die Sie mir empfehlen, mit großem Interesse gelesen. — Alexander kommt im Mai hierher zurück und bleibt dann hier bis auf ein oder zwei Monate, die er noch in Paris wegen der Herausgabe seiner Werke jährlich, wenigstens in den nächsten Jahren bleiben muß.

Die große Entwicklung der Menschheit, die wir erleben und die unter großen Widersprüchen und scheinbarer Verwirrung sich mehr und mehr gestaltet, beschäftigt Sie gewiß im Ganzen? Nicht wahr? Mit Pfuels, dem General, den Sie ja auch kennen, kann man viel darüber sprechen. Seine Ansichten haben immer etwas Großes, Weltgeschichtliches.¹⁾

¹⁾ Adolf v. Pfuels, preussischer General der Infanterie, 1779—1866, aus sehr alter brandenburgischer Familie, infolge der Kapitulation, die Blücher 1806 in Lübeck abschließen mußte, gefangen, 1809 auf der Seite des großen Kampfes, den damals Österreich führte, in Prag in nahem Verkehr mit dem Freiherrn vom Stein, dann im russischen Dienste 1812, wobei er sich mannigfache Verdienste erwarb, ebenso in den großen Befreiungskämpfen; in der Friedenszeit war er zuerst Lehrer an der Kriegsschule, dann bekam er nacheinander verschiedene Kommandostellen, namentlich wurde er der beliebte Gouverneur von Neuenburg. 1848 war er eine Zeitlang

Zum 10. Februar empfangen Sie, geliebter Freund, meine innigsten Glückwünsche. Ich möchte Ihnen wie mir zurufen:

„Getrost — das Leben schreitet
zum ew'gen Leben hin.“

Gott segne Sie in dem Liebsten, was Sie haben. Mein Herz ist bei Ihnen. Meine Karoline grüßt Sie und Humboldt. Umarmen Sie die Ihrigen von Ihrer
K. H.

36.

Berlin, den 27. März 1827.

Wie es gekommen, daß ich auf Ihren lieben Brief vom 17. v. M. so spät antwortete, frage ich mich selbst, mein teurer Freund. Vielleicht haben Sie die Antwort in öffentlichen Blättern gelesen — vielleicht aber auch sie übersehen. Bülow ist zum diesseitigen Gesandten in England ernannt worden, der Tod des Fürsten Hatzfeldt in Wien gab die Veranlassung zu einem Wechsel in den Gesandtenstellen, schon lange war in Bülows Dienstverhältnissen eine Veränderung der Art vorauszu sehen, und sie konnte ihm nicht entstehen, wenn er sie irgend selbst betrieb. Bisher nun ließ er es so ziemlich flau hingehen, aber bei den diesmal eintretenden Verhältnissen regte sich seine Liebe und Bekanntschaft zu und mit England, und so entschied sich denn auch sein Ruf dahin auf eine unglaubliche schnelle Art. Liebster Freund, mein Mann und ich, wir konnten nichts dagegen tun; wie könnten wir einen in seiner Laufbahn hindern wollen? Er dient gern und gut, er ist jung, von heittrer Lebensansicht und muß, was man so nennt, seinen Weg machen.

Die, die am Ziele stehen oder nahe daran, können und dürfen jene nicht hemmen und aufhalten — ach lieber Alexander, diese Veränderung, diese Trennung von meiner geliebten Tochter ist aber für mich das Bitterste, was mir in der Lebensperiode, in der ich stehe, begegnen konnte. Gleichsam abgestreift von duftender Blüte erscheint mir die Zukunft.

Minister, nahm aber seinen Abschied; im Ruhestande lebend, hatte er noch lebendige Teilnahme für die Entwicklung des modernen Italiens. Besonderes Verdienst hat er sich um die Entwicklung der Militär-Schwimm-Anstalten, aber überhaupt um das Emporkommen solcher Anstalten erworben; er war ein bedeutender Militärschriftsteller und eine Persönlichkeit von umfassender Bildung und eigenartig. Uebrigens habe ich seine Persönlichkeit noch nicht eingehender studieren können. Das Obige nach dem Artikel in der Allg. Deutschen Biographie.

Dazu zerreißt mich der tiefe Schmerz meiner lieben Karoline, und Gabriels eigener, und ich muß mir noch Gewalt antun, ihnen nicht zu zeigen, wie tief ich leide. Gabriele ist so ganz mit ihrem innigen stillen Sinn auf die Ruhe, den Frieden und die Freuden einer häuslichen Existenz gerichtet, sie liebt schon hier nicht den trouble der großen Gesellschaften; wie entfernt ist sie daher von jener ihr durch Sprache und Sitten nun noch viel fremderen Welt. Sie liebt nicht, ihre Kinder fremder Pflege anzuvertrauen, und doch wird sie es nun müssen. — Sie wird wohl einmal wiederkommen — aber wird sie da ihre Mutter noch finden? Den Gedanken spricht sie nicht aus, aber ich sehe ihre Sorge abgepiegelt in den süßen tiefen Augen. Sie ist ein Wesen von wunderbarer Tiefe. Seitdem das alles sich so gefügt hat, sehe ich sie blaß und mager werden, und doch gibt sie sich so viel Mühe, daß Bülow ihren Kummer nicht ganz merken soll.

Bülow sollte erst im Herbst auf seinen Posten gehen, nun aber wünscht sein Minister, daß er schon jetzt abgehe, weil eben in England ein Geschäft abgemacht wird, bei dem es ihm lieber ist, daß der angehende Gesandte es besorge, als der abgehende. So reißt er denn schon Sonnabend ab. Sie und die Kinder gehen mit uns nach Tegel, er hofft in drei Monaten wiederzukommen, um seine Erbschaftsangelegenheit mit seinen Geschwistern auseinander zu setzen. Wird er dann im Herbst Gabriele mitnehmen? Wird das zu besorgende Geschäft in England ihn länger jetzt dort aufhalten usw.? — alles das liegt im Zweifel. Aber daß ich noch einmal nach dem Wildbade Gastein muß, das scheint außer Zweifel, und ach, das raubt mir nun von der vielleicht nur noch so knapp zugemessenen Zeit mit meiner lieben Gabriele wohl noch sechs bis sieben Wochen!

Wie kommen Sie auf die Frage, ob mein Mann wieder ins Ministerium tritt? Vielleicht, weil es Ihnen zugekommen, daß im Spätherbst der König und zweimal der Kronprinz mit seiner Gemahlin und einige andere Personen der K. Familie geruhten, bei uns in Tegel zu speisen? Oder weil Alexanders Ziehen nach Berlin Sie auf den Gedanken einer Veränderung in Humboldts Lage gebracht hat? Letzteres aber hat gar keinen Bezug auf Humboldts Verhältnisse und ersteres auch nicht. Der König, darf ich sagen, hat immer sehr gnädige Gesinnungen gegen Humboldt geäußert, seine Entlassung

im Jahre 1820 oder vielmehr Suspension seiner Dienstverhältnisse (denn das waren die Ausdrücke, deren sich die Kabinettsordre bediente) hing mit ganz persönlichen Verhältnissen mit dem Fürsten Hardenberg zusammen.

Humboldt hätte sich seitdem Mouvemens um Wiederanstellung geben können, allein er ist ganz entfernt davon. Damals 1820 sah ich seine Entlassung mit Schmerz, weil ich mein Vaterland liebe und niemand mehr wie ich den **reinen Willen** kennen konnte, den er hat, ihm zu dienen und alles wahrhaft Gute und Große zu befördern.

Aber, so rüstig Humboldt auch noch ist, kann ich mir doch nicht verhehlen, daß seine Gesundheit doch seit drei Jahren mehr Rücksichten bedarf, und daß besonders seine Augen auf eine sehr beunruhigende Weise abgenommen haben. Er wird im Juni d. J. sechzig Jahre alt. Ein Zurücktreten ins Ministerium und wenn er einen solchen Ruf annähme, ein Vorstehen den Geschäften, wie er ihnen vorsteht, würde er nicht mehr drei Jahre aushalten, nämlich wegen der Augen. Denken Sie, ob ich es wünschen kann!

Humboldt ist wirklich ein seltner und vortrefflicher Mensch. Große, ernste und so milde Gerechtigkeit macht einen Hauptzug in seinem Wesen, dann diese Entfernung von allem Effektmachenden, mit einem Wort, von aller Eitelkeit; so weit irgend ein Mensch frei von ihr sein kann, ist er es.

Mit Alexander ist es schon anders. Seine Eitelkeit ist liebenswürdig, wohlthuend, hilfreich, brillant, aber sie bleibt nie aus. Er wird hier gar nichts, bekleidet keine Stelle. Der König ist sehr gnädig gegen ihn gesinnt und wird ihn wohl viel in den Stunden, die er der Gesellschaft schenkt, um sich haben — sonst wird Alexander seinen Studien leben. Wie man zuletzt an allem ermüdet, worin nicht Liebe ist, so ist Alexander endlich auch an dem Ganzen des Pariser Lebens ermüdet, er hofft einige Ruhe mehr hier zu gewinnen, wird aber, der Herausgabe seiner Werke wegen, die ersten Jahre einige Monate in Paris sein müssen. Er kommt im Mai, und wir haben bereits eine Wohnung für ihn genommen.

Sie wollen mich wohl aufziehen, mein teurer Freund, wenn Sie mich auffordern, Ihnen „von der großen Entwicklung der Menschheit“ zu reden, „die wir erleben“. — Zwar war es vielleicht ein unrichtiger

Ausdruck, wenn ich mit einer Art Gewicht schrieb, „die wir erleben“, denn freilich erlebte sie ein jeder. Denn was ist alle Weltgeschichte anders als Entwicklung der Menschheit. Aber ein Menschenleben fällt in eine Zeit, wo eben eine reichere Saat aufgeht oder eine reichere geerntet wird. Beides geht immer zusammen, und da dünkt mich doch, hätten wir ungeheure Dinge erlebt, wir, die leben und eine klare Erinnerung der letzten vierzig Jahre haben. Die haben Sie nun wohl nicht, da Sie mehrere Jahre jünger sind wie ich, aber Sie gehen, dünkt mich, einer eben, wo nicht noch tatentreichern Zeit entgegen. Bedenken Sie nur, was alles geschehen ist seit dem letzten Frieden von Paris, und was sich in Amerika begeben und begeben wird.

Wie süß muß Ihr Leben sein, wie behaglich und traulich in dem Kreise der Geliebten. Wie fühle ich's, die ich so still fröhlich in einem ähnlichen bin. Da Psuel war oft bei mir, zuzeiten täglich, oft ganz allein mit den Meinen, zuweilen in größeren Gesellschaften, immer liebenswürdig, teilnehmend, bewegt von dem Individuellen und von dem Allgemeinen. Er grüßt Sie aufs freundlichste und ist nun schon wieder seit vierzehn Tagen nach seiner jetzigen Garnison — Magdeburg, wo er weniger gesellige Anläufe findet.

Mein hiesiger Salon ist auch grün, so ein gewisses mattes Grün, auf dem Bilder sich gut ausnehmen. Er hat drei Fenster nach der Straße und liegt gegen Mittag, grade dem Säulenturm der französischen Kirche auf dem Gensdarmenmarkt gegenüber. Sie erinnern sich vielleicht. Das Haus hat sechs und sechs Fenster Front und mitten einen Balkon. Die Eingangstür meines Salons ist dem Sofa gegenüber; zwischen der Eingangstür und dem Ofen hängt eine schöne Kopie des herrlichen Bildes von Rafael aus seiner früheren Zeit, die Krönung der Maria. Sie müssen es in Paris anno 1809 gesehen haben. Die Franzosen hatten es aus Perugia mitgenommen, und 1815 ist es zurückgegeben worden. Unten steht der leere Sarkophag, aus dem Rosen und Lilien sprießen. Die Apostel stehen um das Grab, Thomas in der Mitte ungefähr, hebt den zurückgebliebenen Gürtel der Jungfrau aus dem Grabe und blickt nach oben. Jakobus, der jüngere, und Johannes, der Evangelist, stehen an den äußeren Seiten am meisten im Vordergrund und sehen wie entzückt nach oben, die anderen Apostel sind verschieden gruppiert. Petrus mit den Schlüsseln, Paulus

mit dem Schwert, alles vortreffliche Köpfe. Oben wird die demütige Mutter gekrönt, und schöne Engel feiern ihre Herrlichkeit mit himmlischer Musik. Die Kopie ist sehr schön geraten von einem Medlenburger namens Eggers.

Die schönen Bilder von Schid, die Porträts meiner Töchter aus den Jahren 1807 und 1809 und zwischen ihnen ein vortrefflich Bild von Professor Wach von meiner Schwiegertochter, hängen auf der Wand den Fenstern gegenüber. Über dem Sofa hängen einige alte Bilder und einige Kopien, die ich das letztemal habe machen lassen, daß ich in Rom und Florenz war. Unter letzteren zeichnet sich ganz besonders die Erscheinung des Propheten Ezechiel aus, die von Rafael im Palast Pitti hängt und die Sie auch in Paris werden gesehen haben. Sie ist von Professor Wach und ein wahres Meisterwerk. Der vorige Großherzog von Toskana ließ, nachdem er diese Kopie gesehen hatte, das Original mit eisernen Klammern in der Mauer befestigen aus Besorgnis, es könne ihm entwendet werden, nämlich, äußerte er, man könne ihm die Kopie hinhängen und das Original mitnehmen.

Den 29.

Sie haben mir ein sehr liebes Buch geschickt, für das ich Ihnen herzlich danke, teurer Alexander. Ich habe es mit ganz besonderer Freude und Interesse gelesen, da ich Sie so oft, Ihre eigentümliche Ansicht wiedergefunden, mich auch mehrerer kleiner Züge erinnert, die Sie mir mündlich erzählt hatten, — daraus entspringen sich denn andre Erinnerungen, und man versinkt in eine Welt von Gedanken.

Die Erzählungen des Völsändischen Lebens haben mir ganz besonders gefallen, aber wer ist denn der Fritz Holm? — Ich kann mich gar keiner solchen Gestalt erinnern. Sie lachen mich vielleicht aus, aber ich denke, das Kapitel muß zum Motto haben „Dichtung und Wahrheit?“ Es kommt mir auch zuweilen vor, daß Sie ihm manches beilegen, was Ihnen selbst begegnet ist.

Die Reise nach dem großen Emisjär ist sehr, sehr schön, anmutig, originell und leicht beschrieben — wie wunderbar trifft einen manchmal ein Wort, ein Name. So mir mit dem Kanonikus Sabbi in Tivoli. Wir wohnten 1805 in dem Hause seiner Mutter. Man mußte sich entsetzlich vor dem Schwäger hüten, den man gar nicht wieder aus dem Zimmer los werden konnte. Humboldt fing, nachdem er dies er-

probt hatte, meist seine Konversation nach einigen Minuten mit ihm immer so an „Dunque Signor Canonico vediamo così“. Und mit diesen Worten verband er ein Mandver, was immer nach der Ausgangstür zu leitete.

Niemeiers Deportationsbuch ist mir nie zu Augen gekommen.¹⁾ Der gute Mann ist jetzt hier, um, ich weiß nicht was, sich auszuwirken — künftigen Monat ist sein 50jähriges Dienstjubiläum. — Er war immer kleinlich. Ich kenne ihn seit meiner frühesten Kindheit und kann's nicht vergessen, wie beleidigt er einmal war, wie ich, ein ganz grünes Ding von zwölf oder dreizehn Jahren, begeistert von einem Gedicht Schillers sprach, das zu meiner Kenntnis gekommen war. Er kam alljährig zu uns nach Burgörner, und wir kamen auch wohl im Sommer einmal nach Halle. Da traf sich's denn einmal, daß des seligen Wolfs — des Philologen — Frau Kirchfuchen auf Niemeiers Homer gebaden hatte. Wolf hatte ihr das Buch als Makulatur überlassen. Und der Kirchfuchen wurde am Tisch herumgegeben, an dem er saß. Da schnitt er ein bitteres Gesicht.

Schlabrendorf, unser lieber, armer alter Schlabrendorf, ist in einer kleinen Anstalt, wo man Kranke aufnimmt, gestorben. Das ist wahr, Olsner, der treu an Schlabrendorf bis zuletzt hing, ließ Spurzheim rufen, wie er ganz hinfällig ward und beinahe ohne Besinnung. Spurzheim fand ihn ohne Bedienung und Pflege, wie sie unerlässlich war, er ließ ihn nach einer solchen Anstalt bringen, ließ ihn baden und in reine Wäsche kleiden und in ein gutes Bett legen. Schlabrendorf aber ertrug den Reiz des Bades in dem Zustande äußerster Schwäche nicht mehr, und man glaubt, daß sein Tod dadurch noch etwas schneller erfolgt sei.

Ein Testament fand sich nicht — die Kinder seiner Geschwister wollten die sehr bedeutende Erbschaft — zirka eine halbe Million — in Anspruch nehmen, — da entdeckte sich nach einiger Zeit ein Testament, was er vor einigen vierzig Jahren in einer kleinen Stadt in Westfalen — mich dünkt Bentheim — gemacht und niedergelegt hatte. Nach diesem soll sein

¹⁾ Gemeint ist wohl das Buch: „Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich 1807 nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren“ von Dr. August Hermann Niemeier. L. Hölste, Halle 1824.

Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwendet werden. So viel ich weiß, schwebt noch ein Prozeß über der Erbschaftsangelegenheit. Ach, wie beherzige ich das Wort, was Sie über diesen einzigen Menschen sagen. Doch hier will ich abbrechen. Heute ist der Brief gar zu lang geworden. Verzeihen Sie es mir. Ich umarme Ihre verehrte Mutter und Karolinen. Gott lasse es Ihnen allen wohlgehen.

(Ohne Unterschrift.)

37.

Tegel, 25. Juni 1827.

Ich weiß nicht, wie ich zwei so liebe Briefe wie die Ihrigen, teuerster Freund, so lange unbeantwortet lassen konnte. Ich kann Ihnen nur das sagen, daß ich mich dennoch unbeschreiblich mit Ihnen beschäftigte. Das Bild Ihrer schönen beglückenden Häuslichkeit schwebte mir ewig vor der Seele und — füllen Sie selbst den Gedankenstrich.

Den ganzen April und bis zum 3. Mai war Stein bei uns in Berlin. Er ward viel in Anspruch genommen, von Hohen und Niedern, doch sahen wir ihn viel. Wir fuhren auch mit ihm, mit Pfuel und Therese hierher und verlebten hier einen schönen Tag mit ihm. Die Reise nach Italien, die er noch in so späten Jahren gemacht hat, hat in dem lieben trefflichen Alten noch so viel Lust und Liebe und Genuß an der Kunst entwickelt.

Das nette Haus, in dem kein Winkel ist, in dem jeder, auch der kleinste Raum verständig benutzt ist, interessierte ihn, auch außer den wenigen aber gewählten Kunstfachen, die Humboldt hier aufgestellt hat.

Welchen schönen beruhigenden Eindruck gewährt einem doch Stein, welche Ruhe, welche Milde und Klarheit hat das Alter in ihm entwickelt, und immer bei festbestehender Stärke.

Wir sprachen von Ihnen, und er trug mir die besten Grüße für Sie auf und ebenso Pfuel.

Eine große Freude macht ihm die Verlobung Therese's mit ihrem Vetter, dem Grafen Kielmannsegg in Hannover. Es soll ein liebenswürdiger und vielfach gebildeter junger Mann sein. Gewiß weiß ich's nicht, aber ich vermute, daß, wenigstens in einiger Zeit, dies junge Paar zu ihm ziehen wird. Wie sehr liebt er diese Tochter! seine Augen — ach leider muß ich eigentlich sagen, sein Auge (denn das eine, das rechte, ist ihm ganz geschlossen) leuchtet vor innerer Liebe

und Bewegung, wenn er sie ansieht. Er ist jetzt in Nassau, und die ältere Tochter sollte dorthin zu einem Besuche kommen.

Im ganzen war Stein mit Berlin zufrieden. Ich weiß nicht eigentlich warum, aber es hat mich doch gefreut, daß er mehr Ernst und ein merkliches Vorschreiten andeutete gefunden zu haben. Möge Gott ihn noch lang erhalten.

Mit Humboldt ist er auf einem gar hübschen Fuß. Sie necken sich zwar, oder es sieht so aus, aber das sind nur so die Mittern des Gesprächs, und im Scherz fühlt man immer und immer den milden und doch unbestechlichen Ernst beider Gemüther. Doch ich muß davon aufhören zu schreiben, denn es führte mich für einen Brief zu weit.

Mein teuerster Alexander, ich hoffe, Ihre geliebte, von mir so innig verehrte Mutter ist längst ganz hergestellt? Aber bei dem hohen Wasser, was durch den vielen Schnee überall gestanden hat, bin ich doch einigermaßen in Sorgen, daß Wechselfieber auch in Ihrer Familie eingerissen sein könnten. Hier hatten wir unter unsren Hausgenossen allein fünf, die davon befallen waren, zum Glück einen nach dem andern, denn es betraf grade die unentbehrlichsten Personen in einer großen Haushaltung. Ich ließ mir eine Vorschrift von einem Arzt aus Berlin kommen und habe bei allen fünf die Anwendung der Mittel mit dem besten Erfolg geleitet. Möchte doch nichts dergleichen bei Ihnen vorgefallen sein! Ich habe in meinem Leben kein Wechselfieber gehabt und kann überhaupt nicht genug sagen, wie leidlich wohl ich nach dem furchtbar kranken Jahr 1826 war und bin. Einige starke Gichtschmerzen hatte ich dieser Tage, wo ein ungewöhnlicher Sturm aus Nordwest tobt, aber im ganzen ging es gut. Nur die Schwäche meiner Kniee (Nachhall der vorigen Krankheit) ist mir noch geblieben.

Wir reisen den 12. d. M. nach Gastein ab. Mein Arzt und Humboldt wollen es mir nicht erlassen. Humboldt und die treue Karoline begleiten mich. Ach wie lieb wäre es von Ihnen, wenn Sie mir noch einen Brief bis zum 12. zukommen ließen, und wären es auch nur wenige Zeilen. Gabriele geht indes mit ihren Kindern zu ihrer Schwester nach Schlesien und trifft dort mit der schwesterlich geliebten Mathilde zusammen. Bülow ist seit dem 30. März weg, und seitdem war viel Verlust und Unglück in seiner Familie. Das alles, — die Vorahnung der Trennung von uns hat meine geliebte

Gabriele so angegriffen, daß sie ganz blaß und mager davon geworden ist. Im September treffen wir, so Gott will, alle aus verschiedenen Direktionen wieder hier zusammen, auch Bülow wird wohl mit einem kurzen Urlaub herüberkommen. Gott gebe, daß er dann mir nicht meine süße Gabriele entführt. Einige Hoffnung habe ich, daß es bis zum Frühjahr ausgelegt bleibt.

Haben Sie die neue Ausgabe, die letzte, die herauskommen wird, von Goethens Werken zu Gesicht bekommen, soweit sie erschienen ist? Was sagen Sie zu dem antil gehaltenen Stück der Helena?¹⁾ Sie kennen unstreitig die Legende, daß Faust, der alles von seinem dunklen Freunde, dem Mephistopheles, begehren durfte, den Besitz der Helena begehrt. Mir ist viel Widerwärtiges in dem traumartig gebildeten Stück. Mephistopheles kann nie eine poetische Person werden, in welcher Gestalt er sich auch verhülle, aber einige ungemein schöne Stellen sind doch in dieser wunderbaren Dichtung. Die Beschreibung des gothischen Schlosses des Faust und der Eindruck, den der Reim auf die schönste der Frauen macht, sind sehr lieblich.

Werden Sie erraten, wer der Sohn, der holde Knabe ist, der eine goldne Frucht dieser Liebe ist? Goethe hat sich einen — einen Dichter — dabei bestimmt gedacht. Sinnen Sie einmal, ob er Ihnen nicht einfällt. Schon ist er hinübergegangen in das dunkle Land, in das Jenseits, zu dem hier keine Brücke führt, aber gelesen haben Sie unstreitig viel von ihm, und wahr ist's wohl: Schönheit und das dunkle Grauen der Nacht vereinten sich in ihm und machten ihn zu einem tief geheimnisvollen Wesen.

Vollkommen, schön, tief, wahr, unbeschreiblich ergreifend, eben weil sie wahr und aus der wahrsten Empfindung in der Wirklichkeit geflossen ist, werden Sie die Elegie finden. Er las sie Humboldt vor vier Jahren vor, wo erst zwei Monate vorüber waren, seit er sie gemacht hatte, wo er an der Erinnerung des Gegenstandes vor Sehnsucht beinahe starb. Da muß man denn wohl zu ihm selbst sagen, was er den Tasso sagen läßt: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.“ Er war

¹⁾ Unter diesem Titel war 1827 dieses Fragment von Goethes II. Teil des Faust erschienen. Äußerungen von Wilhelm v. Humboldt bei Läger, Goethes Werke (Hempel), S. 13, XIX.

damals zweiundsiebzig Jahre alt! Das sind' ich eben göttlich, daß die Flamme nicht wie der Glanz der Jugend verlischt.

Einen unerwarteten Besuch haben wir hier ein paarmal im Mai gehabt. Denken Sie sich, Karl Brun aus Kopenhagen. Seit er damals Auguste in Rom holte, hatte ich ihn nicht wiedergesehen; es hat mir aber Freude gemacht. Er ist Chemann, vielfältig Papa, was weiß ich. Alles das ist lieb und gut, was mich aber am meisten amüsiert hat, sind die dänischen Inflexionen der Stimme, die unbegreiflichen Ähnlichkeiten — neben viel Unähnlichkeiten, mit seiner Mutter. Guste muß jetzt in Sophienholm sein, aber allein.

Er war so gut, mir zu sagen, ich hätte mich kaum verändert seit achtzehn Jahren. Ich weiß das besser. Dabei fällt mir ein Spaß ein. Ich sah vor zwei Jahren in Burgörner einmal bei einem jungen Mann, den ich kurz nach meiner Heirat hatte kennen lernen und seitdem nicht wiedergesehen. Er schien sehr erfreut, er ist ein intimer Freund meines Schwagers Alexander, und unter andrem kam er auch damit heraus: „Ich sitze hier wie im Traum, daß es dreißig Jahre und drüber sind, wo ich Sie hier sah, und Sie sehen noch so aus wie damals.“ Ich konnte das Lachen nicht unterdrücken und sagte ihm: Sehen Sie, wenn das wahr wäre, so wäre es auch vor dreißig Jahren mit der Häßlichkeit nicht so weit her gewesen, als man es damals sagte. Es tat mir aber doch leid, daß ich so in meiner Lustigkeit geantwortet hatte, denn der liebe gute Mensch — er heißt Freisleben (?), ein Sachse und jetzt hoher Offiziant beim Bergwesen in Freiberg — wurde ganz perplex und ist solch eine gute Seele. Verzeihung für die dummen Pöffen. Von Gastein aus kann man kaum mit Sicherheit schreiben. Eine ungeliebte Posteneinrichtung. Ich umarme Karoline und die Kinder und küsse Mama die teuren Hände. Ich bitte um eine Zeile.

Auf der Seite mit der Adresse stehen noch folgende Worte:

Haben Sie die Geschichte von Venedig von Daru gelesen?¹⁾

¹⁾ Daru's Geschichte von Venedig ist jetzt als Buch, das bedenkliche Fälschungen und Entstellungen, besonders auch hinsichtlich der staatlichen Inquisition der Republik enthält, berichtigt. Vergl. Zwiadenel-Sädenhorst: „Venedig als Weltmacht und Weltstadt (Monographien zur Weltgeschichte)“, S. 145. Daru war Napoleons Gesandter in Berlin nach dem Frieden von Tilsit, als welcher er dessen Befehle zur Mißhandlung Preußens grausam ausführte.

Stein empfahl es mir, es ist ein merkwürdig Buch durch die Schilderungen der großen Charaktere einer großen, obgleich oft rohen, furchtbar rohen Vorzeit.

Ich habe mit frommen Wünschen des 21. Juni gedacht. Ach, wünschten Sie wie.¹⁾

38.

Tegei, den 14. Sept. 1827.

Ich bin seit dem 3. wieder hier, mein theurerster Freund, und es mahnte mich jede Stunde, Ihnen zu schreiben. Wir machten eine glückliche Hin- und Herreise, und ich gebrauchte Gastein zum zweiten Male mit nicht minderem Erfolge. Nur daß er nicht so sichtbar ist wie voriges Jahr, wo ich wirklich sterbend hinging. Von den Meinigen und überhaupt hatte ich nur einmal Briefe, diese lauteten gut, und ich kam voll Hoffnung zurück, meine Töchter Adelheid und Gabriele (Gabriele war, indes wir nach Gastein gegangen waren, zu ihrer Schwester nach Schlesien gereist) schon hier zu finden. Ach und bei meiner Ankunft mußte ich erfahren, daß schon sechs Tage, nachdem sie in Herrstadt angelangt, die mittlere von Gabriels Töchtern krank befallen war. Der Keuchhusten hatte sich nach einigen Tagen mehr und mehr ausgebildet, die ältere und die jüngere hatten ihn auch bekommen. Meine Schwiegertochter war mit ihrem einzigen Söhnchen eiligst abgereist, um das Kind keiner Ansteckung auszusetzen, und Gabriels drei Kinder hatten nun aufs ernstlichste mit diesem Übel gekämpft. Doch die zweite und dritte der kleinen Mädchen hatten keine erschreckenden Zufälle dabei gehabt. Aber die älteste, bei der es wohl scheint, daß ein entzündlicher Zustand der Lungen hinzugekommen, war ohne Hoffnung der Geneung aufs Krankenbett geworfen. Meine Töchter sagten mir, daß ihr Athemholen wie das Rochen einer Teemaschine anzuhören war.

Nun, sie ist durchgekommen, und seit gestern sind die Kinder und die Enkelinnen wieder hier, aber wie verändert! Man kennt die sonst so blühenden Kinder kaum mehr, so blaß und mager sind sie geworden. Die Coqueluche ist auch noch nicht vorbei, besonders des Abends und des Nachts husten sie noch viel, allein alles ist doch ge-

¹⁾ Vielleicht ist das der Hochzeitstag Humboldts gewesen.

mildert, und wenn nichts Neues hervor kommt, so darf man in einem Monat etwa darauf rechnen, daß alles gut sein wird. Denn diese fatale Krankheit, wenn es der echte Keuchhusten ist, wie es leider hier der Fall war, dauert neunzig bis hundert Tage, obgleich immer abnehmend. — Bis die Kinder kamen, bis ich die Mama Gabriele wiedergesehen, deren zarte Gesundheit mich bei dieser Fatigue mit den Kindern zittern machte, konnte ich mich nicht sammeln zum Schreiben. Ich hatte wie ein Fieber der Unruhe und Besorgnis.

Bülow kam eben mit einem Urlaub von London, um seine Familienangelegenheiten zu regulieren, fand einen Brief seiner Frau mit der Nachricht der höchsten Gefahr der ältesten Tochter. Er reiste nun Tag und Nacht zu ihnen und hat sie uns nun in einem zugemachten Wagen zurückgebracht. Sie hatte in einer Chaise die Hinreise gemacht.

Auf unsrer Reise waren wir im Juli fünf Tage in München. Was das Architectonische betrifft, so kann man sagen, es ist eine Stadt im Werden — denn ganze Straßen und Plätze entstehen auf einmal. Für die Kunst, insofern eine verständige Anordnung und Aufstellung großer und mannigfacher Sammlungen von Kunstwerken Unberechenbares wirken und in andern Großes erregen kann, muß man beistimmend sagen: „es gestaltet sich dort eine neue Welt“. Der König war nicht da, er hat manche Stimmen im In- und Auslande gegen sich, allein wenn man auch nicht allem beipflichtet, gestehen muß man doch, er gibt einen hohen kostbaren Stoß seiner Nation und seinem Zeitalter hin, und es kann nicht ausbleiben, daß für die fernste Zukunft viel Großes vorbereitet wird.

Für die Wissenschaften, für die Gründung der Universität geschieht verhältnismäßig nicht so viel wie für die Kunst, doch ist zu hoffen, daß er auch das nicht außer acht lassen wird. Wenn er nur fünfzehn bis zwanzig Jahre regiert, so wird man erstaunen, was alles dort entstehen wird.

In Bayreuth war ich auf unsrer Reise hin und zurück und sogar das letzte Mal einen ganzen Tag. Die guten Manzous waren so erfreut, uns wiederzusehen und mich um so viel wohler. Den 21. September heiratet Klara Manzau. Die jungen Castell habe ich auch gesehen. — Humboldt hat auch in Gastein gebadet und hat sich außer-

ordentlich dort in der Stille und Einsamkeit einer großartigen Natur gefallen.

Der Erzherzog Johann war wieder dort und unser nächster Zimmernachbar. Humboldt hat ihn oft gesprochen, ich doch einigemal, und man muß es gestehen, er besitz in einem Grade, den ich noch nie bei einem Fürsten sah, eine tief menschliche Bildung und eine seltne Fülle eigener origineller Ideen und Ansichten. Von seinen Wissenschaften rede ich nicht. Es ist eine bekannte Sache, daß er im Fach der Naturwissenschaften wahrhaft gelehrt ist, aber seine Ansichten über Sprachen und ihr Eingreifen in den Charakter und Eigentümlichkeit der Völker haben mich in einem Fürsten wahrhaft frappiert.

Ich hoffe, mein teurerster Freund, daß Sie ganz, ganz wohl sind, und bitte herzlich, daß Sie es mir recht bald sagen. Ihrer verehrten Mutter, der geliebten Frau meine innigsten, herzlichsten Grüße. Den teuren süßen Kindern einen Kuß. Gott bewahre die Lieben vor Reuchhusten.

Ich sende Ihnen ein paar kleine in Gastein entstandene Gedichte. Sie machen Ihnen wohl einen Augenblick Freude. Humboldt grüßt Sie, auch meine Töchter, vorzüglich Karoline. Ihre K. H.

Die weiße Alpenrose bringen die Jäger und Hüter bloß dem Mädchen, das sie lieben, von den höchsten Bergen zurück.

Der Fall der Ache bei Gastein und Lend.

Freudig wie der Held zum Siegen
Bricht er aus der Felsenschlucht;
Nimmer will die Kraft versiegen,
Schäumend seine Wogen fliegen
In des Tales tiefe Bucht.

Dort empfängt ihn stiller Frieden,
Nicht zurück mehr schlägt die Flut:
Doch schon ist der Glanz geschieden,
Der Momente nur hienieden
Krönt der Jugend reiche Gut.

Sag', wo ist der Kranz geblieben,
Der sich mit der Woge Schaum

Sohn des Lichtes, schien zu lieben?
Ruht' auch er denn schon vertrieben?
War es nur sein Jugendtraum?

Schmucklos flieht er über Matten,
Nimmt des Tales Quellen auf,
Stürzt, sich mit dem Strom zu gatten,
Durch der öden Felsen Schatten,
Und vollendet ist sein Lauf.

Die weiße Alpenrose, Edelweiß genannt.

Wo die Felsen höher steigen,
Schroffer in das dunkle Blau,
Keine Blümlein mehr sich neigen,
Perlend von des Himmels Tau,
Wo an schauervollen Gründen
Alles Leben scheint zu schwinden,

Einsam da auf ödem Pfade
Klimmt der Jäger kühn empor:
Von dem menschlichen Gestade
Schlägt kein Laut mehr an sein Ohr,
Wollen ziehn zu seinen Füßen,
Dort steht er die Blume sprechen.

Jene Blume — ew'ger Weiße,
Reden Mutes Unterpfand,
Bild der Reinheit und der Treue,
Blüht sie an des Abgrunds Rand,
Doch der Teuren Haupt zu schmücken,
Waget er, sie abzapfluden.

Rehrt zurück mit stillem Hoffen
Zu dem heimatlichen Tal;
Dort ist ihm der Himmel offen
In der lieben Augen Strahl.
Alles wird die Blume sagen,
Seine Lieb' und seine Klagen.

89.

Tegel, den 15. Okt. 1827.

Seit dem Anfang September bin ich zurück, mein teurer Freund, und schrieb Ihnen, sowie ich über das Leben meiner kleinen Enkelinnen berichtet war, ich glaube, es war den 10. oder 12. September. Aber seitdem habe ich keine Kunde von Ihnen, geliebter Freund, und fange doch an, mich sehr zu ängstigen, daß irgend ein Unfall, eine Krankheit in Ihrer Familie schuld an diesem ungewöhnlichen Stillstehen sei. O, ziehen Sie mich aus dieser Sorge und möchten Sie mir von Ihrer verehrten Mutter, von Ihrer geliebten Karoline und den süßen Kindern die besten und erfreulichsten Nachrichten geben können.

Für mich hat Gastein sich ein zweites Mal wunderbar bewährt. Meine Töchter Gabriele und Adelheid kamen mit Bülow, der nach Schlesien gereist war, sowie er den Zustand seiner Kinder erfahren hatte, in der Mitte September hierher zurück, und die Kinder haben sich seitdem so außerordentlich erholt, daß sie wahrscheinlich mit ihren Eltern in diesen Tagen nach Mecklenburg reisen werden, wohin Familienangelegenheiten ihn rufen. Adelheid ist schon wieder nach Hause, kommt aber um Weihnachten herum noch einmal zu uns. Bülow wird wohl um Neujahr wieder zurück auf seinen Posten gehen müssen und Gabriele ihm im Frühjahr mit den Kindern folgen. Teurer Freund, was diese Trennung für mich sein wird, vermag ich Ihnen nicht zu sagen.

Sahen Sie nicht Graf Flemming bei uns 1817 in Frankfurt? Der so lange als Legationssekretär bei Humboldt war? Der ist nun auch schon hinüber. Er reiste von Neapel im September zu seinem Bruder, der Präsident in Westfalen ist, bekam dort ein Nervenfieber und starb in den ersten Tagen Oktober. Wir haben oft so viel über den Tod zusammen gesprochen, es lag bei großer Lebenslust eine so tiefe Wehmuth in ihm, daß es sich gar hübsch mit ihm über Dinge sprechen ließ, über die man gewöhnlich nur mit sich selbst spricht.

Ach, überhaupt dieses Jahr 1827 hat viel, viel Menschen hinweggerafft, mit denen ich (und) die mir nahe sind, in Verbindung standen.

Rufen Sie Ihrer teuren Mutter für mich die Hand und Karolinen den Mund. Gott segne Sie mit der Gesundheit und dem frohlichen Gedeihen Ihrer Kinder. Ich bitte um ein liebes Wort.

Karoline H.

40.

Berlin, den 5. Dez. 1827.

Ich komme so spät dazu, Ihnen für Ihren lieben, lieben Brief vom 22. Oktober zu danken, und doch hat er mir so unendliche Freude gemacht, und in Gedanken habe ich immer gedankt und bin liebend mit Ihnen und den teuren Ihrigen beschäftigt gewesen. Wir kamen erst im Anfang November in die Stadt, und der Abgang eines Kammerdieners meines Mannes, der zehn Jahre im Hause war, und der in Dienste eines unserer Prinzen gekommen ist, was ihm eine lebenslängliche Versorgung verspricht, machte, daß mir manche häusliche Besorgungen zufielen, die sonst immer durch seine Hände gegangen waren. Dazu kamen manche andre Umstände, die zu langweilig zum Erzählen wären, vielleicht liegt's auch an mir, daß ich nicht mehr so rasch mit allem fertig werde wie sonst, genug, ich konnte wenig zum Schreiben kommen, obgleich ich alle Tage bei Licht aufstehe, was ich nie früher getan habe. Meine Gesundheit hält sich gut — wie sollt ich je genug für eine solche Wohlthat Gott danken können — ich betrachte mich oft selbst wie ein Wunder, wenn ich meinen Zustand gegen den vor zwei Jahren betrachte. Gasteins schmerzlösende Quellen haben Unglaubliches an mir getan.

Die Kinder sind durch das furchtbare Übel des Hustens, alle, hoffe ich — durch, aber — sie husten noch in vermindertem Grade, aber sie husten, und Ruß meint, ganz würde er sich durch den ganzen Winter hindurch nicht verlieren. Die älteste der drei kleinen Mädchen, Gabriele nach ihrer Mutter genannt, trinkt seit zwei Monaten Isländisch Moos als Nachkur, bei den beiden andren hat die Brust in dem Grade nicht gelitten. Die Kinder bleiben nun mit der Mutter noch bis zum 1. April, Bülow geht in diesen Tagen nach England zurück. Liebster Alexander, welche Trennung für mich! Ich mache mir jetzt weis, daß ich sie hinbringen will, daß ich London sehen will, meines geliebten Kindes Haus, wo sie bleibt, — ich bin vielleicht kindisch, aber ich kann mich über diese Trennung nicht fassen; und könnte ich's, so zerrisse mich immer aufs neue Karolinen Schmerz, die sich in den Gedanken dieser Trennung gar nicht finden kann. Etwa nach dem 1. Februar kommt Adelheid, um sich noch die letzten Wochen mit ihrer Schwester zu erfreuen. Ich will von etwas andrem schreiben, sonst füllte mein Brief sich nur mit Klagen.

Ich hoffe, Sie haben neue Briefe von Ihrem Bruder Paul, und nun darf man ja wohl mit Gewißheit dem Frieden mit den Persern entgegensehen. Wie furchtbar muß ein solcher Krieg sein! Tauris ist ja nun gefallen, und hier sagt man, Abbas Mirza unterhandelt den Frieden. Ein Schreckschuß für Konstantinopel! Hat dieser große Sieg auf dem furchtbaren Element Sie nicht begeistert? Wohin wird er führen? wird er einem mißhandelten und freilich gesunkenen Volke die erste Stufe zur Wiedererlangung verlornen Menschenrechte werden?¹⁾

Den 11.

Teurer Freund, so geht es, und um nur den Brief diesmal fort zu bringen, werde ich mich beeilen und schließen. Bälou ist die Nacht vom 9. und 10. fort, ach und hat die liebe kleine Gabriele mit banger Sorge und das zweite der kleinen Mädchen, Adelheid genannt, verlassen müssen. Der Zustand der Kleinen war einige Tage ganz beunruhigend, ohne jedoch einen ganz bestimmten Charakter zu haben. Seit gestern neigt es sich zum Bessern, aber die Phantasie ist durch manche traurige Vorfälle in der Stadt bei Bekannten erschreckt. Mätern und Scharlach wüthen hier und raffen viel Kinder hinweg.

Wie möchte ich, Sie hörten mit uns Alexanders Vorlesungen! Die Umrisse eines kolossalen Gegenstandes weiß er mit wahrhaft großartiger Einfachheit zu umschreiben und grade dadurch ein Bild dem innern Sinn zu geben. Bei den ersten Vorlesungen, deren ungefähr zehn stattfanden, sind nur Studenten und einige wenige andere ältere Männer, bei den zweiten, von denen er erst eine Stunde gab, etwa unter 800 Zuhörern 400 Frauen. Er spricht frei, nicht unvorbereitet, aber ex tempore, und ist gerade in dem Grade öffentlich auf-

¹⁾ Der erste Teil dieser Stelle bezieht sich auf den siegreichen Krieg, den seit 1826 Rußland mit Persien wegen der Grenzen und der Beherrschung der Persien gegenüber lehnspflichtigen Völkern führte. Abbas Mirza war der persische Kronprinz, Tauris die zweite Stadt des Reiches, die Paslawitsch nach der Überschreitung des Krages und der Einnahme von Erivan, mit Siegesgepränge besetzen konnte. Von da begann er den Marsch auf Teheran, die Hauptstadt. Der erschreckte Schah bequeme sich nun zu einem Frieden (10./22. Februar 1828), der für das siegreiche Rußland den Krages als Grenze feststellte. Vergl. Hamboldt: Geschichte Rußlands, deutsche Ausgabe S. 709. — Der im zweiten Teile der Stelle berührte Sieg auf dem „furchtbaren Element“ ist offenbar der Sieg in der großen Seeschlacht bei Navarin (20. Oktober 1827), der die Grundlage schuf für die Befreiung der Griechen.

zutreten befangen, wie es sich aus wahrer innerer Beiseidenheit erklärt, und er einem ordentlich lieber noch dadurch wird.¹⁾

Doch ich muß schließen. Ich umarme Ihre Mutter und Ihre Frau und Kinder. Gott gebe Ihnen bald, bald Nachricht von Paul. Gedenken Sie liebend meiner und sagen es mir bald, wären es auch nur wenige Zeilen. Karoline grüßt. (Ohne Unterschrift.)

41.

Berlin, den 28. Januar 1828.

Sie haben mir eine unendlich große Freude mit Ihren Zeilen vom 14. d. M. gemacht, mein teurer Freund. Der Auszug aus dem Brief Ihres Bruders Paul hat uns alle lebhaft beschäftigt und mich vor allem die Hoffnung, daß Sie und die liebe, liebe Mama die unendliche Freude haben werden, den Vangerwarteten nach solchem Feldzug nun bald in Ihre Arme zu schließen. Welch seliger Moment wird das sein! Und Sie haben also die Hoffnung, ihn jahrelang sich näher und oft ganz nah leben zu wissen. Das muß ja für Ihre Mutter Sonnenlicht in der Abendzeit des Lebens sein.

Innig freue ich mich Ihrer Freude. Es ist die Freude, die elektrisch verwandte Seelen trifft. Ich hätte Ihnen schon seit mehreren Tagen geschrieben, aber ich hatte ein häuslich störendes, recht beunruhigendes Ereignis.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schrieb, daß Schillers jüngste Tochter Emilie, die Sie vielleicht als Kind oder halberwachsenen Mädchen in Weimar sahen, mit der Generalin v. Helwig, geborenen v. Imhoff (derselben, die das wunderschöne Gedicht die Brithjof-Sage aus dem Schwedischen auf eine so ganz vortreffliche Weise übersetzt hat, ich hoffe doch, Sie kennen es? Sonst lassen Sie sie sich beim Buchhändler holen und schenken es Ihrer Frau) seit November hierher gekommen ist? Verzeihen Sie die lange Periode, ich erschrecke mich selbst davor, habe aber nicht die Zeit, sie umzuschreiben, und bitte um Ihre

¹⁾ Diese Vorlesungen dürften, ähnlich wie ich oben die Anschauungen Wilhelm v. Humboldts besonders in seiner Abhandlung „über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ das Größte unserer klassischen Literaturperiode über den Gegenstand nennen konnte, das Höchste gewesen werden, was unser klassisches Zeitalter der Literatur in der Naturanschauung erreichen konnte. Hier waren schon die Grundlinien des Lebenswerkes Alexander v. Humboldts, des Kosmos nämlich. Näheres über diese Vorlesungen in der Biographie Alexander v. Humboldts von Bruhns.

liebevolle Nachsicht. Nun also, diese Emilie ist seit dem Tode ihrer Mutter bei ihrer Tante Frau v. Wolzogen. Frau v. Wolzogen war den Herbst in Dresden, um Emilien den Genuß des schönen Dresdens zu geben. Es fand sich dort die Gelegenheit, sie Frau v. Helwig auf einige Monate mit nach Berlin zu geben, und so kam sie her. Sie ist besonders innig mit meiner Karoline und beinahe täglich bei uns, wenn sie nicht mit Frau v. Helwig in die Welt geht.

So holte ich sie auch vor elf oder zwölf Tagen ab; sie sollte zu Mittag mit uns essen und abends bleiben. Ich fand sie sehr übel aussehen, als sie in den Wagen stieg, und sie sagte mir, daß sie glaube, sich den Abend vorher bei dem Minister Graf v. Lottum erkältet zu haben, wo ein Ball war. Kaum hier angekommen, nahm ihr Übelbefinden in einer sehr beunruhigenden Art zu, und sie ward so krank, daß unser sehr geschickter und erfahrener Arzt Geheimrat Rust, in dessen Hause wir wohnen, in Zeit von sieben Stunden fünfmal kam, nach ihr zu sehen. Er mußte, den fürchterlichen Zufällen von Erbrechen und Krämpfen nach zu urteilen, eine Vergiftung oder eine Magenentzündung fürchten. Wir legten sie in Karolinen's Zimmer und Bett, und ich vermag Ihnen nicht zu sagen, welche Angst wir ausgestanden. Denn wenngleich die große Gefahr bis nachts vorüber war, so litt sie doch noch sehr heftige Schmerzen in den nächsten Tagen und konnte vor Erschöpfung viele Tage kein Glied rühren. Gottlob, es geht nun wieder vollkommen gut. Es war aber ein schreckliches Intermezzo und hat mich körperlich und geistig angegriffen.

Emilie ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Sie hat die weiche, melodische Stimme ihrer Tante, erinnert in den Zügen des Mundes, in der schlanken Gestalt und durch das dunkle Haar an ihre Mutter, wie die Mutter zwanzig Jahr alt war, durch die Stirn und Augen und ein gewisses, unsagbares Etwas an ihren Vater. Sie hat eine große Bestimmtheit in ihrem Wesen, die der Mutter ganz abging, und dennoch die vollkommenste Weiblichkeit.¹⁾

¹⁾ Amalie v. Imhoff, in deren Begleitung die Tochter Schillers in Berlin war, ist die bekannte Dichterin und Übersetzerin der Frithjofage. Villenron (in der Allg. Deutschen Biographie) sagt, den dauerndsten Namen habe sie sich durch ihre Übertragung der Frithjofage gemacht, die sich als klassisches Übersetzungswerk eingebürgert hat. 1879 erschien von ihr eine 8. Auflage. 1776–1881 umfaßt die Lebenszeit dieser bedeutenden Frau, die mit Gneisenau nahe befreundet war. Sie war mit dem

In den letzten Tagen des Dezember habe ich einen lieben Brief von Ihnen bekommen, als Antwort auf den meinigen. — Ach, Sie können mir, mein Teurer, über die mir nur zu bald bevorstehende Trennung von meiner süßen Gabriele und den Kindern nichts sagen, was ich mir nicht selbst sagte. Es kann auch niemand ergebener sein, das, was das Leben bringt, zu tragen, wie ich. Aber deshalb kann ich mir nicht den Schmerz abhandeln lassen, den mir diese Wendung des Schicksals meiner Kinder und des meinen nimmt (macht). Wenn einem der Schmerz nicht bliebe, was wohl bliebe einem oft? Fragen Sie Ihre geliebte Mutter, wie ich das meinte, — sie wird das wissen. Den 2. Februar erwarten wir Adelheid mit ihrem Mann, um die letzten Wochen vor einer jahrelangen Trennung mit Gabrielen zuzubringen.

Sie wird wiederkommen, so hoffe ich zu Gott. Alles liegt ja in der Hand ewiger Liebe, und sollte sie mich auch nicht mehr finden, sie wird mich nicht vergessen. Meine Töchter sind sehr lieb, teurer Alexander. Wunderbar hat Gott sie ausgestattet mit der Liebe, die des Daseins höchster Reichtum ist.

Die Vorlesungen meines Schwagers geben in großen Umrissen ein Bild des ganzen großen Naturgemäldes, der Beziehungen unseres Weltkörpers und Planetensystems, soweit wir sie kennen, zu dem unermesslichen Raum, den wir über uns erblicken. Die Resultate der Forschungen des angestrengtesten Fleißes und der Beobachtungen, die Wahrnehmungen und Ahnungen des Geistes jahrhundertlang werden berührt, klar dargelegt, wenn es solche sind, die sich darlegen lassen.

Wir haben ihn sehr zugeredet, die Vorlesungen drucken zu lassen; denn, obgleich er sich natürlich darauf präpariert, Notizen von Namen und Jahreszahlen schriftlich notiert, so extemporiert er doch eigentlich den Vortrag. Er hat es versprochen und auch wirklich begonnen zu

zuletzt General gewordenen v. Helwig verheiratet. — Emilie Schiller, das jüngste Kind Schillers, das am meisten auch vom Geiste des Vaters geerbt zu haben scheint. Sie lebte seit dem Juli 1828 verheiratet mit dem Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm, und ihr Schloß Gleichenstein wurde seitdem ein Mittelpunkt der Schillerforschung. Sie hat in ihrer Art ähnliches für das Andenken Schillers geleistet wie Karoline v. Wolzogen für ihren großen Freund mit ihrem „Leben Schillers“. Zusammen mit Ulrichs gab sie das ausnehmend wertvolle Buch (3 Bde.) heraus: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1860–65. Vergl. Mosapp: Charlotte v. Schiller.

dictieren. Aber vor dem Spätherbst könnte ich Ihnen doch keine Hoffnung machen auf Gedrucktsehen und Haben des Buchs.

Wegen eines Buchs über Geognosie habe ich Alexander selbst gefragt. Er meint, ein so eigentlich wie umfassendes, erschöpfendes gebe es nicht, obgleich er sehr das Werk des Herrn v. Buch über Norwegen und Lappland empfiehlt.

Und nun muß ich schließen. Gedenken Sie meiner am 10. Februar, die mit allen Gedanken der Liebe und des Segens bei Ihnen bin und sein werde
Ihre Karoline.

42.

London, den 12. Juli 1828.

Von Berlin bin ich seit mehr wie drei Monaten weggereist, immer in der Erwartung, einen Brief von meinem lieben teuren Freund zu empfangen. Aber ich bekam ihn nicht, und die letzten Tage war es so unruhig, daß ich nicht zum Schreiben kam.

Den 15. April kamen wir nach Paris und sind grade einen Monat dageblieben, einen Monat, von dem ich kaum ein Bild zusammenfassen könnte, wie ein Leben der Erinnerung, der Begeisterung und auch wieder der Freude beim Wiedersehen lieber Freunde. Viel Familienunruhen, weil meine älteste Enkelin schon mit dem dreitägigen Fieber herkam und es dort kaum los wurde. Unendliche Besorgungen, weil Gabriele da all ihre notwendigen Toilettenarrangements für die hier äußerst exigenten gesellschaftlichen Verhältnisse machen mußte. Wir wohnten rue de Richelieu im Hôtel du Nord, was nahe beim Ausgang auf die Boulevards ist.

Alle Tage fuhr ich beim Hôtel des deux Siciles vorüber, sah die Thür, die Fenster, wo mein lieber, alter Freund so viele Jahre ein- und ausgegangen, hinausgeblickt hatte. Ach, er geht nicht mehr ein und aus! Er ist nicht da gestorben. Elsner lebt noch, obgleich in einem Zustand der Hinfälligkeit, daß ich nicht glaube, daß er noch lang leben wird. Ich war mit Humboldt zweimal bei ihm. Er war meines Schlabrendorf vieljähriger Freund und hat mir viel noch von ihm erzählt. Manches schriftlich, — ich teile es Ihnen einmal mit, wenn es Sie interessiert.

In Paris vernahm ich den schmerzlichen Verlust, den Ihr Prinz gemacht hat. Er frappierte mich um so mehr, als ich gar nicht gehört,

daß diese junge Frau krank sei, und ich dachte Sie und Karoline in der schmerzlichen Lage trösten zu sollen, wo kein Trost ist.

Den 19. Mai segelten wir von Calais in elf Stunden nach London. Bülow war uns bis Calais entgegengekommen und führte uns nun in sein nettes, freundliches Haus. Übermorgen sind wir acht Wochen hier und gedenken den 19. London zu verlassen.

Gabriele hatte einen stürmischen Anfang. Die Kleine hatte das Fieber wieder bekommen und lag hier drei Wochen steif und fest im Bett. Dazu die Gesellschaften, die entsetzlich fatigant sind. Den langen Tag über will man doch etwas tun, etwas sehen. Schon ziemlich erschöpft kommt man um 7, um $1\frac{1}{2}$ oder 8 endlich zum Mittagessen und um 11 macht man eine neue Toilette und geht um 12 in Gesellschaft.

Bülow lag es an, seine Frau überall zu zeigen. Auf Humboldt drang die Flut der alten Bekanntschaften und der Gelehrten. Ich fühlte bald, daß ich all das nicht mitmachen konnte, und habe mich vom Essen außer dem Hause und von den berühmten Routs ganz dispensiert.

Die Vormittage habe ich benutzt, mit meiner lieben Tochter zu sein und viel Schönes in und um London zu sehen. Der Kunstschätze sind zahllose hier, und ich habe in der Art großen Genuß gehabt. Von der Gesellschaft habe ich bei einigen großen déjeuners, Art feten, die hier sehr Mode sind, so viel gesehen, um zu wissen, daß sie wie überall ist, d. h. langweilig. Ich habe aber viel bedeutende Personen bei Besuchen und hier im Hause kennen gelernt und will Ihnen einmal mehr über das sprechen, wie es mir hier vorgekommen ist.

Ach, heut nur diese Worte und Bitte, mir nach Gastein bei Salzburg zu schreiben; wo wir den 16. oder 18. August zu sein hoffen und drei Wochen bleiben. Mein ganzes Gemüt ist von der nahenden Stunde des Abschieds erschüttert. — Gottes Wille geschehe, nicht meiner! Ich muß mir oft diese einfachen, ernsten Worte sagen, um einige Fassung zu erhalten. Wie soll ich noch weiter leben ohne meine Gabriele und die holden Kinder. O, mein Gott, mein Gott!

Den 13.

Ich mußte gestern abbrechen, es fiel wie eine Zentnerlast auf mich, die mich erdrückte. — Ich will tun, was ich kann, Humboldt und

meine gute, treue, engeltreue Karoline nicht durch meinen Schmerz zu Boden zu drücken — aber ich weiß es doch, wie schwer und bitter dies alles ist.

Von England sollte ich Ihnen etwas sagen, aber kaum kann ich es heut. So viel, mit so teilnehmender Liebe muß ich die ganze Zeit her an Sie, an Ihre geliebte Mutter denken. Warum weiß ich so gar nicht, was aus Ihrem Bruder Paul bei diesem neuen Kriege geworden? All meine Wünsche umgeben das Mutterherz.

Ich sah hier auch viel eine tiefbesorgte Frau, die Portugiesische Botichaferin. Solch südliche Physiognomie sah ich lange nicht. Der Marquis schiffte sich mit seinem ältesten 16jährigen Sohn nach Oporto ein, wie sie, die Frau, drei Tage lang in Wochen war mit ihrem ersten Kinde. Sie ist dreißig Jahre alt und heiratete im 12. — Sie liebt ihren Mann und ihre Kinder, wie eine Südländerin liebt. All ihre Verwandten, Schwestern, Schwäger, alle Verwandten des Marquis und sein ganzes Vermögen in Portugal sind durch die schreckliche Lage des Landes kompromittiert, eingesperrt, flüchtig. Wie mannigfaltig gestalten sich die Schmerzen und Qualen der menschlichen Brust!

Leben Sie wohl! Umarmen Sie Ihre Mutter und Frau von mir. Gott gebe mir von Ihnen allen und Ihren süßen Kindern gute Nachrichten in Gastein. Ende September, so ich lebe, hoffen wir wieder in Berlin oder vielleicht in Tegel zu sein. Gustav hat Ihnen doch meine Grüße geschrieben? (Ohne Unterschrift.)

43.

Gastein, den 31. Aug. 1828.

O, mein teurer Freund, wie hat Ihr Brief mich gerührt, erfreut und erschüttert! Der Brief ist wie das Leben. So wechselnd, so reich, so überfüllt, ach und wieder so schauervoll.

Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Namen Ihrem lieben Kindchen beigelegt haben. Möchte ein geheimnisvolles Walten ihr mein Liebesvermögen in das zarte Herzchen hauchen, himmlisch rein, wie es aus jener Quelle strömt und nie getrübt durch irdische Verirrungen wie bei mir. — Es ist das Beste, was ich ihr wünschen kann. Nehmen Sie indes meine Tränen zum Dank für Ihre Liebe und Ihr süßes Andenken und umarmen auch Ihre Karoline und Ihre Mutter von Ihrer armen Lina.

Ich bin mit Humboldt und meiner treuen Karoline seit dem 16. August hier und empfang Ihren Brief vom 8. nach einigen Tagen Aufenthalts.

Gastein ist sehr traurig und trübe dieses Jahr. Düstre Nebel umhüllen die Gipfel der Alpen, und die Täler sind schauerlich.

Ich bin vieler neuer Schmerzen kundiger hergekommen. Den 18. Juli abends, gegen Mitternacht, trennten wir uns, Gabriele und ich. Wir schlieften auf dem Dampfschiff, das den 19. früh 4 Uhr absegelte, weil Bülow mehr als eine Stunde vom Tower entfernt wohnt, wo man sich einschiffte, und wir also das Haus sotto sopra gebracht haben würden. Ach, Alexander — es war mir, als berste mir das Herz in der Brust. Sie hatte uns mit Bülow auf das Schiff begleitet, hatte mein und Karolines schlechtes Bett für die Nacht mit ihren kleinen Händchen in Ordnung gebracht. Eine letzte Umarmung, dann stieg sie die Schiffstreppe hinab. Noch einmal hörten wir ihre süße Stimme von der Themse herauf „Lebewohl!“ sagen, — dann ein Ruder Schlag des Rahns, der sie zurückführte, wo ihr Wagen hielt, — und dann nichts mehr. — O, Gott, Trennung ist doch Tod!

Den 1. Sept.

Sie werden diesen Brief von Berlin gestempelt bekommen. Bekannte reisen heute dahin ab und sind nicht lange unterwegs. Wir selbst kommen wohl erst gegen Ende des Monats zurück in das alte Tegel. Lassen Sie mich bald ein Wort hören. Hier komme ich mir immer wie herausgewürfelt aus der bekannten Welt vor.

Bei so trübem Himmel hat dieses Thal etwas unbeschreiblich Schauerliches. Der Erzherzog Johann, der dieses Thal früher als wir hier war, baut sich hier ein eignes Haus. Für das außerordentlich arme Volk muß man sich sehr solcher Arbeit freuen, die immer ein paar 1000 Gulden unter die ärmste Klasse bringt. Sie glauben kaum, wie arm die Leute hier sind.

Ein Bekannter von uns, Leopold v. Buch, den wir hier fanden, erzählte mir noch, wie er kürzlich bei seinen Streifereien im Gebirge auf dem Gamstkarl auf eine so glatte Stelle gekommen, feuchtes Gras, wo es sehr abschüssig war, daß er durchaus nicht gewußt, wie herunter zu kommen, wenn er nicht einen Bauer bemerkt, der gemäht. Er rief ihn an, ließ sich helfen und gab dem Bauer ein 20 Kr.-Stück.

Dieser geriet in eine solche Ekstase, daß er sprachlos um Buch herum-
lief und nur immer jauchzte und nach dem Himmel blickte. Buch
glaubte, er sei wahnsinnig geworden, endlich sagte er: „So was
hab ich in 14 Jahren nicht gesehen!“ Buch ließ sich nun noch weiter
geleiten, um Gelegenheit zu haben, ihm noch zwei Zwanziger zu
schenken. Der Bauer fiel vor ihm nieder und brach in einen Strom
von Freudentränen aus. — Meine Anekdote ist vielleicht ohne das,
was eigentlich eine Anekdote haben soll, aber Sie werden sie doch
verstehen. — Ich habe den Gamstark genannt. Karl heißt hier
Gipfel, höchste Spitze, — ein schöner, über 7000 Fuß hoher Berg,
aus meinem Fenster vom Fuß hinauf, der im Tal der Ache steht, bis
oben hinauf grün anzusehen. Wenn lang die Sonne im Westen unter-
gegangen, steht er noch vergoldet im lichten Schein. Aber jetzt ist er
beinahe immer in Wolken und Nebel gehüllt.

Von London weiß ich nun schon seit dem 8. August nichts. Vier-
undzwanzig lange Tage! Ich habe da auch eine kleine Enkelin, die
Karoline heißt.

Künftigen Februar, den 27., wird sie drei Jahr. Wenn sie mich,
wenn sie meine Karoline traurig sah: „Weine nicht, liebe Großmutter,
weine nicht, liebe Tante!“ sagte sie unaufgefordert. Ein süßes, aber
ein Angst erregend Kind, zu klug für ihr Alter. Wenn eine von uns
sie aufforderte, englisch zu reden (mit der englischen Bonna sprach sie
schon recht niedlich), „Du bist nicht englisch,“ sagte sie, „Du bist deutsch.“

Ich denke an Ihrer Mutter Freude und Kummer. — Wie drängt
sich das Leben, und was haben Sie in dem stillen Oldenburg alles
erlebt. Die Geschichte der Fürstin von A (? oder D) ist schauerlich
ernst, mehr noch. Und immer muß ich mich fragen: Wie bricht das
Herz nicht bei solchem Jammer? Aber man stirbt nicht aus Schmerz,
man stirbt, weil ein unsichtbar kleines Gefäßchen im Kopfe reißt, weil
ein fremder Körper 1 oder 2 Sekunden in der Luftröhre steht; —
aber der moralische Schmerz, der tötet nicht.

Geht es denn nun besser mit Ihren Rheumatismen? Tun Sie
denn etwas dafür oder tun Sie nichts?

Wir haben einen vierundzwanzigjährigen Jäger bei uns, der eine
etwas eng gebaute Brust hat. Der läßt sich's einfallen, hier heimlich
vier Bäder zu nehmen, und gestern bekommt er das entsetzliche Hüft-

weh, was man das freiwillige Sinken nennt. Dies Bad ist tödlich,
wer irgend nicht ganz gesunde Lungen hat; aber für Rheumatismen
bei geundeter Brust einzig, und drei große Chemiker haben es unter-
sucht, Berzelius in Stockholm, Strube in Dresden und Mitscherlich
in Berlin, und finden so wenig Bestandteile in diesem von der Natur
rein destillierten Wasser, daß sie sagen, es sei so unbedeutend, kaum
zu wägen. Wie wir nun den Jäger und uns hier fortbringen werden
(denn wir haben nur einen männlichen Bedienten und eine Jungfer),
das weiß Gott.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Ich muß abbrechen. Gedenken
Sie unsrer, Humboldt und Karoline grüßen.

44.

Berlin, den 24. Januar 1829.

Ihr Herz hat es Ihnen wohl schon längst gesagt, daß ich sehr
krank sein mußte, um Ihnen so lange nicht zu schreiben. In Gastein
empfang ich einen Brief von Ihnen, mein teurer Freund, hier einen
zweiten mit Ihrem Buche. In Gastein verlebte ich eine traurige Zeit.
Wetter und meine Stimmung waren beide traurig. Krank kam ich
schon hin, ich wurde dort kränker. Auf unsrer Rückreise sprach ich mit
meinem Arzt, dem Geheimrat Rust in Bamberg, der unsern Kron-
prinzen nach Rom begleitete.

So kam ich Ende September nach Berlin, zog mit den Meinen
nach Tegel und wurde immer kränker. Wir zogen wieder in die Stadt,
und ich unterwarf mich der Kur eines neuen Arztes, Dr. Dieffenbach,
der mich mit ungemeiner Sorgfalt und Einsicht behandelte. Allein,
wer kann gegen das, was sein soll!

Ende Dezember ward ich von einer Unterleibsentszündung befallen
und dem Tode nahe. Gott hat mich noch einmal ins Leben gerufen,
doch ist's ein mattes Leben und eine kaum merkbare Genesung. Die
Kälte verzögert auch alles, und vor Ende Februar will niemand rechte
Fortschritte derselben erwarten. Die Folgen der Entzündung, der großen
Blutentleerung, die die dringende Gefahr notwendig machte, sind ent-
setzlich.

Rust kam den 22. Dezember zurück, legte sich selbst den 1. Januar,
so daß ich nur durch das Medium von Dr. Dieffenbach von ihm be-

handelt werde. Doch darf ich ohne Übertreibung sagen, habe ich wohl die zwei geachtetsten Ärzte von Berlin.

Humboldt wollte bei mir wachen und ward durch Verköhlung recht krank. Adelheid kam, mich zu pflegen; sie und Karoline opfern sich für mich auf.

Ach, überhaupt, mein Freund, was habe ich in dieser schweren Prüfung für Liebe, für Sorgfalt und Aufopferung erfahren, bis in die Klasse der Diener und der Leute, die gewöhnlich für unser Haus arbeiten. Könnte ich's Ihnen so erzählen, die Augen würden Ihnen feucht werden, wie mir. Ich danke Gott dafür.

Ich habe auch in den tränksten Tagen, wo ich mich nahe dem Ziele glauben mußte, heitre Stunden inmitten eines großen Leidens gehabt. Das Gefühl allerbarmender Liebe, die uns zu sich zieht, und eines wundervollen Vertrauens zu dem, der uns väterlich auch im Leiden behandelt, ist oft recht tröstend und beruhigend mit mir gewesen.

Ich muß schließen, ich bin erschöpft. Gott segne Sie und Karoline, die Kinder und die geliebte Mutter. Den 10. Februar werde ich mit tausend Segenswünschen Ihrer gedenken. Künftigen Monat werde ich melden, wie es mir geht.

Gedenken Sie der treuen Freundin H.

Humboldt ist gottlob besser. Gabrielen ist nur, was nicht zu verbergen war, berichtet worden. Das liebe Kind ängstigt sich tot. Sie ist wohl.



Karoline v. Humboldt sollte sich in der That nicht mehr von der schweren Krankheit, von der dieser letzte Brief an Alexander v. Rennenkampff Kunde gibt, erholen. Am Morgen des 26. März 1829 ist sie gestorben.

Immer wird man mit neuer Bewegung die Berichte ihrer Angehörigen lesen über ihre letzten Tage und Stunden und ihr Hinscheiden.

In dem Buche über Gabriele v. Dölow, aber auch in dem Nachlasse von Karoline v. Wolzogen findet man die ergreifenden Thatfachen. In dem erstgenannten Werke sind auch noch die letzten Briefe Karolinens an die Tochter Gabriele mitgeteilt, ebenso auch die Verse, die sie wenige Tage vor ihrem Tode an diese richtete.

Denkwürdig sind dann besonders die Äußerungen ihrer Lieben und ihrer Freunde über ihren Tod. Man kann diese Zeugnisse der Liebe, die die große Frau erweckte, nicht hoch genug werten. Welcker schrieb an Humboldt, ihm würde es sehr wohlthuend sein, die Teilnahme der verschiedensten Art und Abstufung und in recht vielen Menschen das Gefühl und die Anerkennung jener seltenen Eigenschaften wahrzunehmen, welche gewöhnlich durch den Verlust in allen Menschen, wenn auch nicht gesteigert, doch eher und stärker laut werden.

Uns Nachlebenden ist es schon in ziemlichem Maße und mehr als den Zeitgenossen möglich, dieses wohlthuende Gefühl inmitten der Empfindungen über diesen Tod zu befriedigen, und nicht unpassend möchte es sein, an einige dieser Äußerungen gerade beim letzten der Briefe an Alexander v. Rennenkampff zu erinnern.

Der große Staatsmann Freiherr vom Stein, dem Humboldt schrieb, daß er so ganz das schöne, wohlthätige, seltene Wesen seiner Frau erkannt und sie wahrhaft geschätzt und geliebt habe, antwortete am 4. April 1829: „Wer wird es denn wagen, mein verehrter Freund, Sie über den Verlust einer durch Geist, Bildung und Charakter so ausgezeichneten Gemahlin, einer treuen Gefährtin des Lebens, zu trösten und zu beruhigen. Dies vermag nur die lindernde Kraft der Zeit, der ruhige Hinblick auf die Heimat, für die wir bestimmt sind, und zu der uns Leiden und Schmerzen immer mehr vorbereiten, indem sie die Bande, die uns an das Irdische fesseln, allmählich lösen.“¹⁾

Niebuhr aber versicherte, daß er mit gerührten Augen das Bild der Frau v. Humboldt betrachte, die in Treue und Redlichkeit der Freundschaft nur wenig gleiche gehabt habe.²⁾ Welcker nannte es das Traurigste, „die Welt um einen der wenigen, die den menschlichsten Sinn mit einem reichen Geiste vereinigten, ärmer zu wissen“. Nach dem

¹⁾ Vergl. Stein, Bd. 6. II. Abt. S. 698.

²⁾ Vergl. „Nord und Süd“, April 1908: Gebhardt: Aus Wilhelm v. Humboldts Nachlaß.

Tode Wilhelm v. Humboldts schrieb er der treuen ältesten Tochter Karoline, daß ihre Eltern die menschlichsten gewesen, die man finden konnte. „Bei so viel Güte, Treue und Zuverlässigkeit diese unvergleichliche Bildung des Geistes.“¹⁾ Karoline v. Wolzogen bemerkte in dem Brief vom 15. Oktober 1829: „Wie feierte ich in den Oktobertagen in stiller Trauer des lebendigsten Andenkens, wo ich unsere Li zuletzt geheh! Ihr seelenvolles Auge, in dem ich immer mein eigenes Wesen so tröstend aufgenommen fand, steht immer vor mir. Der Li und meines Adolfs Augen waren die schönsten, die ich je sah; mir ist oft, als schaute sie mich aus dem unendlichen Blau des Aethers an.“²⁾

Wie wirkte vollends der Verlust in den Seelen ihrer Kinder und endlich des Gemahls. Die Zeugnisse dafür sind seelisch erhaben und geheimnisvoll, wie nur irgend etwas aus dem Bereiche der Menschen. Als Verklärte lebte die Mutter und Gemahlin unter den Thrigen fort, wie das zum Ausdruck gelangt in den Briefen und auch in den Sonetten Wilhelm v. Humboldts.

Gabriele antwortete dem Vater auf die Mitteilung der furchtbaren Nachricht: „Ja, lieber, lieber Vater, Deine Worte, daß die liebe Mutter, die mir gewiß jetzt näher steht und mehr von mir und uns allen weiß, als hier in dieser hilflosen Endlichkeit, nicht will, daß uns der Schmerz zu sehr niederdrücke, wurden und werden mir in meinem immer erneuten Gebet zur trostreichen Gewißheit, und wenn ich zum Himmel blicke, so ist mir, als sähen mich die lieben Augen von dort an und sagten mir, daß sie dort für mich betet.“

Adelheid aber äußerte einmal: „Es ist nicht allein das Unausprechliche im Umgang zwischen Eltern und Kindern, was man durch diese Trennung verliert, . . . man verliert in ihnen einen Teil des inneren eigenen Lebens, das sie beide auf so einfache Weise fürs Schöne und Erhabene im Leben anzuregen wissen.“³⁾

Schließlich noch ein paar Stellen aus Briefen Wilhelm v. Humboldts. In der ersten heißt es: Dauernde Dankbarkeit hefte sich bis auf den letzten Atemzug an sie; „denn aller Friede, jede geheime und süße Empfindung, jedes erfreuende und erhebende Rück- und Vorwärts-

¹⁾ Vergl. Welders Äußerungen bei Aelulä: Welder, S. 228 und 234.

²⁾ „Nord und Süd“, Mai 1903. — ³⁾ G. H., S. 235 und 284.

denken kommt mir noch immer von ihr und wird mir bis zum Grabe von ihr kommen.“ Und in der anderen Stelle heißt es nach einem wundervollen Rückblick auf die Wirkungen, die Karoline auf ihn geübt: „Wenn sie uns Unendliches durch ihren Tod entrisen hat, so hat sie uns auch Unendliches gelassen; denn man kann, auch die Sägigkeit der Erinnerung gar nicht gerechnet, selbst in Ideen ewig in ihr leben und erschöpft ihr einziges Wesen, nicht.“ Aus solchen Äußerungen leuchtet der unvergängliche Sinn uns entgegen, den Goethe in das große Wort vom „Ewig-Weiblichen“ gelegt hat.

